Nicolai ★ Geheime Mächte

KFK

Nicolai
Geheime Mächte

Geheime Mächte

Internationale Spionage und ihre Bekämpfung im Weltkrieg und heute

von

Oberst W. Nicolai

Im Weltkrieg Chef des Nachrichtendienstes der deutschen Obersten Heeresleitung

2. Auflage
(6.—10. Tausend)

Leipzig
Verlag von K. F. Koehler
1924

Copyright 1923 by K. F. Koehler, Leipzig

Druck von Oscar Brandstetter in Leipzig

Meinem Vaterland
zur Warnung

*

Allen,
die ihm wieder zur Freiheit verhelfen wollen,
die deshalb von seinen Feinden bedroht sind,
zur Lehre

*

Inhaltsverzeichnis

Seite

Vorwort 7

I. Geschichtliche Entwicklung 10

Militärischer Ursprung der Spionage. Frankreich der Schöpfer des politisch-militärischen Nachrichtendienstes. Ludwig XIV. Friedrich II. Napoleon III. Bismarck. Verfall des deutschen Nachrichtendienstes, Eingreifen des englischen und amerikanischen.

II. Kriegsvorbereitung 15

Der russische Nachrichtendienst im Solde Frankreichs. Der deutsche Nachrichtendienst 1906—1914. Die französische Spionage, das neutrale Ausland als Basis. Der belgische Nachrichtendienst. Bestrafte Spione. Einzelne Fälle von Landesverrat. Der Fall Dreyfus. Zusammenschluß der Entente und des Dreibundes im Nachrichtendienst.

III. Kriegsausbruch 42

Die Kieler Woche. Ermordung des Erzherzogthronfolgers von Österreich. Der deutsche Generalstab. Die Nordlandsreise des Kaisers. Die russische Mobilmachung. Rückkehr des Kaisers nach Berlin. Die deutsche Mobilmachung. Der Schwerpunkt des Nachrichtendienstes verlegt sich an die Front. Der Kaiser, der Generalstab, die Regierung. Beginn der Feindpropaganda. Spionenfurcht.

IV. Kriegsnachrichtendienst in den neutralen Ländern 58

Allgemeines. Schweiz. Niederlande. Nordische Reiche. Rumänien. Die Ziele. Der Nachrichtendienst des deutschen Generalstabs im neutralen Ausland.

V. Auf den Kriegsschauplätzen 76

Allgemeines.

Der russische Kriegsschauplatz. Die Stimmung im russischen Heer. Der Zusammenbruch des Nachrichtendienstes. Die Propaganda. Der Umsturz. Kerenski erzeugt deutschfeindliche Stimmung. Die Bolschewisten und ihre Propaganda.

Der Balkan.

Die Türkei.

Österreich-Ungarn.

Der westliche Kriegsschauplatz. Das im Frieden vorbereitete französische System wird unbrauchbar. Der Kriegsschauplatz wird mit Spionen neu besiedelt. Fliegerspionage, Brieftaubenspionage. Propaganda unter der französischen Bevölkerung. Ihre Teilnahme an der Spio-

nage. Französische Propaganda unter den deutschen Truppen. Sozialisten. Die Spionage von Holland nach Belgien und Nordfrankreich. Umstände, welche die Spionage begünstigten. Abschub der Bevölkerung nach Frankreich. Die relief commission. Die Kirche. Die belgische Bevölkerung. Deutsche Spionage in der Front der Alliierten. Deserteure als Spione. Die Gefangenen-Aussagen. Der Eindruck der Gefangenen. Das Verhältnis zwischen den Gefangenen der einzelnen Nationen. Überläufer. Rückläufer. Die Behandlung der gefangenen Deutschen. Seite

VI. Im Heimatgebiet 134

Die Alliierten geschützt, Deutschland der Hauptkampfplatz der Spionage. Das französische Spionagegesindel. Deutsche Fahnenflüchtige als Spione. Arbeiter aus den neutralen Ländern. Spionageschulen. Kriegsgefangene als Spione. Die Sabotage. Fragebogen des Nachrichtendienstes. Die Wissenschaft im Dienste der Spionage. Post- und Telegramm-Überwachung. Paßfälschungen. Die Binnenschiffahrt. Verurteilungen wegen Spionage. Die Internationalen im Dienste des Nachrichtendienstes. Hochadel, Großhandel und Finanz, Börsen. Die politischen Parteien. Die neutralen Gesandschaften. Konsulate und Militär-Attachés. Die Presse. Lebensmittel- und Liebesgabentransporte. Politische Attentate.

VII. Die Ergebnisse 155

Die Foch'schen Reserven. Die amerikanischen Streitkräfte. Das letzte Wort im Nachrichtendienst hat der Feldherr. Die Irreführung des Gegners. Der deutsche Nachrichtendienst militärisch, der alliierte politisch und wirtschaftlich überlegen. Die revolutionäre Propaganda in Deutschland.

VIII. Nach dem Kriege 162

Die Überwachungskommissionen. Das neue französische Nachrichtensystem. Der Massenbetrieb der Spionage in Deutschland. Verurteilungen.

IX. Spione und Landesverräter 172

Nationale Spione achtenswert, internationale und Landesverräter verächtlich. Kleine Spione werden bestraft, große und Landesverräter bleiben straffrei.

X. Rückblick und Ausblick 177

Deutschland Frankreichs Vorherrschaft ausgeliefert, England und die Vereinigten Staaten von Nordamerika bedroht.

Vorwort

In der im Frühjahr 1920 veröffentlichten Darstellung meines Arbeitsgebietes im Weltkrieg[1]) habe ich dem Nachrichtendienst nur verhältnismäßig wenig Raum gegeben, obgleich die Leitung des militärischen Nachrichtendienstes und die der Bekämpfung der Auskundschaftung Deutschlands seit 1912 meine alleinige, im Kriege meine ursprüngliche und vorwiegende Aufgabe im Generalstab war. Der „Pressedienst", mit dem in Deutschland der „Nachrichtendienst" vielfach verwechselt wurde und wird, fiel dem Generalstab erst im Kriege zu, weil er von keiner Stelle vorbereitet war, von der Reichsregierung nicht aufgegriffen wurde, ohne ihn aber auch die militärische Kriegführung nicht möglich war.

Wenn somit allein der Generalstab in der Lage war, im Pressedienst Erfahrungen zu sammeln und ein Urteil über ihn im Weltkrieg abzugeben, so trifft dies in noch höherem Maße für den Nachrichtendienst zu. Denn Deutschland verfügte nicht wie seine Gegner über einen von der Regierung einheitlich geleiteten politischen, wirtschaftlichen und militärischen Nachrichtendienst. Es verzichtete damit auf die Auswertung der politischen Zustände beim Feind und auf die Einwirkung auf Neutrale durch Propaganda; es hatte fast ausschließlich nur einen militärisch geleiteten und militärisch ausgewerteten Nachrichtendienst. Mehrfach bin ich daher gebeten worden, meine Erlebnisse gerade als Chef des Nachrichtendienstes der deutschen Obersten Heeresleitung zu schildern. Aber ich glaubte bisher, und besonders zur Zeit der Niederschrift meiner eingangs erwähnten Veröffentlichung, daß hierüber Zurückhaltung geboten sei.

Die Ereignisse seitdem haben mich eines Besseren belehrt.

Überall, voran in meinem Vaterlande, sehe ich den durch den Weltkrieg entfesselten modernen Nachrichtendienst an der Arbeit.

---

[1]) W. Nicolai, „Nachrichtendienst, Presse und Volksstimmung im Weltkrieg". E. S. Mittler & Sohn, Berlin.

Inzwischen haben sich auch die Gegner Deutschlands der Erfolge ihres Nachrichtendienstes gerühmt. Sie haben aber bisher vermieden, den Schleier von der ungeheuren Organisation ihrer militärischen, wirtschaftlichen und politischen Propaganda und Spionage zu ziehen, der sie diese Erfolge verdanken und in der sie Deutschland schon jahrzehntelang vor dem Kriege überlegen waren.

Denn Deutschland kann leider nicht auch den Ruhm in Anspruch nehmen, daß es die Bedeutung des Nachrichtendienstes und seine Entwickelung rechtzeitig erkannt und in ihm der politischen Lage vor und im Kriege ausreichend Rechnung getragen habe. Um so notwendiger ist aber ein rücksichtslos offenes Bekennen begangener Fehler.

Selbst die Erfahrungen des Weltkrieges scheinen noch keinen Wandel herbeigeführt zu haben. Und auch das, was der Generalstab auf seinem eigensten Interessengebiet unter den gegebenen Verhältnissen schaffen, was er an Erfahrungen sammeln konnte, ist durch den Kriegsausgang für Deutschland zerstört worden und unausgenutzt geblieben.

Hätte der Ausgang des Krieges den Leistungen des deutschen Volkes und seiner militärischen Führung entsprochen, so wäre der Generalstab mit allem Nachdruck bei der Regierung für die Auswertung seiner Erfahrungen eingetreten. Der fremde Nachrichtendienst wäre in Deutschland wieder entwurzelt worden, anstatt daß er weiter den Baugrund des Reiches und die Zukunft des deutschen Volkes zerfrißt.

Deshalb scheint mir eine allgemeine Kenntnis über Art und Wege des Nachrichtendienstes in Deutschland notwendig, wenn es selbst sowohl jemals zu eignem Handeln wie zu erfolgreicher Abwehr des gegnerischen Nachrichtendienstes gelangen soll.

Dies gilt auch denjenigen Staaten, die — weil sie keinen Nachrichtendienst haben — von seiner Bedeutung kaum ausreichende Vorstellung besitzen und deshalb nicht ahnen, wie sie in ihrer politischen Freiheit und in ihrem Volkstum von denjenigen mächtigen Staaten bedroht sind, die aus dem Weltkrieg als Meister des Nachrichtendienstes und der aus ihm geborenen politischen Propaganda hervorgegangen sind.

Das Geheimnis vergrößert das Übel. Darum scheint es auch für die Allgemeinheit angebracht, daß gerade von deutscher Seite, die im Kampf mit einem weit überlegenen Nachrichtendienst diesen umfassend kennen lernte, eine Darstellung gegeben wird.

Von den Siegerstaaten hat vorwiegend Frankreich ein Interesse daran,

zu verschweigen, welche Mittel zu seinem Siege beigetragen haben. England aber und vor allem Amerika mögen auf der Hut sein vor dem französischen Nachrichtendienst, den sie gleichzeitig mit der militärischen Vormachtstellung Frankreichs gefördert haben.

Auch für die Geschichtsschreibung über den Weltkrieg ist die Kenntnis über die Vorgänge auf dem Gebiete des Nachrichtendienstes unerläßlich. Ohne diese kann weder sie das richtige Urteil fällen noch die Politik erschöpfende Lehren aus dem Weltkrieg ziehen.

Wenn ich aus diesen Gründen darangehe, meine erste, eingangs erwähnte Veröffentlichung zu ergänzen, so kann ich — im jahrelangen Abstand von den Ereignissen und ohne ausreichende Verfügung über das im Kriege angesammelte ungeheure Beweismaterial — das Bild auch jetzt nur in großen Strichen vervollständigen.

Berlin, im Juni 1923.

Nicolai, Oberst a. D.

I

Geschichtliche Entwicklung

Die Spionage ist militärischen Ursprungs. Von jeher und überall ist eine gute Aufklärung, ergänzt durch eine Spionage beim Feinde selbst, ein unentbehrliches Hilfsmittel des militärischen Kampfes gewesen. Denn die Unkenntnis und jeder Irrtum über die Verhältnisse beim Gegner oder seine Absichten barg die Gefahr von Überraschungen in sich und damit die des Verlustes der Schlacht, die oft über das Schicksal von Staat und Volk entschied. Für diese primitive Art des Nachrichtendienstes genügten ein paar verwegene Burschen, auf deren Verschmitztheit und Zuverlässigkeit man sich verlassen konnte, deren Anreiz meist im hohen Geldgewinn lag, deren man sich aber nach geschehener Arbeit gern entledigte, um den Ruhm des militärischen Erfolges nicht öffentlich den Erfolgen der List oder des Verrats zu verdanken. So gewann Napoleon I. schnell und unblutig die Festung Ulm durch die Dienste des berüchtigten Spions Schulmeister. Aber schon dieser erste unter berühmten Spionen der neueren Zeit erfuhr die Undankbarkeit seines Gewerbes. Vom badischen Schmuggler für seine dem Korsen geleisteten Dienste zum Polizeipräsidenten von Wien und Schloßbesitzer in Neudorf bei Straßburg emporgestiegen, starb er im tiefsten Elend. Sein Grab befindet sich auf dem Friedhof St. Urban der, Ludwig XIV. bereits durch Verrat ausgelieferten, deutschen Stadt Straßburg.

Aber nur politisch schwache oder junge Staaten konnten sich auf einen Nachrichtendienst in Kriegszeiten beschränken und mit einem militärischen Nachrichtendienst allein begnügen. Schon in den Kriegen Ludwigs XIV. und denen der Napoleonischen Zeitepoche griff er auf politische Fragen über, nistete sich die Spionage in den Geheimkabinetten der Diplomatie ein, wurde ein geheimer Nachrichtendienst ein Bestandteil der Politik.

Frankreich wurde zum Schöpfer des ständigen politisch-militärischen Nachrichtendienstes. Napoleon III. gab zunächst, durch den Aufstieg Preußens unter Bismarck veranlaßt, dem militärischen Nachrichtendienst feste Formen. Er schuf 1855 eine einheitlich ausgebildete, über ganz

Frankreich verbreitete Spezialpolizei, die im deutsch-französischen Kriege der Hauptträger der militärischen Spionage wurde. Nach dem Kriege stellte die Republik sie dem Generalstab zur Verfügung, dessen „II. Büro" nunmehr den planmäßigen Ausbau des „service de renseignements" gegen Deutschland übernahm. Heute, im Höhepunkt seiner militärischen Macht, ist Frankreich der vollendete Meister und unbeschränkte Herrscher auf diesem Gebiet. Fest liegt die Führung in der Hand einer zielbewußten Machtpolitik.

Nur dann, wenn Deutschland über Staatsmänner des gleichen politischen Wollens verfügte, zeigten sich auch bei ihm Ansätze einer im Dienste der Politik arbeitenden Spionage. Sie bestand im Zeitalter Friedrichs des Großen und Bismarcks. Ersterer verließ sich schon nicht auf die Berichte seiner im Ausland beglaubigten amtlichen Vertreter und auf die Versicherungen der an seinem Hof befindlichen fremden Diplomaten, sondern er verschaffte sich durch eigne Vertrauensleute eine unabhängige und zuverlässige Kenntnis der Dinge und informierte sich auf dem gleichen Wege über die militärische Rüstung seiner politischen Gegner. Ebenso Bismarck. In den Kriegen unter seiner politischen Führung bestand — wie zwischen der politischen und militärischen Führung überhaupt — auf deutscher Seite jene vollendete Übereinstimmung zwischen militärischem und politischem Nachrichtendienst, die damals Deutschland, im Weltkrieg aber seinen Gegnern den Weg zum Erfolg erleichterte. Wie Bismarck die politische Lage übersah und beherrschte, vollzogen sich auch Moltkes militärische Anordnungen planmäßig auf dem zuverlässigen Boden sicherer Nachrichten über den Feind. Sein Entschluß, die auf Paris vordringenden deutschen Armeen im Rechtsabmarsch auf das Schlachtfeld von Sedan zu führen, baute sich auf einer Agenten-Nachricht aus Paris auf, die ihm den Aufbruch des Marschalls MacMahon aus dem Lager von Châlons und seine Absicht meldete, den rechten Flügel des deutschen Heeres in Richtung Metz zu umgehen.

Ich habe, als ich mich in die Aufgaben des Nachrichtendienstes einzuarbeiten hatte, noch Veteranen des Nachrichtendienstes aus jener Zeit kennengelernt. Es war für mich, der ich bis dahin in der volkstümlichen Auffassung von der untergeordneten Art von Spionen lebte, eine Überraschung, diese in hoher geistiger und sozialer Schicht zu finden. Ich lernte Menschen von vollendeten gesellschaftlichen Formen, höchster

Kultur und umfassender allgemeiner und politischer Bildung kennen. Die Unterhaltung mit ihnen bot psychologisch und geschichtlich höchstes Interesse, weckte das Verständnis für die Größe einer vergangenen Zeit, zugleich das für die Bedingungen, unter denen allein auch der Nachrichtendienst in der Zukunft von Erfolg begleitet sein konnte. Da diese Bedingungen in Deutschlands Einigungs-Kriegen erfüllt waren, konnte sich der deutsche Nachrichtendienst damals in engen persönlichen Grenzen halten, zumal seine Ziele begrenzt waren und seine Kräfte sich dank der Staatskunst Bismarcks jeweils nur auf einen Gegner zu vereinigen hatten.

Die Arbeit nach allen Seiten und den Angriff von allen Seiten kannte das Deutschland Bismarcks nicht. Mit England, im besonderen aber mit Rußland bestanden freundschaftliche Beziehungen. Das fand darin seinen Ausdruck, daß ein militärischer Nachrichtendienst über den offiziellen hinaus weder gegen England noch gegen Rußland getrieben wurde. Rußland selbst, weniger von äußeren als inneren Feinden bedroht, entwickelte einen in der Hauptsache gegen letztere gerichteten rein politischen Nachrichtendienst in Gestalt einer über ganz Europa verbreiteten Polizei-Organisation, der berüchtigten „Ochrana". War diese auch ursprünglich nicht auf militärische Spionagezwecke eingestellt, so war sie doch jederzeit fähig, für militärische Zwecke zu arbeiten. Erst der russisch-japanische Krieg führte Rußland in die Reihe der zielbewußt einen militärischen Nachrichtendienst treibenden Staaten. Das Bündnis mit Frankreich erschloß ihm dessen große Erfahrungen, machte den russischen aber gleichzeitig zum Söldner des französischen Nachrichtendienstes gegen Deutschland.

Dieses aber trug der Entwicklung nicht Rechnung. Sein politischer Nachrichtendienst verkümmerte in der Hand einer allzusehr nach gesellschaftlichen Gesichtspunkten ausgewählten und handelnden Diplomatie, die sich streng in den korrekten Bahnen hielt, indem sie sich mit dem begnügte, was ihr in diesen Bahnen geboten wurde. Die berechtigte persönlich vornehme Denkungsart wurde auf die sachliche Führung der Geschäfte übertragen. Das „right or wrong — my country" kam deutscherseits nicht mit dem Konkurrenzkampf gegen England empor. Der militärische Nachrichtendienst verlor die politische Führung und damit zunehmend das Verständnis und die Unterstützung der politischen Faktoren. Hierfür konnte es keinen Ersatz schaffen, daß Deutschland

überall in die gleichen Bahnen der Diplomatie eingezwängte Militär-Attachés unterhielt und daß mit der deutschen Kriegsmarine ein Nachrichtendienst des Admiralstabes emporwuchs, der zwar mehr als der des Generalstabs politische, im wesentlichen aber doch auch nur militärische Ziele hatte. Er entwickelte sich zudem unabhängig vom Nachrichtendienst des Generalstabs, neben ihm und nur in loser Fühlung mit ihm, weil beiden sowohl die gemeinsame wie die politische Leitung fehlte.

Vom größten Schaden für die deutschen Interessen war es, daß, in falscher politischer Einstellung, Deutschland zum militärischen Lehrmeister fremder Völker, voran des japanischen, wurde. Was Japan auf diesem Wege mühelos erhielt, genügte ihm. Es brauchte keinen andern Nachrichtendienst als den, welchen Deutschland ihm selbst aufbaute.

In dieser Zeit des Verfalls, des Auseinanderfalls und der Schädigung der Interessen einer deutschen Kriegführung spannte Frankreich seine ganze Kraft zur „Revanche" an, verpflichtete es sich Rußland für diese, erschien, von Deutschlands wirtschaftlichem Aufblühen bedroht, England auf dem Plan, brach mit dem altbewährten Grundsatz „balance of power" und gab der französischen Revanche-Politik gegen Deutschland freie Bahn.

Großbritannien als Weltreich hatte von jeher einen ausgedehnten Nachrichtendienst unterhalten müssen. Die Bedeutung desselben hatte es im Kampf um die Weltherrschaft kennen und schätzen gelernt. Lord Fisher, von 1904 bis 1910 gleichzeitig mit dem Aufbau der „entente cordiale" durch Eduard VII. erster Seelord Englands, schreibt in seinen Erinnerungen:

„Es ist kläglich, wie sehr, nicht nur in dem letzten Kriege, sondern auch besonders im Burenkriege, unsere Spione und unsere Nachrichtenstellen versagten. Was mir der Sultan sagte, machte solchen Eindruck auf mich, daß ich mich auf eigne Faust an die Arbeit machte, und durch den Patriotismus einiger Engländer, die im Handel an den Küsten des Mittelmeers einen hohen Stand hatten, konnte ich in der Schweiz eine private, geheime Nachrichtenzentrale auftun, und die Vorsehung fügte, daß ich durch eine glückliche Verkettung von Umständen imstande war, alle Chiffremeldungen zu erhalten, die von den verschiedenen fremden Botschaften, Gesandtschaften und Konsulaten ausgingen, sowie auch den Schlüssel zu den Chiffren."

Mit dem Hinzutritt des englischen erschloß sich dem rein kontinentalen, militärisch-politischen, russisch-französischen, ein weltwirtschaftlicher Nachrichtendienst. England übernahm, wie in der Entente überhaupt, auch im Nachrichtendienst die Führung. Durch Frankreich und Rußland der militärischen Sorge voraussichtlich überhoben, beschränkte es sich auch fernerhin im wesentlichen auf die wirtschaftliche Vorbereitung des Weltkrieges und betätigte seine Führerschaft durch die politische Propaganda, in der es der Lehrmeister seiner Verbündeten und auch Amerikas wurde.

Amerika hatte vor dem Weltkrieg im allgemeinen nur der Seerüstung der Großmächte des Kontinents Interesse geschenkt. In bezug auf die deutsche Landmacht konnte es ihm genügen, die Fortschritte dieser besten, aber nicht größten Armee Europas zu kennen. Es konnte sich deshalb auf große Gesichtspunkte und die amtliche Berichterstattung, der Deutschland freiwillig weitgehenden Einblick gewährte, beschränken und auf die Feinarbeit der Spionage verzichten. Vor allem aber fehlte dem amerikanischen Nachrichtendienst vor dem Kriege der Antrieb feindseliger Gesinnung gegen Deutschland, die den Nachrichtendienst Englands, Frankreichs und Rußlands beseelte.

Mit dieser Entwicklung waren für Deutschland die Zeiten des rein militärischen Entscheidungskampfes und auch die Zeiten endgültig vorbei, in denen ein militärischer Nachrichtendienst zur Vorbereitung und Durchführung eines Krieges genügen konnte. Neben Heer und Politik war Technik, Industrie und Wissenschaft getreten. Im inneren Leben der Staaten entstanden neue soziale Probleme, die für den Nachrichtendienst sowohl Gegenstand der Erkundung wie auch der Beeinflussung wurden.

Der Weltkrieg brachte den Beweis, daß der Kampf zwischen den Völkern aus dem engen Rahmen der Waffenentscheidung hinausgewachsen und zu einem Ringen der gesamten Volkskraft auf politischem wirtschaftlichem, militärischem und nicht zuletzt auf dem Gebiete der Volksseele geworden war. An Stelle des militärischen trat ein Nachrichtendienst des Staates gegen das ihn umgebende Ausland schlechthin. Er erstreckte sich auf alles, was den einen Staat dem anderen überlegen machen konnte, gleichmäßig auf Wirtschaft, Politik und Wehrmacht. Er begnügte sich nicht mehr mit der rein negativen Tätigkeit der Erkundung, sondern ging zum positiven Handeln im Wirtschaftskampf und in der Propaganda innen- und außenpolitischer Art über.

II

Kriegsvorbereitung

Im Jahre 1904 wurde ich nach dreijährigem Besuch der Kriegsakademie zum Großen Generalstab kommandiert. Auf der militärischen Hochschule hatte ich die russische Sprache gelernt und neben Vorträgen über die militärischen Wissenschaften solche über die Geographie entfernter Länder, über die Geschichte längst vergangener Jahrhunderte und über Staats- und Völkerrecht, nichts aber über die Grundlage unseres Zeitalters oder die Politik der Gegenwart gehört. Nicht einmal die Zusammenhänge der Bismarckschen Zeitepoche waren uns zum Nachwuchs des Generalstabes bestimmten Offizieren nahegebracht, in keiner Weise unsere Stellungnahme zu innerpolitischen Fragen beeinflußt oder unsere außenpolitische Einstellung auf eine der politischen oder wirtschaftlichen Konkurrenten Deutschlands besonders hingelenkt worden. Wir waren eben Soldaten und nichts als dies; wir fühlten uns wie unsere großen militärischen Vorbilder berufen, unsere Schuldigkeit zu tun in einer Stunde, deren Kommen wir nur ahnten. Unser Blick wurde mehr in die Vergangenheit, nur militärisch in die Gegenwart, in die Zukunft überhaupt nicht gerichtet. Die Heere, welche Deutschland umlagerten, auch die der im Dreibund verbündeten Monarchien, bildeten nur nebensächlich Gegenstand des Unterrichts. Frankreich war der Feind. Die Feindschaft Rußlands war noch ungewohnt. England und Amerika galten als Seemächte. Vom Wesen eines Zweifrontenkrieges war wohl zuweilen, von einem Weltkrieg aber niemals die Rede.

Im Generalstab wurde meine erste Aufgabe die topographische Aufnahme eines Geländeteils im Weichseltal nahe der Festung Graudenz. Monatelang in engster Berührung mit Land und Leuten im östlichen deutschen Grenzgebiet erfuhr ich, wie die Bevölkerung in Unruhe war durch ihr verdächtige Erscheinungen dauernder russischer Spionage und durch den zähen Kampf, mit dem die Polen unter Aufwendung großer Geldmittel durch Kauf und Besiedelung im deutschen Lande vorzudringen

suchten. Aufgehetzt, verhielten die polnischen Bevölkerungsteile sich ablehnend, fast feindselig gegen den preußischen Offizier, wenn ich bei Durchführung der dienstlichen Aufgaben vielfach mit ihnen in Berührung kam.

Im fernen Osten rang das aufstrebende Japan mit Rußland um die Vorherrschaft auf dem asiatischen Kontinent. Weitab von seinem deutschen Lehrmeister erstritt das japanische Heer den Sieg über das russische. In der Hand eines entschlossenen Volkes wurden deutsche strategische und taktische Grundsätze, sowie die neuesten Errungenschaften der Kriegstechnik angewandt und zum ersten Male durch zwei militärische Großmächte erprobt. Der deutsche Generalstab nahm die Kommandierung deutscher Offiziere nach Japan in Aussicht, um sich die Kriegserfahrungen des japanischen Heeres zu erschließen. Unter den zunächst zur Erlernung der japanischen Sprache ausgewählten Offizieren befand auch ich mich. In anderthalbjährigem Studium auf dem orientalischen Seminar und in privater Arbeit mit den trotz des Krieges zahlreich in Deutschland anwesenden Japanern erreichten wir es, die japanische Sprache und Schrift für das Notwendigste ausreichend zu lernen. Von den Kameraden um das Hinausgehen in die Welt beneidet, traten drei von uns das Kommando zur japanischen Armee an. Ihre Aufgabe stellte sich später als nicht beneidenswert heraus. Weder fanden sie im japanischen Offizierkorps besonders herzliche Aufnahme, noch gestattete man ihnen, ganz im Gegenteil dazu, wie die zahlreichen japanischen Offiziere vordem in Deutschland aufgenommen und gefördert worden waren, einen wirklichen Einblick.

Ich als einziger verheirateter unter den in der japanischen Sprache ausgebildeten Offizieren erhielt eines Tages die kurze Mitteilung, daß meine Kommandierung nach Japan nicht in Frage komme und daß ich das Studium der Sprache einstellen solle. Die zwecklose, angestrengte Arbeit in anderthalb Jahren war selbst für die Selbstlosigkeit eines preußischen Offiziers eine harte Sache. Mein Abteilungschef, Oberst von Lauenstein, ehemals Militärattaché in St. Petersburg, tröstete mich mit einer neuen mir zugedachten Aufgabe. Ein Nachrichtendienst gegen Rußland, das sofort nach dem an Japan verlorenen Kriege seine Rüstungen gegen Deutschland richtete, sei notwendig. Ich solle als erster beim Generalstab ausgebildeter Offizier zu einem Generalkommando im Osten kommandiert werden und den Versuch unternehmen, einen Nach-

richtendienst einzurichten und gleichzeitig die Abwehr gegen die überhandnehmende russische Spionage an der Grenze organisieren.

So ging ich im Sommer 1906 nach Königsberg. Ehe ich meine Tätigkeit begann, unternahm ich eine Reise in das noch unter dem Ausklang der Revolution von 1905 stehende Rußland, um Land und Leute kennen zu lernen, die mir aus eigener Anschauung bis dahin fremd waren; und ohne diese Kenntnis schien mir meine Aufgabe nicht lösbar zu sein. Ich hatte keinen Grund, in Rußland meine Stellung als deutscher Offizier geheim zu halten. Überall stieß ich aber deshalb auf die Auffassung, daß ich zum Zwecke militärischer Erkundung nach Rußland gekommen sei. Bei Aufenthalt in Festungen wurde ich überwacht. In einer großen Stadt zeigte man sich auf das höchste erstaunt, daß ich mich dort aufhielte, die Stadt sei doch gar keine Festung! Ein hoher Beamter, dem ich Grüße seiner in Deutschland lebenden Verwandten überbrachte, nahm mich sofort beiseite und fragte mich, was ich denn wissen wolle. Offiziere, die ich kennen lernte, zeigten sich kameradschaftlich besorgt um mein Schicksal. Die Vorstellung, daß ein Offizier nur zu Spionagezwecken ins Ausland reise, schien in Rußland überall selbstverständlich. Die Erklärung hierfür erhielt ich, als ich nach Rückkehr aus Rußland mich meiner Aufgabe zuwandte, den Kampf gegen die russische Spionage in Ostpreußen zu organisieren und es allmählich gelang, diese mehr und mehr aufzudecken.

Bis zum russisch-japanischen Kriege war die russische Spionage gegen das lange Zeit befreundete Deutschland wenig tätig gewesen. Sie setzte aber tatkräftig aus Furcht vor einer feindseligen Haltung Deutschlands während dieses Krieges ein. Diese Furcht wurde politisch von Frankreich genährt und führte den russischen mit dem französischen Nachrichtendienst zusammen. Der Wiederaufbau des russischen Heeres nach französischen Weisungen und mit französischem Gelde brachte dann den russischen Nachrichtendienst ganz unter den Einfluß und erschloß ihm alle Lehren des seit längem ununterbrochen gegen Deutschland tätigen französischen Spionagedienstes. Der selbstherrliche Polizei- und Beamtenstaat Rußland war wie kein anderer geeignet, sich der ihm zugewiesenen neuen Aufgabe anzupassen. Dazu kam, daß die von Frankreich für Rüstungszwecke zur Verfügung gestellten Geldmittel auch die Spionage auf das reichlichste ausstatteten. Die Summen, die Spionen und Landesverrätern versprochen wurden, waren für die Verhältnisse in dem spar-

samen Deutschland ungeheuer. Indes blieb es meist beim Versprechen. Tatsächlich erhielten die im russischen Solde Stehenden meist nur einen kargen Lohn.

Der größte Teil der Geldmittel wurde von der eigenen Organisation in der Heimat und im Ausland verschlungen. Deren Größe hatte mangelhafte Leitung und Aufsicht, dies wiederum eine Förderung der Korruption der mit der Sache befaßten russischen Beamten, Polizei und auch Offiziere zur Folge. Der russische Nachrichtendienst verdankte seine Erfolge weniger seiner Tüchtigkeit, als dem Umstande, daß das Einsetzen der Spionage im Osten sowohl die deutschen Militär- wie Polizeibehörden überraschte, die bis zum Anfang des Jahrhunderts nur an einen französischen Nachrichtendienst gewöhnt waren. Die infolgedessen unzureichende deutsche Abwehr bescherte dem Gegner bald greifbare Erfolge und ermunterte ihn zu immer stärker werdender Betätigung.

Die Leitung lag beim Generalstabe in St. Petersburg. Von dort aus wurden in Verbindung mit den Militär-Attachés und den Konsulaten Berlin, Wien und das Ausland bearbeitet. Jeder Militärbezirk an der russischen Westgrenze hatte eine Nachrichtenabteilung in Stärke von 6 bis 10 Offizieren unter einem Stabsoffizier des Generalstabs. Die Nachrichtenabteilungen in Petersburg und Wilna arbeiteten gegen Deutschland, die in Kijew gegen Österreich, die in Warschau gegen beide Länder. Sie „bearbeiteten" die im Grenzgebiet garnisonierenden höheren Stäbe der deutschen und österreich-ungarischen Truppen. Unterstellt war ihnen als Vermittler die Grenzwache und die Grenzgendarmerie, der im übrigen die Kleinspionage in den Grenzprovinzen als dem voraussichtlichen Kriegsschauplatz zufiel. In allen europäischen Hauptstädten warb die russische Geheimpolizei, die „Ochrana", Agenten, die sie den Militärattachés zu weiterer Verwendung überwies. Die Militärattachés betätigten sich von Deutschland aus auch gegen Österreich und fanden dort in den nationalen Gegensätzen fruchtbaren Boden.

Die deutsche Grenzbevölkerung war durch Schmuggel und durch das Geld des russischen Nachrichtendienstes verseucht. Mit einer kaum zu schildernden Ungeniertheit betätigten sich die Organe des letztern weit in das deutsche Gebiet hinein. Der eigentliche Gebieter im deutschen Grenzgebiet war der russische Grenzoffizier. Besonders erfolgreich arbeitete der Chef der Grenzgendarmerie in Wirballen, Oberst von Mjassojedoff. Daß er alljährlicher Jagdgast des deutschen Kaisers in Rominten

war, störte ihn in seiner Tätigkeit ebensowenig wie den jeweiligen russischen Militärattachés die Tatsache, daß er der Person des deutschen Kaisers in besonderer Stellung attachiert war. Im Gegenteil förderte dies das Treiben der Genannten dadurch, daß es ihnen bei der Einstellung der deutschen Behörden einen Nimbus verlieh, gegen den schwer anzukämpfen war.

Alle deutschen Behörden verlangten erst vollgültige Beweise, ehe sie einschritten, anstatt daß sie beim geringsten Verdacht eingriffen und die Beweise erbrachten, zum mindesten jede Möglichkeit der Spionage durch rücksichtsloses Einschreiten verhinderten. Auch die Tätigkeit der deutschen Polizei krankte daran, daß sie Spione fangen und überführen wollte, anstatt daß sie sich in erster Linie berufen fühlte, der Spionage die Wege zu verlegen. Damit die Spionage nicht merken sollte, daß man ihr auf der Spur war, fand das ganze Vorgehen unter Ausschluß der Öffentlichkeit statt. Auf diesem Wege gelang es wohl, zahlreiche Spione und Landesverräter strenger Strafe zuzuführen, aber der Schutz der Geheimnisse blieb unvollkommen. Der feindliche Nachrichtendienst wurde geschädigt, aber ihm wurde nicht vorgebeugt.

Die Kühnheit der russischen Spionageorgane in Deutschland ging dabei so weit, daß sie den Schutz deutscher Polizei gegen die sie beobachtenden anstatt zugreifenden Kriminalbeamten und gegen mißtrauisch werdendes Publikum in Anspruch nahmen. Das Schicksal hat den obengenannten Oberst von Miassojedoff deshalb nicht auf deutschem Boden, sondern erst später in seinem eigenen Vaterlande erreicht. Während des Krieges wurde er in Petersburg wegen Landesverrats zugunsten Deutschlands hingerichtet. Das Urteil war, wie so viele unter gleicher Anklage ergangene, ein Fehlurteil. Niemals hat er Deutschland Dienste geleistet. Da mich der Fall interessierte, habe ich versucht, die Ursache des Urteils festzustellen. Es scheint, daß der Oberst seiner Vorliebe für Frauen zum Opfer gefallen ist und daß die erhobene Beschuldigung nur der im Kriege besonders wirksame Vorwand gewesen ist, ihn als Nebenbuhler einer anderen hochgestellten Persönlichkeit zu beseitigen.

Diesem russischen stand bis 1906 ein deutscher Nachrichtendienst gegenüber, der in Berlin über einen Generalstabsoffizier und an der Grenze nur über einige völlig unzulängliche inaktive Nachrichtenoffiziere verfügte. Während der russische Nachrichtendienst mit fast unbeschränkten

Mitteln arbeitete, stellte der deutsche Reichstag alljährlich für den gesamten Nachrichten- und Abwehrdienst des Generalstabes nur 300 000 Mark zur Verfügung. Während in Rußland sämtliche Behörden im Dienst des Nachrichtenwesens standen, verhielten sich die deutschen Behörden, je höher, desto mehr den Bestrebungen des Generalstabes gegenüber ungläubig, soweit sie vom Auswärtigen Amt abhingen, ablehnend, weil sowohl der eigene wie die Abwehr des fremden Nachrichtendienstes als störend für die „freundschaftlichen Beziehungen" zwischen Deutschland und dem Auslande angesehen wurden.

Für den Aufbau eines deutschen Nachrichtendienstes in Rußland lagen die Verhältnisse auf den ersten Blick an sich günstig. Unter der im russischen Grenzgebiet vorherrschenden jüdischen Bevölkerung fanden sich mühelos zahlreiche Elemente, die bereit waren, Spionageaufträge auszuführen und als Vermittler zu Beamten und Offizieren in hohen Stellungen zu dienen. Der jüdische Handelsmann und Geldverleiher spielte ohnehin in diesen Kreisen eine verhängnisvolle Rolle. Dazu kam, daß sich die Rückwirkung des ausgedehnten russischen Spionagewesens fühlbar machte, indem sowohl der Grenzbevölkerung wie den Beamten und Offizieren die Spionage ins Blut übergegangen war.

Mir trat hier zum ersten Male der Schaden entgegen, den das eigene Volkstum leidet, wenn die Bevölkerung plan- und systemlos zur Spionage verwendet wird, und ich habe späterhin begreifen lernen, warum England und Frankreich vorzugsweise neutrale Ausländer für ihre Spionagezwecke verwendeten. Während Rußland sich selbst infizierte, haben sie das eigene Volk freigehalten vom Gift der Spionage, haben sie die neutralen und die von ihnen befeindeten Völker, besonders die in Österreich-Ungarn und in Deutschland, verseucht.

Wollten also in Deutschland die Behörden an Spionage nicht glauben und lebte die Bevölkerung im Hinterlande harmlos nur in phantastischer Vorstellung von der Spionage dahin, so war diese in Rußland für Behörden und Bevölkerung etwas Selbstverständliches und Alltägliches geworden. Es wäre aber verfehlt, zu glauben, daß der deutsche Nachrichtendienst daraus wesentlichen Nutzen hätte ziehen können. Er verfügte nicht über die Mittel, die Ansprüche zu befriedigen, die die russischen Kreise an ihn stellten, denen es mehr darauf ankam, mühelos große Geldsummen zu verdienen, als für Deutschland zuverlässige und für die eigene Person gefährliche Arbeit zu leisten. Die Spionage wurde

offensichtlich in Rußland vor allem als Geldquelle betrachtet, gleichgültig, ob diese Quelle im Dienste Rußlands oder gegen Rußland ausgeschöpft werden konnte.

Der Jude als Spion in Rußland war militärisch nicht ausgebildet und deshalb selbst nicht urteilsfähig. Und als Vermittler wurde er oft von den Russen, an die er zum Zwecke des Landesverrates herantrat, um den Verdienst geprellt. Meist wandte er sich an solche Persönlichkeiten, die ihm bereits sonst durch Leichtsinn und Wohlleben bekannt und von ihm abhängig waren. Oft aber entledigten sich diese auch ihrer schon bestehenden Schulden, indem sie dem Verführer mit Auslieferung an die Behörden drohten. Denn über der ganzen Interessengemeinschaft zur Ausbeutung des Nachrichtendienstes schwebte eine aufmerksame Polizei und jedem Verräter drohten drakonische Spionagegesetze.

Aber auch abgesehen hiervon, bewies das russische Offizierkorps und Beamtentum trotz der ihnen durch die eigene Spionage zugefügten moralischen Gefährdung ein starkes Nationalbewußtsein, so daß bei allen Verbindungen, die hergestellt werden konnten, es nur äußerst selten zu wirklichen Leistungen für den deutschen Nachrichtendienst, in den meisten Fällen nur zu Betrugsversuchen gegen ihn kam.

Im Gegensatz dazu ließ sich feststellen, daß die Deutschen, die vom russischen Nachrichtendienst gewonnen waren, selbst als Landesverräter zuverlässig und tüchtig im Sinne ihrer Auftraggeber und in ihren Ansprüchen bescheiden arbeiteten. Dabei hielt sie die Drohung, daß sie den deutschen Behörden ausgeliefert würden, wenn sie unzuverlässig, widerspenstig oder unbescheiden würden, in strenger Disziplin und machte sie dem russischen Nachrichtendienst völlig gefügig. Die große Zahl von Landesverrätern in Deutschland ermöglichte es, diese Drohung durchzuführen, ohne die eigenen Interessen erheblich zu schädigen. Man entledigte sich auf diese Weise der Erfüllung aller unbequemen und unrentabel gewordenen Versprechungen.

Indem die Militär- und Zivilbehörden, die gesamte Polizei und die russischen Auslandsvertretungen auf die Förderung des Nachrichtendienstes eingestellt waren, war ihnen gleichzeitig die Aufmerksamkeit auf jedes Anzeichen einer Erkundungstätigkeit durch Deutschland gegen Rußland in Fleisch und Blut übergegangen. Infolgedessen war es so gut wie unmöglich, Deutsche mit Erkundungsaufträgen nach Rußland

zu senden. Die militärischen Vorgänge waren mit einem dichten Schleier des Geheimnisses umgeben. Es mußten schon sehr brauchbare und urteilsfähige Beobachter sein, die zuverlässige Feststellungen machen konnten. Ausländer fielen in Rußland auf. Sie hielten sich dort nur in geringer Zahl und fast ausschließlich zu geschäftlichen Zwecken auf, ganz anders wie in Deutschland, dem großen Durchgangsland des internationalen Reiseverkehrs und des internationalen Besuches in den Kulturzentren und Badeorten. Somit schied für Erkundungen in Rußland auch der Ausländer aus, der in Deutschland für den Nachrichtendienst der Ententestaaten eine so große Rolle spielte.

An mein Kommando nach Ostpreußen schloß sich eine zweijährige Fronttätigkeit als Kompagniechef in Mitteldeutschland. Im Juli 1912 wurde ich in den Generalstab versetzt und Anfang 1913 zum Chef des Nachrichtendienstes des Großen Generalstabes ernannt. Als solcher hatte ich gleichzeitig in Verbindung mit den Polizeibehörden den Kampf gegen den feindlichen Nachrichtendienst zu leiten. Die Wahl eines für diesen Posten reichlich jungen Offiziers bewies den geringen Umfang des Systems, das durch ihn zu übernehmen war. Gleichzeitig zeigte sie aber den Willen des Generalstabs, mit frischer Kraft Versäumtes nachzuholen, denn General Ludendorff hatte als Chef der Operationsabteilung den ausschlaggebenden Einfluß im Generalstab.

Vor Übernahme der neuen Aufgabe reiste ich für kurze Zeit nach Frankreich, um wenigstens einen Eindruck von Land und Leuten zu gewinnen, ehe sich mir die Grenzen auch dieses Landes verschlossen, gegen das neben Rußland allein ein Nachrichtendienst vom deutschen Generalstab eingerichtet worden war. Die von mir besonders gewissenhaft beobachteten Bestimmungen der französischen Meldevorschriften für deutsche Offiziere zogen mir eine Aufmerksamkeit der Behörden zu, wie sie in Deutschland fremdländischen Offizieren nicht annähernd zuteil wurde. Meine Eigenschaft als Generalstabsoffizier verstärkte diese Aufmerksamkeit. Dabei ließen es die Behörden nicht an ausgesuchter Höflichkeit fehlen. Eindrucksvoll war für mich die aufreizende Stimmungsmache gegen Deutschland, die ich überall, besonders in den Theatern beobachten konnte, die einesteils die Bevölkerung an Elsaß-Lothringen zu erinnern, andererseits ihr deutsche Kriegsabsichten vorzutäuschen bestimmt war.

Ich besinne mich vergeblich auf ähnliche Maßnahmen der Regierung in Deutschland vor dem Kriege.

Auf deutschen Boden zurückgekehrt, erhielt ich in Metz und Straßburg bei den mit dem Kampf gegen den französischen Nachrichtendienst betrauten Behörden Aufschluß über den gegenwärtigen Stand der von Frankreich gegen Deutschland geführten Spionage. Längs der Grenze hinter einem dichten Schleier von Spezialkommissaren, welche die Agenten suchten, den Verkehr zu ihnen vermittelten und sie überwachten, arbeiteten die Nachrichtenabteilungen des Generalstabs bei den Gouvernements der Festungen Belfort und Verdun und beim Generalkommando des XX. Armeekorps in Nancy. Zu ernsten politischen Folgen hatte schon im Jahre 1887 der Fall Schnäbele geführt. Dieser Spezialkommissar hatte bei seinen zahlreichen persönlichen Erkundungsfahrten nach Deutschland die notwendige Vorsicht derart außer acht gelassen, daß er endlich sogar die Aufmerksamkeit der deutschen Behörden erweckte und beim Überschreiten der Grenze festgenommen wurde. Die Erregung in Frankreich wegen dieses ungewohnten deutschen Eingreifens steigerte sich unter dem Einfluß des Kriegsministers Boulanger bis zur Kriegsgefahr. Um diese zu beseitigen, ordnete Bismarck die Freilassung des Kommissars an, der seine Tätigkeit im Nachrichtendienst als Sprachlehrer von Nancy aus fortsetzte. Nebenbei deckte der Vorgang auf, daß der Kommissar ein tätiges Mitglied der monarchistischen Partei war. Das hinderte ihn aber nicht, sich im Nachrichtendienst der Republik gegen Deutschland einzusetzen, wie es die Republik nicht hinderte, ihn dafür in Schutz zu nehmen und zu belohnen.

Die deutsche Polizei in Elsaß-Lothringen erwies sich als völlig unzureichend gegen das Eindringen der französischen Spione. Dies war nicht verwunderlich. Denn die Ausgaben für die Polizei wurden vom Landtag bewilligt, dem Elemente wie Wetterlé, Blumenthal u. a. angehörten, die selbst im Verdacht standen, den Franzosen landesverräterische Dienste zu leisten und die zum mindesten gar kein Interesse daran hatten, die deutsche politische Polizei zu stärken. So stand der deutschen Grenzpolizei auf französischer Seite die zehnfache Zahl gegenüber. Und den seit 1875 bestehenden, mit Offizieren reichlich ausgestatteten Nachrichtenabteilungen des französischen Generalstabs längs der Grenze wurden erst in den Jahren 1910 bis 1913 deutsche Nachrichtenoffiziere bei den drei Generalkommandos in Elsaß-Lothringen gegenübergestellt.

Diese, allein auf sich angewiesen, hatten gleichzeitig unter Leitung des Großen Generalstabs in Verbindung mit der Zentralpolizeistelle in Straßburg die Bekämpfung der französischen Spionage aufzunehmen.

Die Bevölkerung, besonders im Elsaß, kam den französischen Bestrebungen stark entgegen. Zahlreiche Elsässer wanderten bei Eintritt in das wehrpflichtige Alter nach Frankreich aus. Mit deutscher Bildung, deutschen Verwandten und Bekannten wurden sie im französischen Nachrichtendienst verwendet. Auch zahlreiche französische Offiziere waren in deutschen Schulen groß geworden und eigneten sich vortrefflich zu Erkundungen in Deutschland. Eine große Zahl von Jagden war an Franzosen verpachtet. Hierdurch, wie durch die französischen Besitzer von Gütern, Schlössern und Häusern fand eine dauernde starke Anwesenheit von Franzosen in den Reichslanden statt, die durch die „Rayon-Gesetze" wenigstens in einem bestimmten Umkreis von den befestigten Plätzen ferngehalten waren. Auch waren deutsche Klöster in Elsaß-Lothringen von französischen Mutterhäusern abhängig.

Im Gegensatz zum russischen Nachrichtendienst, der alle Fehler einer jungen, weit überspannten und durch fremdes Geld verdorbenen Organisation aufwies, zeigte der französische bereits damals die Meisterschaft seiner ein Jahrhundert langen Erfahrung und zeichnete sich durch eine Brutalität aus, die dem Hasse und der politischen Entschlossenheit Frankreichs entsprach. Einbrüche bei Behörden und Offizieren waren nicht selten, bei denen nachzuweisen war, daß die Werkzeuge vom französischen Spionagedienst geliefert waren. Dieser schreckte auch nicht davor zurück, mit Betäubungsmitteln und Gift zu arbeiten. Spione, wie sie in Kriminalromanen und Filmstücken auftreten, fanden in dem leidenschaftlich betriebenen französischen Nachrichtendienst der Vorkriegszeit ihre Vorbilder.

Schon seit 1894 lagen auch Beweise dafür vor, daß der französische Nachrichtendienst bei deutschen Heeresangehörigen Fuß gefaßt hatte. Da aber nur an der Grenze eine schwache auf Spionageabwehr eingearbeitete Polizei verfügbar war, beschränkten sich die Feststellungen im wesentlichen auf Elsaß-Lothringen, und es gelang nur selten, nachzuweisen, daß die französische Spionage bereits das Grenzgebiet übersprungen und im Innern Deutschlands Wurzel geschlagen hatte. Aber einige Fälle deckten auch dies auf. Als Beispiel dafür, wie weit ausholend der französische Generalstab arbeitete, sei nur der Fall des Spezialkommissars Tomps

angeführt. Dessen Vater hatte sich nach dem Kriege 1870/71 als Händler mit französischen Weinen in München angesiedelt. Dem Sohn wurde deutsche Ausbildung zuteil. Späterhin machte er sich im Dienste der internationalen Schlafwagengesellschaft mit Deutschland vertraut. Im militärpflichtigen Alter wurde er vom französischen Generalstab eingezogen und im Nachrichtendienst ausgebildet. Er hatte dafür zu sorgen, daß seine deutschen Bekanntschaften sich auf das Reich verteilten. Besonders seine Freundinnen aus München wurden durch ihn veranlaßt, nach Berlin überzusiedeln und den Verkehr mit jungen Offizieren, vorzugsweise solchen militärischer Bildungsanstalten zu suchen. Bekannt geworden sind zwei Fälle, daß deutsche Offiziere der systematischen Verführung dieser einen Organisation erlagen. Sie stahlen die Artillerie- und Ingenieurschule unter französischer Anleitung vollkommen aus. Was nicht verschwinden durfte, wurde mit französischer Hilfe photographiert.

Eine besonders ausgiebige Quelle für militärische Nachrichten aus Deutschland stand dem französischen Nachrichtendienst in Gestalt der nach Frankreich entwichenen deutschen Fahnenflüchtigen zu Gebote. Auf die Auswertung dieser Nachrichtenquelle wurde schon vor dem Kriege besondere Sorgfalt verwendet. Durch eine gemeinschaftliche Verfügung der Ministerien des Innern, des Krieges und der Marine vom 1. Juni 1913 wurde unter Aufhebung früherer Anordnungen das Verfahren umfassend neu geordnet. Insbesondere wurde Vorsorge getroffen, daß jeder Überläufer eingehend und sachverständig „au point de vue militaire" durch einen hierfür im voraus bestimmten Offizier vernommen und daß er geeignetenfalls, nämlich wenn anzunehmen war, „quil sera à même de fournir des renseignements particulièrement intéressants" zur weiteren Befragung dem Kriegsministerium in Paris zur Verfügung gestellt wurde. Für die Ausfragung waren eingehende Anweisungen erteilt, und zwar für Fahnenflüchtige des Landheeres bereits seit dem Jahre 1909. Das mit den Fahnenflüchtigen aufzunehmende Protokoll mußte sich auf bestimmte zahlreiche, nach der Waffengattung des Befragten sich richtende Fragen erstrecken, deren Beantwortung wertvolle Nachrichten über deutsche Heereseinrichtungen liefern konnte. Erwähnenswert ist, daß auch darauf Bedacht genommen wurde, die Fahnenflüchtigen zur Abgabe ihrer militärischen und sonstigen Ausweise zu bestimmen, die dem Nachrichtendienst abzuliefern waren zur Verwendung für Agenten bei deren Einreise nach Deutschland.

Die Leichtigkeit der Spionage in Deutschland steigerte den Eifer aller ihrer Organe, die neben hohem Gewinn ehrenvolle Auszeichnungen erhielten. Im Gegensatz zum russischen Nachrichtendienst zahlte der französische erhebliche Beträge und erzielte damit große Erfolge, die der russische mehr seinem Draufgängertum ohne Rücksicht auf Menschenschicksale verdankte. Aber auch der französische Nachrichtendienst ließ sich zum Leichtsinn verleiten. Auch seine Offiziere schreckten nicht vor persönlicher Betätigung auf deutschem Boden zurück. Im Dezember 1910 wurde ein Nachrichtenoffizier aus Belfort, Kapitän Lux, verhaftet, als er der Anziehungskraft der Werft des Grafen Zeppelin in Friedrichshafen und dem Ehrgeiz, die gewünschten Feststellungen selbst auszuführen, nicht widerstehen konnte. Von den deutschen Gerichten zu ritterlicher Haft in der oberschlesischen Festung Glatz verurteilt, entwich er von dort mit Hilfe von Organen des französischen Nachrichtendienstes im Osten Deutschlands und in Böhmen. Es zeigte sich, daß Frankreich längst vor dem Kriege auch dort bereits Fuß gefaßt hatte. Umgekehrt tauchte auch der russische Nachrichtendienst in enger Anlehnung an den französischen im Westen Deutschlands auf. Zur Leitung wurde eine besondere Zweigstelle in der Schweiz unter hohen Offizieren errichtet, die sich fernab von Rußland besonders sicher fühlten und mit ihren reichen Mitteln um sich warfen. Ihre Tätigkeit war deshalb bald fast restlos bekannt, der Schaden, den sie Deutschland zufügten, nicht groß.

Aber auch sonst war die Schweiz, Belgien, Holland und Luxemburg seit langem ein Tummelplatz des gegen Deutschland arbeitenden und seit 1910 sich gegenseitig unterstützenden Nachrichtendienstes der Entente. Diese Länder boten seinen Beauftragten einen angenehmen abwechslungsreichen Aufenthalt und ihren Agenten bessere Möglichkeit zu unauffälligen Reisen nach Deutschland. Indem die Leitung der Spionage immer mehr in die neutralen Länder verlegt wurde, wurde die eigene Bevölkerung geschont und wurden die Spione immer mehr unter der Bevölkerung dieser Länder geworben.

In der Schweiz unterhielt Frankreich das größte Spionagebureau. Es befand sich in Genf und stand zunächst unter Leitung des Hauptmanns Larguier, später unter der des Oberstleutnant Parchet. Es beschäftigte rund 90 Personen. Basel war jahrzehntelang Sitz einer französischen Hilfsnachrichtendienststelle gegen Süddeutschland. Dort wurde

bei Kriegsbeginn durch die Schweizer Polizei ein französisches Spionagenest aufgehoben, das deutsche Eisenbahnkunstbauten bei Kriegsausbruch sprengen sollte. Das „intelligence department" des englischen Generalstabs unterhielt sein größtes Spionagebureau in Brüssel, Rue Garchard 7, unter Leitung des Kapitäns Rengnart vom War-Staff. Nach außen trat besonders und sehr erfolgreich in der Leitung der Ingenieur Herbert Dale Long hervor, der auch unter dem Namen Lessing, Lane, Dale-Herbst, Lenox, Long an vielen anderen Stellen im Nachrichtendienst auftauchte. In Holland, besonders in Amsterdam, unterhielt dieses englische Spionagebureau Zweigstellen, dort fanden auch die meisten Besprechungen mit Spionen statt. Belgien, Holland und die nordischen Reiche waren im übrigen selbst Gegenstand der Erkundung durch den englischen Nachrichtendienst. Deshalb trat dieser hier außerordentlich vorsichtig auf. Er verwendete auch deutsche Staatsangehörige zur Spionage in diesen Ländern. Es wurde ihm leicht, Organe in Deutschland und unter den im englischen Weltreich reisenden oder sich in England aufhaltenden Deutschen zu finden, weil diese glaubten, keine ehrenrührige Handlung, jedenfalls nicht gegen ihr Vaterland, zu begehen, wenn sie sich die hohe Bezahlung der englischen Spione verdienten; oder die sich dadurch geehrt fühlten, daß England sie seines Vertrauens würdigte. Dem englischen Nachrichtendienst boten sie zudem den Vorteil, daß er sie verleugnen konnte, wenn sie ergriffen wurden. Der englische Nachrichtendienst ging auf diesem Wege sogar so weit, daß er versuchte, deutsche Offiziere zur Spionage im Ausland zu verleiten, weil er zu deren Urteil und Zuverlässigkeit das größte Vertrauen haben konnte. Es war dies ein außerordentlich geschicktes Spiel Englands, seine Weltspionage zu verdecken und obendrein den Verdacht auf Deutschland abzulenken. Längst, ehe der Krieg ausbrach, hatte England zweifellos Klarheit über die militärische und maritime Stärke Hollands, Dänemarks, Norwegens und Schwedens, hatte es feste Pläne für den Fall, daß auch diese Staaten aktiv in den Weltkrieg hineingezogen werden mußten, und war es im Besitz der Voraussetzungen in diesen Ländern für den Handels- und Wirtschaftskrieg gegen Deutschland. Nur Rußland machte England im Nachrichtendienst in den nordischen Staaten einige Konkurrenz. Die Zentrale seiner Auslandsspionage lag in Kopenhagen, begünstigt durch die Beziehungen zwischen dem dänischen und russischen Hof. Die Leitung hatte der General Ignatieff, in den letzten

Jahren vor dem Krieg der Oberstleutnant Assanowitsch. Dieser war erfolgreicher als sein Vorgänger und verlegte den Schauplatz seiner Tätigkeit mehrfach nach Stockholm. Er war ein gelehriger Schüler des englischen Nachrichtendienstes, indem er dicht vor dem Kriege begonnen hatte, Deutsche zur Spionage in den nordischen Reichen zu verwenden.

Im Ausland unterstützten den französischen Nachrichtendienst die Militär- und Marineattachés, besonders auch die auf weniger beobachteten Posten stehenden Konsulate. So konnte dem Konsul Robin in Bremen eine gemeinsame Tätigkeit mit dem Marineattaché Farramond in Berlin nachgewiesen werden. Im Jahre 1910 wurde George Fuchs französischer Konsul in Berlin, obgleich er bereits im Jahre 1892 als einer der eifrigsten politischen Agenten Frankreichs aus Elsaß-Lothringen ausgewiesen war. Deutschland erhob Einspruch, begnügte sich aber damit, daß er nach Nürnberg versetzt wurde. Dort stand er ständig unter Spionageverdacht. Bei einer Durchsuchung seiner Wohnung bei Kriegsausbruch wurde dieser bestätigt. Die in der Schweiz befindlichen Konsuln waren durchweg im Nachrichtendienst tätig. Der Konsul Wickström in Malmö verdient als besonders eifrig genannt zu werden.

Ein belgischer Nachrichtendienst gegen Deutschland tauchte erst im Jahre 1912 auf. Er trug trotz Anlehnung an den französischen alle Anzeichen einer jungen unerfahrenen Organisation. Seine Ziele gingen nicht über das nächste Grenzgebiet hinaus und seine Erfolge waren anscheinend gering. Er ist mehr als ein Beweis unmittelbarer Kriegsvorbereitung und dafür von Interesse, daß Belgien bereits vor Ausbruch des Weltkrieges in die Reihe der Entente einrangiert war.

Innerhalb dieses organisatorischen Rahmens arbeitete der Nachrichtendienst der Entente seit 1910 mit verteilten Rollen. Rußland fiel fast ausschließlich die militärische Erkundung Deutschlands, Österreich-Ungarns und des Balkans zu. Frankreich hatte neben der militärischen die politische Erkundung Deutschlands und Italiens. England war der Sorge um die militärischen Fragen enthoben, es beschränkte sich auf die Erkundung der Grundlagen für die Kriegführung zur See. Es klärte vor allem wirtschaftspolitisch auf und bereitete die politische Propaganda gegen Deutschland vor.

Auffallend beim militärischen Nachrichtendienst der Entente war die offensive Tendenz. Er begnügte sich nicht mit der Erkundung der Stärke des deutschen Heeres und der deutschen Flotte und ihrer Angriffskraft.

Der englische Nachrichtendienst erkundete vielmehr die Landungsmöglichkeiten an der deutschen und dänischen Küste und betätigte sich in Belgien und Holland. 1910 und 1911 wurden die Leutnants Brandon und French und der Rechtsanwalt Stewart festgenommen. Sie sollten die Kieler Förde und den Nordostseekanal erkunden. Englische Nachrichtenoffiziere bereisten in Begleitung französischer Belgien und das französische Grenzgebiet. In Spa wurde eine Filiale des „intelligence department" gemeldet.

Der russische Nachrichtendienst hatte sich volle Kenntnis von den Ostfestungen Deutschlands, sowie von dem gesamten Bahn- und Straßennetz im östlichen Deutschland erworben. In Österreich und auf dem Balkan hatte er überall unter den slawischen Nationalitäten feste Wurzeln geschlagen. Er war in den nordischen Reichen und in der Schweiz mit dem Nachrichtendienst Englands und Frankreichs fest verflochten.

Der französische Nachrichtendienst beherrschte Belgien, Luxemburg und die Schweiz. Er interessierte sich für das gesamte deutsche Festungssystem an der Westgrenze, dahinter für die Rheinbrücken und besonders auch für die Übergangsmöglichkeiten über die Mosel zwischen Diedenhofen und Trier. Von Holland aus wurden Brieftauben eingeflogen längs des Rheines bis zur Schweiz. An den Brückenstellen des Stromes waren Beobachter verpflichtet worden, die im Fall eines Kriegsausbruches die Verteilung der deutschen Streitkräfte gegen die Ost- und gegen die Westfront melden sollten. Ein Zweifrontenkrieg für Deutschland war die Grundlage vieler Fragebogen für Agenten. Gleichfalls von Holland aus waren Brieftauben eingeflogen worden auf der Linie Hannover—Schneidemühl—Thorn. An dieser Strecke hatten gleichfalls Beobachter Fuß gefaßt, um die deutsche Kräfteverteilung auf einem östlichen und einem westlichen Kriegsschauplatz zu melden.

Diese Feststellungen konnte der deutsche Nachrichtendienst schon an der Hand des Materials machen, das ihm bei der gewaltigen Steigerung der feindlichen Spionage in wachsendem Umfang vor dem Kriege zufloß. Die ersten Kriegsereignisse vernichteten die feindlichen Angriffspläne und machten die Ergebnisse dieser Spionage wertlos. Eine für die Deutschen siegreiche Schlacht nach der andern trug den Krieg im Westen von Anfang an in Feindesland und auch im Osten warf überlegene deutsche Führung die drohenden Massen des russischen Heeres nach Osten zurück. In feindlichen Festungen und Hauptstädten, in Brüssel,

Warschau, Wilna und Bukarest, in den Standorten der französischen Kommandobehörden und Spezialkommissare wurden Akten und Schriftstücke erbeutet, welche die Organisation, die Zusammenarbeit und die Ziele des Nachrichtendienstes der nunmehr offen gegen Deutschland zusammen kämpfenden Gegner bestätigten. Die Beute in der Schlacht von Tannenberg vor allem brachte ein reiches Beweismaterial für den offensiven Charakter der im Nachrichtendienst liegenden Kriegsvorbereitungen Rußlands.

Die Zahl der wegen Spionage Festgenommenen und von deutschen bürgerlichen Gerichten Verurteilten steigerte sich in rascher Folge.

im Jahre	1907	wurden	—	Personen	festgenommen,	3	verurteilt
" "	1908	"	66	"	"	9	"
" "	1909	"	47	"	"	6	"
" "	1910	"	103	"	"	10	"
" "	1911	"	119	"	"	14	"
" "	1912	"	221	"	"	21	"
" "	1913	"	346	"	"	21	"
" "	1914	„(I. Halbjahr)	154	"	"	51	"
		Im ganzen	1056	Personen	festgenomm.,	135	verurteilt

Von den Verurteilten waren 107 Deutsche, darunter 32 Elsaß-Lothringer, 11 Russen, 5 Franzosen, 4 Engländer, 3 Österreicher, 2 Holländer, 1 Amerikaner, 1 Schweizer, 1 Luxemburger.

Die Spionage geschah in 74 Fällen für Frankreich, 35 für Rußland, 15 für England, 1 für Italien, 1 für Belgien und 9 für mehrere von ihnen gemeinsam.

Diese Zahlen zeigen eine ungeheure Steigerung bis zum Kriege. Hierbei muß berücksichtigt werden, daß die Spionage sehr vorsichtig betrieben wird und um so vorsichtiger betrieben wurde, je schärfer die deutsche Abwehr einsetzte. Die festgestellten Fälle können also nur als ein ganz kleiner Bruchteil der tatsächlich stattgehabten Spionageunternehmungen angesehen werden. Dazu kommt, daß die schwersten Fälle des Landesverrates, bei denen Angehörige der deutschen Wehrmacht dem Feinde Dienste leisteten, vor militärischen Gerichten abgeurteilt wurden und in den oben genannten Zahlen nicht enthalten sind.

Die Angaben über die Nationalität der Spione und Landesverräter

zeigt, in welchem erschreckenden Umfang es gelungen war, unter der deutschen Bevölkerung Fuß zu fassen, und wie besonders die Elsaß-Lothringer die französische Spionage unterstützt haben. Wenn die Zusammenstellung nur wenig neutrale Ausländer anführt, so liegt das daran, daß diese sich der deutschen Beobachtung am leichtesten entziehen konnten.

Frankreich steht mit 74 Fällen obenan. Diese hohe Zahl ist besonders beachtenswert, weil der französische Nachrichtendienst der gewiegteste war und es dennoch gelang, ihm in so hoher Zahl seine Betätigung nachzuweisen. Rußland mit seinem plumpen Nachrichtendienst erreichte noch nicht die Hälfte! Bei großen Unternehmungen kam die ganze Schulung des französischen Nachrichtendienstes zur Geltung. Einzelne Fälle aus dem russisch-französischen Nachrichtendienst, die restlos aufgedeckt und gerichtlich geahndet werden konnten, seien angeführt:

Im Jahre 1912, als der russische Nachrichtendienst seine Anstrengungen gegen die deutschen Ostfestungen vermehrte, wurde der erste Schreiber des Gouvernements der Festung Thorn zum Schutz der geheimen Pläne und Schriftstücke im Dienstgebäude des Gouvernements untergebracht. Es dauerte nicht lange, daß die russische Spionage dies festgestellt hatte. Die Nachrichtenabteilung beim Generalgouvernement in Warschau unter dem besonders tatkräftigen und erfolgreichen Generalstabsobersten Batjuschin brachte es fertig, den zur Aufsicht bestimmten Schreiber in ihren Dienst zu bekommen. Mit photographischen Apparaten ausgestattet, lieferte er ihr alles, was ihm zugänglich war. Oberst Batjuschin scheute sich nicht, zu persönlicher Instruktion nach Thorn und auch nach Breslau zu kommen, wo er gleichfalls einen Schreiber der Festung in seinem Dienst hatte. Dem Verräter in Thorn wurde eine Reise zwecks Ablieferung seines Materials nach Warschau und Paris durch Österreich-Ungarn und die Schweiz zum Verhängnis. Auf dem Rückwege von Paris wurde er in Deutschland verhaftet und zur Höchststrafe von 15 Jahren Zuchthaus verurteilt. Die russischen Geldmittel, die bei ihm vorgefunden wurden, waren verhältnsimäßig gering, die französischen erheblich.

Anfang 1914 kam nach Berlin ein Brief mit postlagernder Adresse „Nicetas-Wien" zurück, der nicht abgeholt worden war. Er wurde geöffnet. Er enthielt russisches Geld. Sein Inhalt ließ erkennen, daß dieses für landesverräterische Zwecke bestimmt war. Der österreichische

Generalstab wurde benachrichtigt. Er sorgte für eine Beobachtung des betreffenden Postamtes. Ein unter der gleichen Adresse postlagernder Brief wurde eines Abends von einem Manne abgeholt, dessen Persönlichkeit durch ungünstige Umstände nicht sofort festgestellt werden konnte. Er entfernte sich in einem Kraftwagen, der beobachtende Kriminalbeamte konnte nur dessen Nummer feststellen. Er folgte ihm in einem zweiten Kraftwagen, konnte ihn aber nur erreichen, nachdem der Insasse bereits ausgestiegen war. Ein in dem Kraftwagen verlorenes Taschenmesser bot den einzigen Anhalt. Als Besitzer erwies sich der Oberst Redl, Generalstabschef beim Generalkommando in Prag. Er richtete sich selbst, nachdem er seinen Verrat für den russischen Nachrichtendienst eingestanden hatte. Er war von Berlin aus durch den russischen Militärattaché angeleitet worden.

Fast gleichzeitig gingen beim Generalstab in Berlin Briefe ein, in denen ein Unbekannter aus Genf Teile von Schriftstücken übersandte, die nach seiner Angabe Abschriften geheimen militärischen deutschen Materials wären, das an Rußland und Frankreich verkauft worden sei. Zunächst wurde diese Sache für ein Betrugsmanöver gehalten. Erst ergänzende Sendungen bewiesen, daß es sich tatsächlich um Abschriften deutscher Vorarbeiten für den Kriegsfall handelte. Der Übersender verweigerte jede nähere Auskunft und lehnte es auch ab, zur Auskunftserteilung nach Deutschland zu kommen. Die Angelegenheit brachte eine ganze Anzahl von Behörden und Truppenteilen in den Verdacht, daß der Landesverrat bei ihnen begangen worden sei. Schließlich verdichteten sich die Verdachtsmomente auf eine hohe Behörde, die früher in Königsberg, jetzt in Posen in Garnison stand, und zwar auf deren früheren ersten Schreiber, der jetzt bereits seine Militärzeit hinter sich hatte und sich in einer geachteten Beamtenstellung befand, sowie auf den Schreiber eines Kavallerieregimentes. Um die Sache restlos zu klären, reiste der Nachrichtenoffizier aus Königsberg zu dem Unbekannten nach Genf. Hier trat ihm unter falschem Namen der frühere russische Konsulatssekretär von Eck entgegen, der dem Nachrichtenoffizier von früher bekannt war. In seiner amtlichen Stellung auf dem russischen Konsulat in Königsberg hatte von Eck in den Jahren 1911 bis 1913 deutsche Militärpersonen, darunter auch die oben Genannten, zum Landesverrat verleitet. Er befand sich jetzt in Genf und versuchte zum zweiten Male, seine Wissenschaft zu Geld zu machen. Die beiden Schreiber wurden

zur Höchststrafe von 15 Jahren Zuchthaus verurteilt. Nur der eine hatte größere Beträge erhalten, der andere war fast leer ausgegangen und nach dem ersten Entgegenkommen durch den russischen Nachrichtendienst ohne Lohn ausgenützt worden. Auch den Verführer von Eck ereichte sein Schicksal. Er wurde während des Krieges beim Überschreiten der Tiroler Grenze auf bayrischem Boden verhaftet.

Im April 1914 meldete der Nachrichtendienst aus Petersburg, daß der Generalstab dort über den Ankauf von Plänen deutscher Ostfestungen verhandle. Den näheren Angaben nach mußte der Verrat von einer Zentralbehörde in Berlin ausgehen. Innerhalb 24 Stunden war der Schuldige in der Person eines ersten Schreibers festgestellt. Er gestand, den Verrat auf Anstiften des russischen Militärattachés, Oberst von Basarow, begangen und durch dessen Vermittelung die Pläne nach Petersburg geschickt zu haben. Die sofortige Meldung des Generalstabs an das Auswärtige Amt und seine Forderung auf sofortige Abreise des russischen Militärattachés erregten beim Auswärtigen Amt offensichtlich Unbehagen, um so mehr, als der russische Militärattachés jede Beteiligung an dem Unternehmen ablehnte und es als eine Beleidigung seiner Stellung und seiner Person erklärte, das Zeugnis eines Feldwebels gegen diese seine Behauptung aufzustellen. Es bedurfte erst einer zweiten Mitteilung an die russische Botschaft, daß der Bote, welcher die Pläne im Auftrag des Militärattachés nach Petersburg gebracht hatte, sich bereits auf einem deutschen Dampfer auf der Rückfahrt befinde, daß dieser Dampfer zwischen Petersburg und Stettin nicht anlege, keine drahtlose Telegraphie besitze und infolgedessen nicht die Möglichkeit bestehe, mit dem Boten in Verbindung zu treten, daß der deutsche Kapitän des Schiffes auch bereits von der Bedeutung seines Passagiers unterrichtet sei. Wenn Oberst von Basarow die Rückkehr und Festnahme dieses Boten abwarten wolle, so sei ihm dies gestattet. Auf diese Mitteilung verließ der russische Militärattaché noch an demselben Tage Berlin und seinen Posten. Er ging damit den Weg, den auch sein Vorgänger, Oberst von Michelsen, gehen mußte, weil er der Teilnahme an einem Landesverratsfall überführt war. Der vom Obersten von Basarow verführte Feldwebel erhielt gleichfalls die gesetzliche Höchststrafe. Seine Belohnung hatte in 800 Mark bestanden.

Es ist klar, daß der deutsche Generalstab im Kampf gegen die feindliche Spionage zu der Forderung gelangte, sowohl die Mittel für diesen Kampf zu verstärken, wie auch den eigenen Nachrichtendienst auszugestalten, und daß er den Friedensglauben der politischen Stellen nicht teilte. Die unter dem persönlichen Einfluß des Oberst Ludendorff im Jahre 1912 eingebrachte Heeresvorlage beantragte eine Erhöhung der für den Nachrichtendienst des Generalstabs bestimmten Geldmittel. Sie wurden zum Jahressatz von 450 000 anstatt bisher 300 000 Mark bewilligt. Hiervon war Nachrichtendienst und Abwehr zu bestreiten. Von dieser geringen Summe wurden 1913 noch 50 000 Mark für den Fall außerordentlicher politischer Spannungen gespart. Die Entente verheimlichte die von Staats wegen für den Nachrichtendienst aufgewendeten Summen. Nur über die russischen Ausgaben sind Angaben erbeutet worden. Danach hat Rußland im Jahre 1912 etwa 13 Millionen und in dem dem Kriege vorausgehenden Halbjahre 1914 etwa 26 Millionen Rubel für seinen Nachrichtendienst ausgegeben.

Würden es nicht schon die geringen Geldmittel des deutschen Nachrichtendienstes beweisen, so ergibt sich aus den allgemeinen Zuständen und aus dem Vorsprung der Gegner, daß der deutsche Nachrichtendienst nicht in der Lage war, einen Umfang zu erreichen, der dem der vereinigten Ententestaaten auch nur annähernd gleichkam, obgleich diese es verstanden, bei Kriegsausbruch durch ihre Propaganda die Dinge so darzustellen, als ob der deutsche Nachrichtendienst dem eigenen an Umfang weit überlegen sei.

Tatsache ist, daß der deutsche Generalstab bei Kriegsausbruch nur über einen Nachrichtendienst gegen Rußland und Frankreich verfügte. Zeit und Mittel hatten nicht mehr ausgereicht, ihn auch in England zu schaffen. Sein Aufbau sollte der nächste Schritt in der Organisation des deutschen Nachrichtendienstes sein. Seine Ausführung wurde durch den Kriegsausbruch verhindert. Es ist selbstverständlich, daß von einem Nachrichtendienst gegen Amerika oder neutrale Staaten erst recht nicht die Rede sein konnte. Es bedurfte schon äußerster Konzentration der Kräfte, um wenigstens eine zuverlässige Aufklärung gegen Frankreich und Rußland durchzuführen.

Die Wege, die der Nachrichtendienst des deutschen Generalstabs zu gehen gezwungen war, sind daher wesentlich andere als die der Entente-

staaten. Aufgebaut auf wenige zuverlässige Persönlichkeiten gelang es ihm zwar nicht, den Vorsprung der anderen im Umfang einzuholen, er mußte sich auf das Äußerste bescheiden und die wenigen verfügbaren Kräfte planmäßig auf eine straffe zielbewußte Arbeit einstellen. Frei von nebensächlichen und zwecklosen Nutznießern überflügelte er den Nachrichtendienst der anderen Generalstäbe vielleicht in der Feststellung des Wesentlichen.

Die Verhältnisse für eine Betätigung in Rußland sind bereits geschildert worden. Ganz anders wie dort lagen sie in Frankreich. Das von zahlreichen Eisenbahnen durchzogene Land und ein lebhafter internationaler Reiseverkehr ermöglichten eine oberflächliche Beobachtung ohne besondere Schwierigkeiten. Die eigentlichen militärischen Geheimnisse aber, auf deren Erkundung es bei der Spionage doch hauptsächlich ankommt, waren in Frankreich, wenn auch mit geringerem Aufgebot als in Rußland, vollkommen gesichert. In den Festungen, in den Bureaus und militärischen Betrieben, bei den Truppen herrschte eine vollendete Aufsicht. Es zeigte sich auch hier, daß Staat und Bevölkerung seit langem mit der Bedeutung militärischer Geheimnisse, dem Vorhandensein einer Spionage und deren Gefährlichkeit vertraut waren. In der Spezialpolizei war im ganzen Lande ein dichtes Netz geschulter Polizeikräfte vorhanden. Die Schulung erhielten sie durch den französischen Generalstab und die französische Regierung auf Grund deren eigenen Erfahrungen im Nachrichtendienst.

Und doch war es möglich, auch in Frankreich einen über oberflächliche Beobachtung hinausgehenden Nachrichtendienst zu betreiben. Nicht nur in Paris, sondern auch in anderen großen Städten wirkte die Steigerung der Lebensansprüche zersetzend. Die französische Gesellschaft zeigte die Schäden des internationalen und das französische Offizierkorps die Nachteile eines nicht einheitlich zusammengesetzten Standes. Der persönliche Rückhalt an der Republik schien nicht so stark zu sein wie der Treueid der russischen Offiziere für ihren Monarchen. Die Frau spielte in Frankreich häufig eine Rolle. Im ganzen können die Zustände für einen Nachrichtendienst in Frankreich als verfeinert bezeichnet werden im Vergleich zu denen in Rußland. Landesverrat im Frieden war auch in Frankreich nicht selten. Das größte Aufsehen erregte wegen seiner politischen Begleiterscheinungen der Fall Dreyfuß.

Es wird angezeigt sein, diesen Fall eingehend in die Erinnerung zurück-

zurufen, weil er charakteristisch ist dafür, welche Rolle die Spionage in Frankreich spielte und wie sie zu anderen als militärischen Zwecken auch im Inland ausgebeutet wurde.

Im September 1894 kam den Spionageabwehrbehörden in Paris ein „Bordereau", d. h. ein Begleitschreiben, zur Kenntnis, in dem von einem Landesverräter die Übersendung verschiedener militärischer Dokumente wichtiger und geheimer Art angeboten wurde. Das Bordereau war für den deutschen Militärattaché in Paris, Major von Schwartzkoppen, bestimmt gewesen, dieser aber hat es nie zu sehen bekommen. Der Weg, auf dem die französische Spionageabwehr zu dem Bordereau gekommen war, wurde im Laufe der Untersuchungen in zweierlei Art geschildert. Einmal wurde behauptet, es sei „par la voie ordinaire", „auf dem gewöhnlichen Wege", d. h. aus dem Papierkorb des Attachés, dessen Inhalt von der bestochenen Putzfrau regelmäßig einem Geheimagenten überbracht wurde, ermittelt worden. Diese Lesart ist falsch, weil der Attaché das Schreiben überhaupt niemals in Händen gehabt hat. Richtig ist die zweite Behauptung, daß der Brief entwendet wurde, ehe derselbe dem Militärattaché zu Gesicht gekommen war. Denn der französische Generalstab unterhielt einen Geheimagenten, den Elsässer Brucker, für die Überwachung des deutschen Militärattachés. Brucker suchte und fand mehr als freundschaftliche Beziehungen zu einer Frau Bastian, der Portiersfrau des Militärattachés. Auf diese Weise war letzterer und seine Korrespondenz der eingehenden Überwachung unterworfen. Brucker sah aus dem Inhalt des Briefes, daß er ein sehr wichtiges Schriftstück erbeutet hatte. Er brachte es dem Chef des Nachrichtenbureaus, Oberstleutnant Henry, und verlangte für die Beibringung dieses besonders wichtigen Dokumentes auch eine besondere Belohnung. Henry war, nachdem Brucker von dem Schriftstück Kenntnis hatte, nicht mehr in der Lage, es verschwinden zu lassen, was er zweifellos gern getan hätte. Er legte es der vorgesetzten Stelle, dem Souschef und dem Chef des Generalstabs, den Generalen Gonsé und Boisdeffre vor. Sachverständige schlossen aus dem Inhalt des Bordereaus, daß der Schreiber Artillerist sein mußte, denn es war darin von einer neuen geheimen Rücklaufbremse die Rede, sowie daß er Generalstäbler im Vorbereitungsdienst sein müsse. So fiel der Verdacht auf den Juden Dreyfus, der sich im Generalstab ohnedies einer bemerkenswerten Unbeliebtheit erfreute. Nun wurde auch der Kriegs-

minister Mercier verständigt, der den Major du Paty de Clam mit der Untersuchung beauftragte. Schriftproben von Dreyfus wurden unter der Hand beigebracht und mit dem Bordereau verglichen. Der eigentliche Schriftsachverständige Gobert konnte aus der Handschrift nicht auf die Urheberschaft des Dreyfus schließen, dagegen behauptete der Chef des Pariser Erkennungsdienstes, Bertillon, mit aller Bestimmtheit, die Handschrift sei mit der von Dreyfus identisch. Darauf erfolgte Mitte Oktober 1894 dessen Verhaftung. Die Durchsuchung bei dem Verhafteten ergab nichts Belastendes, insbesondere wurde kein Papier gefunden, das dem des Bordereau entsprochen hätte. Letzteres war ganz besonders dünn und leicht, war in keinem Geschäft zu finden und diente nur einem Offizier als Briefpapier, dem Major Esterhazy vom Nachrichtenbureau, was niemand wußte außer Henry, der es verschwieg. Ob das Bordereau zu provokatorischen Zwecken geschrieben oder ein ernsthaftes Angebot war, blieb unaufgeklärt.

Die weitere militärische Untersuchung kam zu keinem bestimmten Ergebnis, und der Kriegsminister trug sich mit dem Gedanken, das Verfahren einzustellen. Da machte Henry Ende Oktober 1894 die „Libre parole“ mobil. Es entstand eine Pressekampagne, die den Kriegsminister Mercier veranlaßte, aus der militärischen Untersuchung eine gerichtliche Anklage zu machen. Die Hauptverhandlung Ende Dezember fand unter Ausschluß der Öffentlichkeit statt. Der Chef des Nachrichtenbureaus, Henry, machte seine Aussage in Abwesenheit des Angeklagten und des Verteidigers, die also nicht wußten, was gegen den Angeklagten vorgebracht wurde. Dreyfus wurde zu lebenslänglicher Verbannung und Einkerkerung auf der Teufelsinsel und Degradation verurteilt. Letztere fand am 5. Januar 1895 in voller Öffentlichkeit in der gewohnten französischen theatralischen Aufmachung statt.

Am 1. Juli 1895 wurde Picquart Chef des Nachrichtenbureaus. Diesem fiel der „petit Bleu“ — ein Rohrpostbrief an den deutschen Militärattaché in die Hand. Er verglich die Handschrift mit dem Bordereau und mit Schriftproben von Esterhazy und wurde stutzig. Henry bekämpfte den aufkommenden Verdacht. Er hatte in Basel eine Zusammenkunft mit einem Abgesandten des deutschen Generalstabs, der diese Begegnung gesucht hatte, um zu erklären, daß Dreyfus unschuldig sei. Der deutsche Abgesandte machte auch so deutliche Angaben über den Schuldigen, daß die Franzosen ohne weiteres Esterhazy hätten er-

mitteln können, wenn nicht Henry dem Unterhändler jedesmal die Rede abgeschnitten hätte, sobald er auf den wirklichen Täter hinweisen wollte.

Um die Schuld von Dreyfus nachdrücklicher zu beweisen, ließ Henry ein Schriftstück fabrizieren, das als „faux Panizzardi" bekannt geworden ist. Panizzardi war der italienische Militärattaché in Paris. Aus älteren Briefen desselben wurde einer zusammengestellt und in diesem Dreyfus genau bezeichnet.

Dieses Falschstück wurde gegen Picquart verwendet. Er mußte seinen Verdacht gegen Esterhazy dadurch büßen, daß er aus dem Generalstab versetzt wurde und ein Bataillon in Tunis bekam, nachdem er vorher schon auf zeitraubende Reisen an die Grenze und nach dem Süden geschickt worden war. Bevor er nach Afrika ging, setzte er sich mit dem Advokaten Leblois in Verbindung, um einen Menschen in den wahren Sachverhalt einzuweihen, für den Fall, daß ihm in Tunis etwas zustoßen sollte.

Dieser, sowie der Senator Scheurer-Kestner und Mathieu Dreyfus, ein Bruder des Verurteilten, interessierten sich nunmehr für die Angelegenheit. Letzterer beschuldigte öffentlich Esterhazy als Täter. Gegen diesen wurde im November 1897 ein Verfahren eingeleitet, er wurde aber im Januar 1898 freigesprochen, nachdem der Vorsitzende des Gerichtshofes erklärt hatte, der Fall Dreyfus sei endgültig erledigt und es sei nur die Frage zu prüfen gewesen, ob etwa Esterhazy auch ein Verräter sei.

Jetzt folgte Zolas „J'accuse". Es führte zu einem Gerichtsverfahren gegen Zola. Aus seiner Schrift wurde nur der eine Satz zur Anklage gestellt, „daß Esterhazy auf Befehl freigesprochen worden sei". Henry trat als Zeuge auf. Zola wurde verurteilt.

Das entstandene Aufsehen veranlaßte den Kriegsminister, den Major Cuignet mit der Prüfung der Akten und Geheimdokumente zu beauftragen. Dieser stellte die Fälschung des vorerwähnten, von Henry hergestellten „faux Panizzardi" fest, was nicht besonders schwer war, weil die Schriftstücke, aus welchen das angebliche Beweisstück zusammengesetzt war, auf verschiedenen Papiersorten geschrieben waren, was einer ernsten Prüfung schon früher nicht hätte entgehen können. Am 30. August 1898 wurde Henry vom Kriegsminister Cavagnac selbst verhört, am nächsten Tage machte er seinem Leben ein Ende. Esterhazy flüchtete nach England.

Es folgte die Revision des Prozesses zuerst in der Chambre criminelle, und als diese versagte, in den Chambres réunies, die dazu führte, daß Dreyfus zunächst nach Frankreich überführt wurde. Vom August bis September 1899 wurde dann gegen Dreyfus erneut in Rennes verhandelt. Dort operierten seine Gegner mit einem „Bordereau annoté de Guillaume" — einem „Schreiben mit Randbemerkungen des deutschen Kaisers" — natürlich einer neuen Fälschung, die aber trotzdem zur abermaligen Verurteilung von Dreyfus führte.

Erst der Kriegsminister André betrieb erneut die Revision des Prozesses, die im Januar 1906, elf Jahre nach der Verurteilung, zur Freisprechung führte. Dreyfus wurde dekoriert und zum Major befördert. Er schied zwar aus der französischen Armee freiwillig aus, hat aber im Weltkriege nochmals Dienst geleistet.

Wie der deutsche Nachrichtendienst sich in der Heimat bemühen mußte, bei den politischen Faktoren wenigstens die allernotwendigsten Interessen des Generalstabs zu wahren, so lagen die Dinge auch im Ausland. Je mehr die Kenntnis der feindlichen Spionage die planmäßige Hinarbeit auf einen Krieg offenbarte, desto klarer wurde es, daß der feindliche Ring im Kriegsfalle Deutschland wie mit einem eisernen Vorhang von der Außenwelt abschließen werde. Das Deutsche Reich verfügte nicht über einen zentralen Nachrichtendienst. Somit mußte der Generalstab eigene Wege suchen. Die andauernden politischen Krisen veranlaßten seit 1912 mehrfach Reisen ins neutrale Ausland, um dort mit Unterstützung der deutschen Auslandsvertreter Verbindungen zu suchen, die den Generalstab im Kriegsfall mit zuverlässigen Nachrichten über die Außenwelt versehen sollten. Die Aufnahme, die ich bei den deutschen Auslandsvertretern fand, war gesellschaftlich einwandfrei. Der ernste Zweck meines Besuches aber schien störend zu wirken. Sachlich blieb der Generalstab jedenfalls so gut wie ohne jede Unterstützung. Während der Nachrichtendienst Englands, Frankreichs und Rußlands rings um Deutschland von allen amtlichen Stellen nachdrücklich unterstützt und gefördert wurde, blieb es dem deutschen überlassen, sich seine Ratgeber im Ausland selbst zu suchen. Aber selbst dies wurde mir von amtlichen Vertretern als aussichtslos bezeichnet und widerraten, um nicht Deutsche im Ausland in Verlegenheit zu bringen, denn der Generalstab könne es keinem Deutschen im Ausland zumuten, seine geschäftlichen Interessen

aufs Spiel zu setzen. Ohne amtliche Unterstützung konnte der Generalstab aber einen Nachrichtendienst im Ausland auf deutschen Kräften nicht ausbauen. Die Deutschen im Ausland haben im Krieg dem geringen Vertrauen der deutschen Auslandsvertreter zum Teil widersprochen. Ihre Bemühungen, dem bedrängten Vaterland und seiner militärischen Führung zu helfen, waren aber wertlos, weil sie ohne Anleitung erfolgten und wurden gerade deshalb für viele verhängnisvoll.

Der Entente-Nachrichtendienst bedrohte gleichmäßig Deutschland, Österreich-Ungarn und Italien. Die gemeinsame Gefahr führte zu gemeinsamer Abwehr. Zwischen dem österreichischen und dem deutschen Generalstab bestand im geringen Umfang seit 1910 auch ein Austausch der über Rußland eingehenden Nachrichten. Zwischen deutschem und italienischem Nachrichtendienst bahnten sich Beziehungen in bezug auf Frankreich erst 1914 an. Im Mai dieses Jahres war ich auf Einladung des italienischen Generalstabs zur Aussprache hierüber in Rom. Meine Aufnahme ließ ehrliche Freundschaft im italienischen Generalstab erkennen. Besonders vertrat der Generalstabschef, General Pollio, und seine Abteilungschefs diese Auffassung.

Die Beziehungen zwischen österreichischem und italienischem Generalstab waren dagegen gespannt und dauernd durch einen Nachrichtendienst gefährdet, den beide gegeneinander unterhielten. Von einer Einheitlichkeit des Nachrichtendienstes im Dreibund im Vergleich mit dem der Entente konnte also nicht gesprochen werden.

Die andauernd politischen Krisen der Vorkriegszeit waren für den jungen deutschen militärischen Nachrichtendienst eine gute Schule. Die Dislozierung des russischen und französischen Heeres, ihre Bewaffnung, Ausbildung und Ausrüstung, der Ausbau des Festungssystems und des strategischen Bahn- und Straßennetzes, sowie der voraussichtliche Aufmarsch der beiden Heere war im deutschen Generalstab beim Ausbruch des Weltkrieges bekannt.

Weil sich im militärischen Nachrichtendienst die Tatkraft des Generalstabs selbständig entfalten konnte, war also trotz aller Hindernisse und Einschränkungen ein Erfolg möglich gewesen. Anders in der Spionageabwehr. Den vereinten Warnungen und Forderungen des Generalstabs

und Admiralstabs gelang es erst nach langen Bemühungen, eine Verschärfung des Spionagegesetzes herbeizuführen und den Einsatz besonders geschulter Polizeikräfte gegen die Spionage zu erreichen. Die Politik arbeitete nur für den Frieden, und vergaß darüber, sich für den Krieg einzurichten. Die Kriegführung und alles, was damit zusammenhing, wurde eben als eine ausschließlich militärische Angelegenheit betrachtet, wobei die politischen Faktoren ängstlich darüber wachten, daß nicht etwa die obersten militärischen Behörden sich mit der Politik beschäftigten. Die Aburteilung gefangener Spione oder überführter Landesverräter fand stets unter Ausschluß der Öffentlichkeit statt. Nur Vertreter des Generalstabs, des Admiralstabs, des preußischen Kriegsministeriums und des Reichsmarineamts nahmen als Sachverständige an den Verhandlungen teil. So gewannen nur diese „unpolitischen" Behörden einen unmittelbaren Einblick in die Kriegsvorbereitungen der Nachbarstaaten. Der Reichstag aber brachte den militärischen Warnungen tiefes Mißtrauen entgegen. Er stemmte sich gegen jeden Einfluß der Militärbehörden auf die Polizei in der Befürchtung, daß dies politischen Zwecken dienen könne. Deutschland hatte ein Reichsheer, eine Reichsmarine. Die Spionageprozesse wurden vor dem Reichsgericht verhandelt. Aber eine Reichspolizei hatte Deutschland nicht. Die Bundesstaaten hatten die Polizeihoheit und waren nicht geneigt, irgendetwas davon abzugeben. Die Grenzen von fünf großen einzelstaatlichen Polizeigebieten durchzogen Deutschland. Unter diesen Umständen konnte die deutsche Polizei wohl gewissenhaft einzelnen Spionagefällen nachgehen, zu großzügiger Organisation wie beim Gegner fehlte ihr aber die Möglichkeit. Deutschland verdankte also die Aufdeckung der Spionage vor dem Kriege weniger seiner guten Abwehrorganisation als der Fülle der Spionage selbst.

III

Kriegsausbruch

Ende Juni 1914 befand ich mich bei der „Kieler Woche". Zu friedlichem Wettbewerb waren Angehörige aller Länder und Weltteile vereinigt. Die Anwesenheit eines englischen Geschwaders verlieh der vom deutschen Kaiser geförderten sportlichen Veranstaltung außergewöhnliche Bedeutung. Für den Kaiser sollte sich die Nordlandsreise anschließen, die auch für dieses Jahr vorbereitet war. Am Sonntag, den 24. Juni, kehrte ich nachmittags von einer Motorbootfahrt in den Nordostseekanal nach Kiel zurück. Das vorher buntbewegte festliche Bild der Kieler Bucht zeigte eine auffallende Änderung. Auf den deutschen Kriegsschiffen wehten die Flaggen auf Halbmast. An Land erhielt ich die Meldung von der Ermordung des österreichischen Thronfolgerpaares, das am Morgen dieses Tages in Serajewo den Schüssen eines serbischen Studenten zum Opfer gefallen war. Der Kaiser, an Bord des „Meteor" in der Außenbucht am Rennen des Tages teilnehmend, empfing die Nachricht durch den Chef des Marinekabinetts. Dieser fuhr an das in der Führung befindliche Kaiserboot heran und warf die Meldung hinüber. Der Kaiser schied sofort aus dem Rennen aus und kehrte an Bord der „Hohenzollern" zurück. Alle Festlichkeiten und Veranstaltungen wurden abgesagt. Tiefes Schweigen lag abends über der Bucht. Schwarz zeichneten sich die Umrisse der englischen Kriegsschiffe ab, die in der Frühe des nächsten Morgen ihren Ankerplatz verließen und abdampften. Lichterschein strahlte allein von dem durch Gäste des Kaisers bewohnten Dampfer der Hamburg-Amerika-Linie aus. Die Kieler Woche hatte unter dem Eindruck des Fürstenmordes ihr vorzeitiges Ende gefunden.

Der Kaiser kehrte nach Berlin zurück. Er hatte die Absicht, vor der Nordlandsreise an den Trauerfeierlichkeiten in Wien teilzunehmen. Aber die österreichische Regierung teilte mit, daß sie seine persönliche Sicherheit nicht ausreichend gewährleisten könne. Diese Auffassung der ver-

bündeten Regierung über den Umfang der Umtriebe, die Meldung, daß die Spuren der Mörder zu amtlichen serbischen Stellen führten, und das Urteil der österreichischen Diplomatie über die notwendigen Schritte zeigten den ganzen Ernst der entstandenen politischen Lage. Der Kaiser entschloß sich unter diesen Umständen, auf die Nordlandsreise zu verzichten. Aber der Reichskanzler von Bethmann stellte ihm vor, daß dies die politische Spannung vermehren würde. So blieb es gegen den kaiserlichen Willen bei den Anordnungen für die Reise. Am 6. Juli dampfte die „Hohenzollern" in Begleitung des Kreuzers „Rostock" und des Depeschenbootes „Sleipner" nach Norwegen ab. Das politische Barometer in Berlin war auf Frieden eingestellt worden.

Der Generalstab war seit vielen Jahren an politische Krisen gewöhnt. Die jetzt ausgebrochene war allerdings durch verschiedene Umstände eine besonders schwere. Daß mit dem ermordeten Thronfolger ein unbedingt zuverlässiger Freund Deutschlands dahingegangen sei, war nicht die herrschende Ansicht. Wohl aber bestand die Überzeugung, daß mit ihm eine stark ausgeprägte Persönlichkeit mit festem Willen beseitigt war, deren es bedurfte, wenn das in absehbarer Zeit zu erwartende Ableben des Kaisers Franz Joseph schwere Erschütterungen für das komplizierte Staatsleben des verbündeten Österreich-Ungarn brachte. Der nunmehrige Thronfolger Erzherzog Karl war jung und unerfahren. Dazu kam, daß aus Rußland Meldungen vorlagen über vorläufig schwer kontrollierbare, von der russischen Regierung abgeleugnete Truppenverschiebungen aus Sibirien nach dem europäischen Rußland und über Probemobilmachungen, die die Schlagfertigkeit des russischen Heeres erhöhten. Dennoch galt aber auch für den Generalstab die von der politischen Reichsleitung ausgegebene Parole, jede weitere Erregung der öffentlichen Meinung zu vermeiden.

An der für den Sommer getroffenen Zeiteinteilung wurde nichts geändert. Die Vorbereitungen für das Kaisermanöver im Herbst zwischen dem VII. und VIII. Armeekorps am Rhein waren beendet, die Urlaubszeiten im Generalstab verteilt. So hielt der Chef des Generalstabs, Generaloberst von Moltke, an dem ihm für den Juli verordneten Kuraufenthalt in Karlsbad fest. Bei Lage der Dinge herrschte die Überzeugung, daß auch diese politische Krise wieder wie die vorhergehenden ohne Appell an die Waffen vorübergehen werde. Eine außergewöhnliche Verstärkung des Nachrichtendienstes gegen Rußland wurde noch nicht

für notwendig erachtet und der mir vom Anfang Juli bis Mitte August bewilligte Urlaub aufrechterhalten.

Ich verlebte ihn mit meiner Familie im Harz. Über die amtliche Auffassung wurde ich auf dem Laufenden gehalten. Sie war weit beruhigender als die in der Presse, obgleich der militärische Nachrichtendienst und Konsulate aus Rußland von Kriegsvorbereitungen in Rußland berichteten. Bis zum 24. Juli lauteten die Weisungen für mich dahin, daß kein Anlaß vorliege, meinen Urlaub abzubrechen. Erst am 25. Juli wurde ich nach Berlin berufen, um an einer Besprechung bei dem aus Karlsbad zurückkehrenden General von Moltke teilzunehmen. Aber auch jetzt noch hieß es, daß ich am nächsten Tage zu meiner Familie zurückkehren könne. Nur mit dem Notwendigsten ausgerüstet, fuhr ich nach Berlin. Die Besprechung mit dem Generalstabschef beschränkte sich auf eine Beurteilung der vorliegenden Nachrichten, die noch nicht als unbedingt ernst angesehen wurden. Für mich in meiner Stellung waren sie aber doch so schwerwiegend, daß ich in Berlin blieb und den Befehl erwirkte, daß der bei drohender Kriegsgefahr vorbereitete verschärfte Nachrichtendienst gegen Rußland und gleichzeitig der gegen Frankreich einsetzte.

Die nächsten Tage steigerten die aus Rußland eingehenden Meldungen und zeigten den schnellen Fortschritt der russischen Mobilmachung. Dennoch ließ ich Frau und Kinder bis zum 31. Juli im Harz, weil ich gleichzeitig Zeuge des Willens und der Bestrebungen des Generals von Moltke, des Reichskanzlers und des Kaisers war, den Frieden zu erhalten. Erst als am 31. Juli früh ein Nachrichtenoffizier von der russischen Grenze meldete, daß Rußland im vollen Umfang auch gegen Deutschland mobil mache, schien der Krieg unvermeidlich. Aber auch jetzt noch fand ich beim General von Moltke aus Verantwortlichkeitsgefühl heraus geborene Zweifel. Es bedurfte erst der ausdrücklichen Versicherung dieses Nachrichtenoffiziers, daß er für die Richtigkeit seiner Meldung persönlich eintrete, ehe sie endgültig Glauben fand. General von Moltke gab sie durch Fernsprecher nach Potsdam an den Kaiser weiter.

Dieser hatte seit dem 11. Juli mit der „Hohenzollern" im Sonjefjord bei Balholm vor Anker gelegen. Von einem Spaziergang an Bord zurückkehrend, erfuhr er aus einer norwegischen Zeitung von Kriegsvorbereitungen in Serbien und von der Verlegung der serbischen Re-

gierung nach Nisch. Ohne auf Meldungen des Auswärtigen Amts zu warten, befahl er, die Anker zu lichten. Am 27. Juli traf er im Neuen Palais bei Potsdam ein. Auf die obengenannte Meldung, daß die volle russische Mobilmachung gegen Deutschland nunmehr feststehe, begab er sich nach Berlin zum Reichskanzler. General von Moltke bestieg das Auto, um ihn dort zu erwarten. Aber schon unterwegs überholte ihn in scharfer Fahrt der Zug der kaiserlichen Kraftwagen, im ersten das Kaiserpaar. Die Fahrt ging nicht zum Reichskanzlerpalais, sondern zum Königlichen Schloß.

Im Marmorsaal fand die Besprechung, besonders über die militärische Lage, statt. Der schon beginnende Aufmarsch der russischen Streitkräfte beschwor für Deutschland eine außerordentliche Gefahr herauf. Der Vorteil, den das deutsche Heer vor den weit verteilten und zum Aufmarsch nur auf wenige Bahnlinien angewiesenen russischen Heer voraus hatte, schwand täglich und stündlich. Besonders für den Fall, daß Deutschland einen Krieg nach mehreren Fronten zu führen haben würde, wuchs die militärische Gefahr ins Ungeheuere. Die Nachrichten aus Frankreich meldeten zwar nur militärische Maßnahmen, wie sie schließlich auch Deutschland bereits durchzuführen gezwungen war: Rückberufung der Urlauber, Vereinigung der Truppen in ihren Standorten und ähnliches. Die politischen Nachrichten aus Frankreich ließen aber keinen Zweifel darüber, daß der Generalstab mit einem Zweifrontenkrieg zu rechnen hatte.

Die eingehenden Meldungen hielten mich ständig in persönlicher Berührung mit dem Generalstabschef. Ich war Zeuge des Kampfes, den Friedensneigung und Verantwortlichkeitsgefühl in ihm führten. Nur unter Aufbietung ungewöhnlicher Willenskraft setzte General von Moltke sich dafür ein, daß am 31. Juli mittags die „drohende Kriegsgefahr" befohlen wurde. Damit waren vierundzwanzigstündige Vorbereitungen für den Fall der Mobilmachung eingeleitet. General von Moltke berief die Offiziere des Großen Generalstabs im Bibliotheksaal des Generalstabsgebäudes zusammen, verkündete ihnen die drohende Kriegsgefahr und fügte hinzu: „Dies bedeutet, wenn die geringe Hoffnung auf die Erhaltung des Friedens sich nicht erfüllt, für morgen die Mobilmachung und damit den Krieg. Nun gehen Sie jeder an Ihre Arbeit, das Vaterland weiß, daß es sich auf den Generalstab verlassen kann." Die letzten Worte wurden durch die innere Ergriffenheit des

Generals fast erstickt. In feierlichem Ernst leerte sich der Bibliotheksaal. —

Es war das letzte Mal, daß er die Offiziere des Großen Generalstabs vereint hatte, die in ihm so oft die Lehren des großen Generalfeldmarschalls von Moltke und des Grafen Schlieffen erhalten hatten. Der Generalstab kehrte nach dem Kriege nicht in sein Haus zurück. Es ist wie von symbolischer Bedeutung für den Kriegsverlauf und für die Zukunft, daß es das Heim des Reichsministeriums des Innern geworden ist.

Der Generalstab ging daran, die letzte Hand an die für die Mobilmachung vorbereiteten Anordnungen zu legen. Der Politik stand er fern. Er hatte wohl die politischen Vorgänge im Ausland verfolgt, aber die auswärtige Politik Deutschlands war bei ihm nicht bearbeitet worden. Auf sie hatte er nur insofern einen Einfluß gehabt, als der Chef des Generalstabs in ständiger Berührung mit den maßgebenden Stellen des auswärtigen Dienstes stand und zu entscheidenden Fragen der äußeren Politik gemeinsam mit dem Kriegsminister über die militärische Lage gehört worden war. Neben dem Kriegsministerium war der Generalstab dafür verantwortlich gewesen, daß die militärische Rüstung der politischen Lage Deutschlands entsprach. Die eigene Ansicht des Generalstabs war, daß der wirtschaftliche und politische Wettbewerb der Völker in absehbarer Zeit zu einer Entscheidung durch die Waffen drängen werde. Seine letzte Militärvorlage vom Jahre 1912 war vom Reichstag nur teilweise bewilligt worden. Ihretwegen verlor der Generalstab den Chef der Operationsabteilung, den Oberst Ludendorff. Er fand als Regimentskommandeur in der Front Verwendung. Die für den Kriegsfall wichtigste Stellung war nicht mehr mit dem Besten des Generalstabs besetzt. —

Im Frühjahr jeden Jahres wurden die Mobilmachungsvorbereitungen des abgelaufenen Jahres verbrannt, um neuen für das kommende Jahr, der fortschreitenden militärischen und politischen Entwickelung angepaßten, Platz zu machen. So bereitete der Generalstab alljährlich in stiller pflichttreuer Arbeit die Stunde vor, in der ihm die militärische Führung des deutschen Volkes zufallen würde. Er arbeitete aber niemals auf den Krieg hin, am allerwenigsten unter seinem letzten Chef im Frieden, dem General von Moltke, der in treuer Pflichterfüllung das verehrte Vorbild aller Generalstabsoffiziere war. So war es auch jetzt in den letzten 24 Stunden des Friedens. — — —

Am Nachmittag des 1. August lief die Zeit ab, in der zu entscheiden war, ob der russischen Mobilmachung weiter zugesehen oder ob auch das deutsche Heer in den Kriegszustand versetzt werden sollte. Die immer zahlreicher werdenden Meldungen des Nachrichtendienstes bezeugten das Fortschreiten des russischen Aufmarsches und meldeten schon den Beginn von Feindseligkeiten an der preußischen Grenze. Im Portal I des Königlichen Schlosses trat General von Moltke an den Kaiser mit der Meldung heran, daß die militärische Lage ein Hinausschieben des Mobilmachungsbefehles nicht länger ertrage. Der Kaiser stand vor dem letzten Entschluß. Nach kurzem inneren Ringen richtete er sich straff auf. Unter charakteristischer energischer Bewegung mit der rechten Hand gab er mit einem kurzen „Na gut denn" dem General seine Zustimmung. Im Adjutantenzimmer unterschrieb er 5 Uhr nachmittags den Mobilmachungsbefehl. Seine ersten Ratgeber blieben bis 8 Uhr abends um ihn versammelt. Einer von ihnen ließ mich folgendes Urteil wissen: „Der Kaiser hat alles persönlich geleitet, indem er mit unübertrefflichem Takt, scharfem Verstand, großer Ruhe und stolzer Entschlossenheit über den oft widerstreitenden Ansichten seiner ersten Ratgeber stand. Diese Tage haben geradezu überraschende Eigenschaften des Kaisers glänzend ins Licht gerückt. Er hat bei uns, seiner Umgebung, ungeteilte Bewunderung erregt."

Der schnell zusammenberufene Reichstag hielt am 4. August seine erste Kriegstagung ab. Bei der Eröffnung im Weißen Saale des Königlichen Schlosses sprach der Kaiser unter dem Eindruck der Einmütigkeit des Volkes aus sich heraus das Wort: „Ich kenne keine Parteien mehr, ich kenne nur noch Deutsche." Die Parteiführer, darunter die der Sozialdemokratie und das Reichstagspräsidium Kaempff-Paasche-Dove, gelobten ihm Einigkeit in die Hand. Am Abend verlangte der englische Gesandte seine Pässe. Gleichzeitig ging von dem zum König von Italien entsandten Flügeladjutanten von Kleist die Meldung ein, daß der König persönlich mit ganzem Herzen bei Deutschland sei; ein Zusammengehen mit Österreich würde aber in Italien einen Entrüstungssturm entfesseln; einen Aufstand dürfe seine Regierung nicht wagen. Es war klar geworden, daß Deutschland allein mit Österreich dem Kampf mit einer starken Übermacht entgegenging. Der Kaiser bewahrte äußerlich eine ruhige und feste Haltung, auch als er am nächsten Tage im Sternensaale des königlichen Schlosses die englische Kriegs-

erklärung erhielt. Die Kaiserin dagegen, die in diesen Tagen dem Kaiser nicht von der Seite wich, nahm sie in leidenschaftlicher Erregung auf. Aus ihrem zum Kaiser gesprochenen Worten: „Ich habe es immer gesagt," könnte man entnehmen, daß das Kaiserpaar bis dahin verschiedener Meinung über die Rolle Englands gewesen war.

Eine eigentümlich naive Auffassung der russischen Machthaber brachten die auf beschwerlichem Weg über Stockholm zurückkehrenden militärischen Vertreter Deutschlands beim russischen Hofe mit. Sie berichteten, daß Mobilmachung und Kriegserklärung Deutschlands in Petersburg überrascht hätten. Deutschland hätte doch einsehen müssen, daß die russische Mobilmachung mehr Zeit brauche, als die deutsche. Deutschland hätte darum warten müssen, ehe es den Krieg erklärte! Im übrigen deuteten die Nachrichten auf nur wenig Begeisterung in Rußland für den Krieg mit Deutschland.

In der Frühe des 16. August erfolgte die Abfahrt des Kaisers zum Feldheer. Die Kraftwagen konnten sich kaum den Weg zum Anhalter Bahnhof durch die Menschenmassen bahnen, die den Kaiser begeistert begrüßten. Nach ernstem Abschied des Kaiserpaares ging die Fahrt über Würzburg und Mainz nach Koblenz. Dieser Umweg wurde gewählt, um vor den in Deutschland zahlreich vorhandenen feindlichen Beobachtern zu verbergen, daß die Oberste Heeresleitung sich hinter den rechten Heeresflügel begab, der den Schwerpunkt der ersten Operationen bilden sollte. Trotzdem war die Fahrt des kaiserlichen Zuges der Bevölkerung bekannt geworden. Sie säumte an vielen Stellen die Bahnlinie ein und erwies dem Kaiser ihre Huldigung. Die würdige und ernste Haltung der Bevölkerung bildete einen Gegensatz zu der hochfliegenden Begeisterung, die sich in den Straßen Berlins während der vergangenen Tage um den Kaiser und um den Generalstab gedrängt hatte. Diese ernste Stimmung stand mit der des Kaisers und der Obersten Heeresleitung mehr im Einklang. In Koblenz brach das Temperament der rheinischen Bevölkerung wieder in leidenschaftlicher Begeisterung durch.

Ich habe bei diesen Erinnerungen etwas länger verweilt, weil sie zeigen, welchen Erfolg der feindliche Nachrichtendienst durch die bald unter englischer Führung einsetzende Propaganda gegen den Kaiser erreicht hat, wenn die Behauptung Glauben fand, Deutschland werde einen annehmbaren Frieden erhalten, wenn es seinen Kaiser preisgebe. Dieser Glaube fraß bis in die höchsten Stellen des Reiches hinein und führte

schließlich zum Übertritt des Kaisers auf holländischen Boden. Wie diese Entwicklung auf das unbeteiligte Ausland wirkte, sagte mir ein hochstehender Neutraler: „Wir haben das deutsche Volk in seinem Verteidigungskampf bewundert. Daß es seinen Kaiser opfert, um für sich einen besseren Frieden zu erkaufen, scheint uns verächtlich." Es war erfüllt, was eine französische Zeitung am 2. April 1917 schrieb: „Die Alliierten würden ein Meisterstück vollbringen, wenn sie den einfältigen Massen einschärften, sie dürften auf Vergebung hoffen, wenn sie eine Familie opferten, die gewiß allgemein unbeliebt ist und nur durch den Terror regiert." —

Die Propaganda werde ich sonst in meiner Darstellung nur streifen, obgleich sie einen wesentlichen Bestandteil dessen bildet, was wir unter dem feindlichen Nachrichtendienst zu verstehen haben. Zu meinem Arbeitsgebiet aber gehörte sie nicht. Propaganda und politischer Nachrichtendienst fehlten in Deutschland und wurden auch nicht bei Kriegsausbruch durch eine kampf- und siegentschlossene Regierung geschaffen. Es war ein später nicht wieder gut zu machender Fehler, daß wenigstens bei Kriegsausbruch, als an den Dingen nicht mehr zu zweifeln und nichts mehr zu ändern war, das Versäumte nicht nachgeholt und der gesamte Nachrichtendienst von der Regierung zusammengefaßt wurde. Der Krieg wurde eben als eine militärische Angelegenheit betrachtet und darum blieb es auch beim militärischen Nachrichtendienst. Wie schlecht es aber tatsächlich mit dem Nachrichtendienst der politischen Reichsleitung bestellt war, erkannte der Generalstab erst allmählich. In Charleville hatte ich eines Morgens dem Reichskanzler von Bethmann eine Bestellung des Generalstabschefs von Falkenhayn auszurichten. Er bat mich, noch einen Augenblick Platz zu nehmen: „Erzählen Sie mir doch einmal, wie es beim Feinde aussieht, ich erfahre so gar nichts darüber." — Das Bild war ein anderes, als das, welches ich einst vom Nachrichtendienst unter Bismarck gewonnen hatte. —

Die Aufgaben, die dem militärischen Nachrichtendienst im Frieden gestellt gewesen, waren mit Kriegsausbruch erfüllt. Im Frieden war dieser Nachrichtendienst das einzige Mittel gewesen, um Aufklärung über die militärischen Verhältnisse der nunmehr feindlichen Staaten zu schaffen. Jetzt traten die feindlichen Heere auf den Kriegsschauplätzen dem deutschen gegenüber. Die Aufklärungsmittel des Heeres schienen berufen, die für Schlachten notwendige Kenntnis vom Feinde zu ge-

winnen. Was hinter den kämpfenden Heeren vorging, schien mehr Gegenstand politischer und wirtschaftlicher Art.

Das von keinem der vorhergehenden Kriege erreichte Ausmaß der militärischen Operationen verlegte das Schwergewicht der Führung zum großen Teil an die Front in die Hand hervorragender Heerführer, die zumal in Deutschland durch den Generalstab zur verantwortungsfreudigen Initiative erzogen waren. Von jeher hatten die Generalstabsoffiziere den praktischen Dienst bei den Truppenstäben dem Leben und der mehr theoretischen Arbeit in Berlin vorgezogen. Ihre Besten befanden sich daher auch beim Kriegsbeginn draußen in Generalstabsstellen an der Front.

Der feste Mittelpunkt, der gerade unter diesen Verhältnissen notwendig gewesen wäre, fehlte. Der Kaiser, der in Erkenntnis der Bedeutung einer Wehrmacht die Entwicklung des deutschen Heeres tatkräftig gefördert hatte, dessen geschichtliches Bild dadurch einen ausgeprägten militärischen Zug aufweist, war weder seinem Wesen noch seiner Entwicklung nach Soldat. Ein früher Regierungsantritt hatte die militärische Ausbildung unterbrochen. Im jungen Alter trat der Monarch an die Spitze des Heeres. Der Generalstab erfreute sich wohl seines Vertrauens und genoß manche Auszeichnung, aber die Interessen des jungen Kaisers gingen andere Wege als die stille und nüchterne Arbeit des Generalstabs. Nur wenige Generalstabsoffiziere, fast nur solche, die außer den rein soldatischen noch andere Fähigkeiten aufzuweisen hatten, waren im Frieden in der Umgebung des Kaisers zu finden. Seine Teilnahme an den Manövern und strategischen Kriegsspielen des Generalstabs wiesen dem Monarchen eine Rolle zu, die nicht geeignet war, ihm eine gründliche Kenntnis vom Wesen der Kriegführung zu vermitteln. Sie diente eher dazu, eine gewisse Unterschätzung des Feldherrntums in ihm zu fördern. Um so achtungsgebietender war es, daß der Kaiser sich von der ersten Stunde des Krieges an den verantwortlichen militärischen Führern unterordnete und sich bemühte, sich dem ihm fremden Wesen des Krieges anzupassen. An der Seite des Kaisers im Großen Hauptquartier stand fast allein General von Moltke, ein persönlicher Freund des Kaisers und seit 1906 Generalstabschef. War schon an sich die Energie nicht die Stärke seiner im übrigen im Frieden und auch beim Kriegsausbruch im Generalstab hochanerkannten Persönlichkeit, so war diese bei Kriegsbeginn durch schleichende Krankheit noch vermindert.

Diese Umstände wirkten auch auf den Nachrichtendienst zurück. Auch in ihm verlegte sich zunächst das ganze Schwergewicht an die Front. Von den wenigen im Nachrichtendienst ausgebildeten Offizieren wurden die besten zur Belohnung für Verwendung im Truppengeneralstab freigegeben, die übrigen den Armeeoberkommandos als Nachrichtenoffiziere zugeteilt. Es herrschte die Auffassung, daß auch der geheime Nachrichtendienst, die Spionage, auf den Kriegsschauplätzen vorwiegend das Feld seiner Betätigung finden werde. Bei dem schnellen Verlauf der ersten Kriegsereignisse im Westen, wo zunächst die militärische Entscheidung gesucht wurde, herrschte aber gleichzeitig bei den Armeeoberkommandos starker Zweifel über die Möglichkeit und nutzbringende Tätigkeit einer Spionage. Dieses ging so weit, daß ein Armeekommando beim Vormarsch durch Belgien den Nachrichtenoffizier in Lüttich als unnötigen Ballast zurückließ. Nirgends fanden zunächst diese Offiziere besondere Verwertung oder Unterstützung. Es war in einem Heere, in dem das Subordinationsgefühl besonders stark ausgebildet war, auch nicht ohne Bedeutung, daß der Chef des Nachrichtendienstes im Dienstalter der weitaus jüngste Ressortchef der Obersten Heeresleitung und auch wesentlich jünger als die Generalstabschefs in der Front und die Abteilungschefs des Kriegsministeriums war, und daß auch die Zivilbehörden an eine autoritativere Vertretung des Generalstabs als die durch einen Major gewöhnt waren. Ich muß auch diese persönlichen Momente hervorheben, weil sie mit dazu beitragen, glaubhaft erscheinen zu lassen, wie schwer es der militärische deutsche Nachrichtendienst gehabt hat, sich durchzusetzen und damit es glaubhaft wird, daß er an äußerem Ausmaß so erheblich hinter dem zurückbleiben mußte, was der Feind nach langer Friedensschulung und gefördert durch kampf- und siegentschlossene Staatsmänner leisten konnte. Im Gefühl mangelnder Rüstung im Nachrichtendienst war zwar versucht worden, schon im Frieden nach der Art großer strategischer Kriegsspiele die Anforderungen zu ergründen, die der Kriegsfall an diesen Dienstzweig stellen würde. Diese theoretischen Studien hielten sich aber auch im taktischen und strategischen, jedenfalls im militärischen Rahmen. Mit wirtschaftlicher und politischer Erkundung und Beeinflussung feindlicher Staaten beschäftigten sie sich nicht, ein Welt-Nachrichtendienst war niemals Gegenstand auch in der theoretischen Betrachtung gewesen. Die Wirklichkeit stellte deshalb jede Phantasie in den Schatten.

Der Generalstab war berechtigt, anzunehmen, daß ihm nur die militärische Kriegführung zufallen werde. Zur inneren Politik besonders hatte er im Frieden keinerlei Beziehungen. Bei Kriegsausbruch merkte er aber, daß die politische Kriegführung über ihm fehlte, daß sie auch nicht neben der militärischen heranwuchs. Am 2. August 1914 befahl Generaloberst von Moltke, festzustellen, welche Kriegsvorbereitungen in bezug auf die Führung der öffentlichen Meinung in der Heimat, besonders durch die Presse, getroffen worden seien. Ich mußte ihm melden, daß dies sich auf ein Merkblatt beschränke, das nur angab, was im Kriege nicht gesagt werden dürfe, für eine positive Führung der öffentlichen Meinung aber sei nichts vorbereitet worden.

General von Moltke befahl mir, wenigstens für die Oberste Heeresleitung die Sicherheit herzustellen, daß sie mit der öffentlichen Meinung über die militärischen Ereignisse in zuverlässiger Verbindung bleibe. Die neue Aufgabe stand zunächst nur lose im Zusammenhang mit meiner bisherigen. Ihr Umfang, wie sie damals gesehen wurde, war begrenzt. Daß aus ihr der deutsche Kriegspressedienst schlechthin sich entwickeln würde, war nicht vorauszusehen. Höher als die Belastung mit der neuen Aufgabe stand der Vorteil, daß wenigstens in kleinem Maßstab das an Verbindung zwischen militärischer und politischer Kriegsführung hergestellt wurde, was die unter dem Sammelbegriff des Nachrichtendienstes zusammengefaßte Tätigkeit des Feindes auszeichnete. Der Unterschied lag nur darin, daß die gemeinsame Leitung beim Feinde in der Hand der Regierung, in Deutschland in der Hand der Obersten Heeresleitung lag. Diesen Fehler führte General von Moltke der Not gehorchend herbei, General Falkenhayn duldete seine zwangsläufige Entwicklung nur widerwillig, Hindenburg — Ludendorff gingen mit großer Energie gegen ihn an. Als sie verlangten, daß die politische Reichsleitung die Führung der öffentlichen Meinung übernehmen solle, lehnte der Vertreter des Reichskanzlers dies mit den Worten ab, der Reichskanzler von Bethmann wolle nichts mit der Presse zu tun haben. Und als sich im Jahre 1918 die Forderungen der Obersten Heeresleitung dahin verdichteten, daß der feindlichen Propaganda ein deutscher Propagandaminister entgegengestellt werden müsse, erhielt sie im Juni 1918 eine Antwort des Reichskanzlers Grafen Hertling, in der dieser die begründete Forderung der Obersten Heeresleitung als einen wertvollen Beitrag zu den Vorarbeiten bezeichnete, die schon längere Zeit im Gange seien, um die Zusammen-

fassung sämtlicher, zur führenden Einwirkung auf die öffentliche Meinung des In- und Auslandes bestimmten amtlichen Einrichtungen ins Werk zu setzen. Graf Hertling schrieb: „Mit der vorbereitenden Arbeit habe ich meinen Pressechef beauftragt. Dieser wird einen Erholungsurlaub von 14 Tagen, den er am 23. August anzutreten gedenkt, benutzen, um seinen Entwurf über den Ausbau der neuen Einrichtung zu vollenden. Der Entwurf wird dann, nachdem er von mir geprüft ist, der Obersten Heeresleitung und den an der Sache mitbeteiligten Reichszentralbehörden zur Einsicht und zur Äußerung etwaiger Änderungs- oder Ergänzungswünsche zugehen. Im Anschluß daran beabsichtige ich die endgültige Feststellung des Gesamtplanes, nötigenfalls unter Zuhilfenahme kommissarischer Beratungen, derart zu fördern, daß sie in kürzester Frist beendet sein und die praktische Ausführung ohne Verzug in die Wege geleitet werden kann." Die Oberste Heeresleitung teilte den Optimismus des Schlußsatzes nicht. Ehe der Entwurf der Reichsregierung zustande kam, mußten die militärischen Führer die Hoffnung, den Feind zur Friedensbereitschaft zu zwingen, aufgeben. Der vom Feinde genährte Irrglauben an einen erträglichen Frieden ohne Waffenentscheidung hatte gesiegt. —

Ich muß diese Vorgänge, und zwar schon an dieser Stelle der Darstellung, erwähnen, weil sie die nachfolgende Schilderung des deutschen Nachrichtendienstes verständlich machen und vor dem Verdacht schützen, auf der einen Seite werde zu stark aufgetragen und viele Handlungen Deutschlands verschwiegen, um es zu entlasten und die Gegner zu belasten. Dies würde auch insofern eine falsche Annahme sein, als ich der Ansicht bin, daß der Vorwurf der Unterlassung gegen Deutschland viel schwerer ist als der, daß die feindlichen Regierungen mit allen Mitteln auf den Sieg hinarbeiteten, wenn dies überhaupt ein Vorwurf sein kann.

Es war selbstverständlich, daß dem Feinde die schwache Stelle der deutschen Kriegführung nicht verborgen blieb. Mit Wucht setzte seine Propaganda an dieser ein. Es bescherte ihr unerwarteten Nutzen, daß Deutschland an Rußland den Krieg erklärte und damit die erste Kriegserklärung aussprach, daß Deutschland zuerst in Belgien einmarschierte und das selbst als „Unrecht" hinstellte. Während in der Welt und gegen das hinter ausgedehnten Landgrenzen schutzlos daliegende Deutschland der Nachrichtendienst die vorbereitete Propaganda entfesselte, schlossen

sich die Feindstaaten gleichzeitig hermetisch gegen Deutschland ab. Der eiserne Ring um die Mittelmächte, der sich durch die erstarrende Front zu bilden begann, wurde im Norden durch das unter englischer Herrschaft stehende Weltmeer geschlossen. Nur an der französisch-schweizerischen Grenze blieb eine einzige schmale Ausfallpforte für den deutschen Nachrichtendienst.

In Deutschland ging mit Kriegsausbruch die vollziehende Gewalt in der Heimat auf die militärischen Befehlshaber, die stellvertretenden Generalkommandos und die Festungsgouverneure, über. Zu ihren Pflichten gehörte auch die Verhinderung der feindlichen Spionage. Ihre in dieser Richtung ergriffenen Anordnungen hätten, um wirksam zu sein und dem feindlichen Nachrichtendienst tatsächlich die Wege zu versperren, der zentralen Anleitung bedurft. Aber diese fehlte. Der Generalstab, der im Frieden die Tätigkeit der Spionageabwehrpolizei leitend beeinflußt hatte, fand sein Arbeitsgebiet außerhalb der Heimat auf den Kriegsschauplätzen. Dort wurden auch die wenigen in der Spionageabwehr geschulten Polizeibeamten als Feldpolizeibeamte bei den Armeen verwendet. Die Heimat war von jedem sachverständigen Schutz gegen die Spionage entblößt. An seine Stelle traten gutgemeinte, aber ohne jede Kenntnis ergangene Maßnahmen örtlicher Behörden. Sie bestanden vorzugsweise in öffentlichen Warnungen. Die Bevölkerung hörte zum ersten Male aus amtlichem Munde von diesen Dingen. Die Folge war eine wilde Spionenfurcht in ganz Deutschland, die zu lächerlichen, aber auch zu sehr ernsten Erscheinungen führte. Die unsinnigsten Gerüchte verbreiten sich wie ein Lauffeuer in Zeiten hochgespannter nationaler Erregung. Besonders die Nachricht, daß Autos mit Gold zu Zwecken des feindlichen Nachrichtendienstes Deutschland durchfuhren, wirkte verheerend. Jedes Auto wurde angehalten, die Insassen unter Feuer genommen. Hohe Beamte im Dienst büßten dabei ihr Leben ein. Innerhalb weniger Tage trat ein Zustand ein, der die Durchführung der Mobilmachung in Frage stellte. Der Generalstab mußte eingreifen, um diesem zum Unfug ausartenden Kampf gegen die Spionage ein Ende zu bereiten. Dabei traten zahlreiche Mißgriffe ein und mußten rückgängig gemacht werden. Viele hochangesehene Persönlichkeiten gerieten durch irgendwelche Umstände unverschuldet in Verdacht und beschwerten sich über ihnen zugefügtes Unrecht. Ein allgemeiner Rückschlag war die Folge. Die Behörden, soweit sie bisher anregend gewirkt hatten, stellten ratlos ihre

Tätigkeit ein. Sehr bald wandten sich die Militär- und Zivilbehörden der Heimat um Rat an den Generalstab als die einzig sachverständige Stelle. Es entstand eine neue schwere Belastung der Obersten Heeresleitung. Der Chef des deutschen Nachrichtendienstes erhielt neben dieser Aufgabe und der des aufkeimenden Pressedienstes als drittes großes Arbeitsgebiet das der Leitung der Spionageabwehr auch im Kriege. Wie in der Verbindung von Nachrichtendienst und Pressedienst ein gewisser Vorzug lag, so war auch die enge Verbindung zwischen eigenem Nachrichtendienst und Bekämpfung des feindlichen an sich organisatorisch richtig. Aber auch hier wieder ist als Fehler festzustellen, daß die Leitung bei der Obersten Heeresleitung lag, zumal diese sich außerhalb der Heimat befand.

Beim Feinde lagen die Dinge auch hierin anders. Hier hatte die Polizei nicht nur den deutschen Nachrichtendienst bekämpft, sondern an dem des eignen Landes teilgenommen und ihn wesentlich unterstützt. Unter den Polizeibeamten aller Dienstgrade war weitgehende Kenntnis vom Wesen der Spionage vorhanden. Deshalb verliefen die ersten Maßnahmen zum Schutze des Staatsgeheimnisses dort auch geräuschloser und erfolgreicher als diejenigen in Deutschland, trotzdem auch dort die Volksstimmung gegen den deutschen Nachrichtendienst aufgerufen, gleichzeitig aber von Kriegsbeginn an in die richtigen Bahnen geleitet wurde. Der Appell an die Volksstimmung galt weniger der Furcht vor einer Gefahr, als der Absicht nationaler und Deutschland der Kriegsschuld verdächtigender Propaganda. Die Kriegführung setzte vom ersten Tage an mit bemerkenswerter Energie auch in Belgien ein. Dies zeigte sich nicht nur in der vorbereiteten Teilnahme der Bevölkerung am Kampfe, sondern auch im Vorgehen gegen den deutschen Nachrichtendienst. So wurde ein Hamburger Kaufmann Ehrhardt, der vor Kriegsausbruch im Auftrage desselben nach Antwerpen entsandt worden war, um dort über das Verhalten Englands Nachrichten einzuziehen, vor Eintritt Belgiens in den Krieg ergriffen und — obgleich er weder gegen Belgien noch gegen eine diesem bereits verbündete Macht etwas feindseliges unternommen hatte — zum Tode verurteilt und erschossen. Er starb wie ein Held als eines der ersten Kriegsopfer Deutschlands.

Tatsächlich waren Abwehrmaßnahmen weder in Frankreich noch in Rußland notwendig, denn ein starkes Nationalgefühl ließ dort alle die Verbindungen abreißen, die der deutsche Nachrichtendienst zu Ange-

hörigen dieser Staaten gewonnen hatte. Kein Russe, aber zunächst auch kein Franzose zeigte sich fähig, sein in den Kampf getretenes Volk an den Feind zu verraten. Als die deutschen Truppen vor einem befestigten Platz lagen, zu dessen Kommandanten im Frieden Beziehungen bestanden hatten, lag der Gedanke nahe, diesen zur Übergabe des Platzes aufzufordern. Ein ihm bekannter Nachrichtenoffizier unterzog sich der Aufgabe. Der Kommandant lehnte ab. Als sehr viel später der Platz durch Waffengewalt fiel, fand sich ein Heeresbefehl, der gerade diesen Offizier wegen der tapferen Verteidigung belobte und beförderte.

Dennoch gelang es auch im feindlichen Lager neue Beziehungen anzuknüpfen. Denn mit der Dauer des Krieges erschlaffte auch bei den anderen Völkern die nationale Widerstandskraft. Aber als es zum ersten Male, und zwar in Frankreich, gelang, hatte die Zahl der in Deutschland wegen Landesverrates gerichtlich verurteilten Deutschen die 30 überschritten.

Andererseits fand auf den Generalstab bei Kriegsausbruch ein Ansturm aller möglichen Persönlichkeiten statt, die als Spione Dienst leisten wollten. Zum Teil von ganz phantastischen Vorstellungen getrieben, war die Mehrzahl ganz unbrauchbar. Bei der harten Friedensschulung des deutschen Nachrichtendienstes fiel es nicht schwer, die Spreu vom Weizen zu sondern. Neben offensichtlichen Betrügern und Hochstaplern internationaler Art fanden sich Deutsche beiderlei Geschlechtes, die, dem kämpfenden Heer an Mut und Hingabe für das Vaterland gleich, dem Nachrichtendienst ihr Leben zur Verfügung stellten. Auch blühte, ähnlich der Spionenfurcht, eine Spionage auf eigene Faust auf, in der sich infolge fehlender aufnahmefähiger Organisationen viel nationales Wollen nutzlos erschöpfte. An Nachrichten über den Feind fehlte es somit auch in Deutschland beim Kriegsausbruch nicht, sie waren aber fast ausnahmslos schwer zu verwerten und boten den sofort einsetzenden Bluffnachrichten des Gegners die Möglichkeit, ihr Ziel zu erreichen, zumal sie ungeleitet den Weg in die breite Masse fanden.

Die Eindrücke bestätigten, daß die feindlichen Regierungen längst die Zustände beim Kriegsausbruch vorbedacht hatten. Auch bestätigte sich, daß die sibirischen Armeekorps schon vor der allgemeinen russischen Mobilmachung nach dem europäischen Rußland geschafft worden waren. Während sie bei normaler Mobilmachung erst Mitte September hätten

an der Front eintreffen können, waren sie dort tatsächlich schon am 20. August zur Stelle. Im westlichen deutschen Aufmarschgebiet wurden russische Spione, meist holländische Juden, gefaßt, die mit verabredeter Geheimschrift Nachrichten aus Holland gaben. Ihre große Zahl und ihre Arbeitsweise zeigten, daß es sich hier nicht um Improvisationen, sondern um eine planmäßige Arbeit handelte und daß der Zweifrontenkrieg Deutschlands die Grundlage der feindlichen Kriegspläne gewesen war. —

IV

Kriegsnachrichtendienst in den neutralen Ländern

Der Aufmarsch der Heere und die ersten Operationen im Weltkriege erfolgten auf Grund der im Frieden geleisteten Vorarbeiten. Die deutsche Mobilmachung und der Aufmarsch des deutschen Heeres vollzog sich so planmäßig, daß der preußische Kriegsminister, General von Falkenhayn, äußerte, er könne eigentlich auf Urlaub gehen. Der Nachrichtendienst hatte für alle Kriegführenden zunächst verhältnismäßig geringe Bedeutung. Denn der Aufmarsch moderner Massenheere kann nicht abhängig gemacht werden von in letzter Stunde eingehenden Nachrichten. Erst die Erstarrung der Fronten und die Gewißheit, daß der Weltkrieg Jahre umspannen werde, brachte den Nachrichtendienst wieder zu Ehren.

Auf den Kriegsschauplätzen setzte eine Spionage ein, die ihrer charakteristischen Eigenart wegen in einem besonderen Abschnitt später betrachtet werden soll. Nach anderen Grundsätzen verfuhr der große internationale Nachrichtendienst, dem der Weg durch die ausgedehnten Kampffronten versperrt wurde, der sich deshalb über die zwischen den Kriegführenden liegenden neutralen Länder zusammendrängte. Zunächst klaffte in dem um Deutschland und Österreich-Ungarn gezogenen Ring noch eine breite Lücke im Süden. Aber auch sie wurde geschlossen, als Rumänien, Bulgarien und Italien in den Krieg eintraten und ein fortlaufender, undurchdringlicher Wall sich nicht nur vom Kanal bis zu den Alpen, von der Ostsee bis zum Schwarzen Meer, sondern auch im Süden von Saloniki über Tirol bis an die Schweizer Grenzen auftürmte. Innerhalb dieses Walles lagen die Mittelmächte, umgeben vom Feindbund, dessen Nachrichtendienst konzentrisch nach der Mitte des Kreises arbeitete. Der deutsche Generalstab verfügte über einen Nachrichtendienst gegen Rußland und Frankreich, der österreichische gegen Rußland und Italien, der bulgarische gegen die benachbarten Balkanstaaten und gegen die Türkei. Die Aufklärung gegen die stärksten der Feinde, gegen Frankreich, England, und späterhin Amerika, fiel

also Deutschland zu, das auch in der Hauptsache den Nachrichtendienst gegen Rußland zu bestreiten hatte, weil nur der Weg im Norden über Schweden—Finnland freiblieb, während er im Süden so gut wie völlig abgeschlossen war.

Es ist selbstverständlich, daß der Nachrichtendienst der drei großen Militärmächte Frankreich, England und Rußland im Vorsprung war, als es galt, die neutralen Durchgangsländer zu erobern, um so mehr, als er bei Kriegsausbruch völlig aktionsfähig dastand. Entsprechend der Rollenverteilung vor dem Kriege und im ersten Teil des Krieges fiel Frankreich und Rußland vor allem die militärische Erkundung Deutschlands zu. England überwachte die deutsche Küste und die deutsche Flotte. Diese Rollenverteilung innerhalb der gemeinsamen Kriegführung, die die letzten Schranken für eine Zusammenarbeit der Generalstäbe beseitigte, bedeutete eine Konzentration des einzelnen und damit einen Kraftzuwachs für die Durchführung. Aus der geographischen Lage ergab sich die Basis: für Frankreich die Schweiz, für England die Niederlande, Norwegen und Dänemark, für Rußland Schweden. Feststellungen, die nach der Besetzung Rumäniens möglich wurden, erwiesen, daß auch von diesem Lande, solange es neutral war und schon im Frieden, ein Nachrichtendienst gegen die Mittelmächte in einem Umfange betrieben worden war, wie er vorher nicht hatte festgestellt werden können. Im weiteren Verlauf des Krieges dehnten sich die Beziehungen der Ententestaaten in den neutralen Ländern immer mehr aus. Es ist schwer, das ungeheuer umfangreiche System der von der Entente über die neutralen Länder betriebenen Spionage einigermaßen übersichtlich zu schildern. Es soll länderweise versucht werden. Dabei können aus der Fülle der Feststellungen nur die hauptsächlichsten angeführt werden.

Schweiz

Die Schweizer Regierung versuchte auf Grund ihrer Erfahrungen im Frieden und in richtiger Einschätzung der Bedeutung ihres Landes für die Kriegführenden unmittelbar nach Kriegsausbruch durch eine strenge Gesetzgebung den Mißbrauch ihrer Neutralität zu verhindern und die Gefahr einzuschränken, die dieser durch eine Betätigung des Nachrichtendienstes der Kriegführenden auf Schweizer Boden erwuchsen. Vom 3. August 1914 datiert der Bundesbeschluß betreffend Maß-

nahmen zum Schutz des Landes und zur Aufrechterhaltung der Neutralität. Ihm folgte eine Verordnung über Strafbestimmungen und eine solche über die Veröffentlichung militärischer Nachrichten. Anfang des Jahres 1917 mußte sich die Schweiz selbst durch eine Verordnung betreffend den Schutz militärischer Geheimnisse schützen. Denn trotz aller gesetzlichen Maßnahmen war es dem Nachrichtendienst der Kriegführenden gelungen, in großem Umfange sich festzusetzen. Da es nicht ausgeschlossen war, daß auch die Schweiz in den Krieg gezwungen wurde, entstand für sie eine unmittelbare Gefahr. Allen voran hatte es der französische Nachrichtendienst verstanden, die gesetzlichen Hindernisse durch Bildung kleinerer unauffälliger, aber darum zahlreicher Spionageorganisationen zu überwinden. Die Leitung lag bei dem Militärattaché in Bern, dem Obersten Pageot, der, vorübergehend durch einzelne bekanntgewordene Vorfälle gefährdet, durch den Obersten Moriet vertreten wurde. In engster Verbindung mit dem Militärattaché arbeitete der Generalkonsul Pascal d'Aix in Genf, der, gleichfalls kompromittiert, seinen Posten verlassen mußte. Die dem Generalkonsul unterstellten Vizekonsuln Peron und Monjoux, sowie die französischen Konsuln Pélinnier in Bern, Baron Fougères in Lausanne, Robin in Zürich und Farges in Basel standen unter Mißachtung der ihnen gewährten Exterritorialität in engster Verbindung mit der französischen Spionage. Nicht nur daß sie für den Militärattaché selbständig Nachrichten über Deutschland einzogen, sie vermittelten auch zwischen den in Deutschland befindlichen Agenten und den auf französischem Boden gelegenen Spionagebureaus, die ausgebildeten französischen Nachrichtenoffizieren unterstanden und an der Schweizer Grenze in Annemasse, Evian und Pontarlier ihren Sitz hatten. Einzelnen Konsulaten waren auch Hauptagenten des französischen Nachrichtendienstes unter dem Deckmantel von Konsulatssekretären angegliedert.

Unter dieser Leitung betätigten sich, meist voneinander unabhängig und oft ohne Kenntnis voneinander, zahlreiche Spionagegruppen. Einige besonders erfolgreiche seien angeführt. Der französische Dragoneroffizier, mehrfache Millionär und Bankier in Lyon, Graf Mougeot, leitete in Bern ein Nachrichtenbureau, das in der Schweiz und in Deutschland in den Jahren 1916 bis 1918 eine reiche Tätigkeit entfaltete. Für seine Zwecke kaufte er die Uhrenfabrik in Bevillard in der Schweiz, deren Reisende lediglich seinen Spionagezwecken dienten. Seine haupt-

sächlichsten Mitarbeiter waren der Bankier Georges Clairin, der Großindustrielle Breuvart und der Prokurist Dreyfus, von Schweizern der Direktor der Reitschule in Bern, eine Anzahl Schweizer Kaufleute und der Inhaber einer Auskunftei, ferner Angestellte in Schweizer Hotels, die als Briefvermittler dienten und die Briefschaften der Hotelgäste nach Nachrichten über Deutschland durchsuchten. Diese Gruppe machte auch den Versuch, die Longawerke bei Rheinfelden zu zerstören, durch Brandbomben nach Deutschland bestimmte Eisenbahnzüge zu vernichten und Gift in die Wagen zu streuen, die Vieh aus der Schweiz über die deutsche Grenze transportieren sollten. Der Betrieb auf Schweizer Boden ging so dreist vor sich, daß er nicht lange geheim bleiben konnte. Die Leiter des Unternehmens wurden verhaftet, Graf Mougeot selbst gegen Ehrenwort aus der Haft entlassen. Unter Bruch desselben flüchtete er auf das französische Ufer des Genfer Sees, von wo er seine Tätigkeit fortsetzte. 21 seiner Mitarbeiter standen im Mai 1918 vor Schweizer Gerichten, darunter der Berner Rechtsanwalt Dr. Rudolf Brüstlein, der nach der Flucht des Grafen Mougeot die Leitung übernommen hatte. Eine Anzahl der Angeklagten erhielt wegen ihrer gleichzeitig gegen die Schweiz ausgeübten Spionage langjährige Zuchthausstrafen.

Eine zweite Gruppe, die von Genf aus geleitet wurde, stützte sich nur auf Schweizer Staatsangehörige. Ihre Fäden liefen bei dem französischen Militärattaché in der Hand von dessen Adjutanten zusammen.

Im Jahre 1917 führte die Postüberwachung in Deutschland zu der Feststellung, daß auf Zeitungen, die von Deutschland nach der Schweiz gingen, Spionagemitteilungen außerordentlich wichtigen Inhalts mit chemischer Tinte befördert wurden. Die zuerst aufgefangene Lieferung trug die Nummer 79, so daß bereits 78 Meldungen ungehindert in die Hände des Feindes gelangt waren. Nachdem die Adresse der Sendungen bekannt war, gelang es, die in kurzen Zeitabständen folgenden weiteren Berichte abzufangen. Aber erst durch langwierige Nachforschungen gelang es, die Organe des feindlichen Nachrichtendienstes zu ermitteln. Es waren ein Gerichtsassessor a. D. Dr. Roß in Frankfurt am Main und zwei Militärpersonen, von denen die eine an der Westfront, die andere im Telegraphenamt in Mainz für den französischen Nachrichtendienst tätig waren. Diese drei wurden zum Tode verurteilt. Ihre Verführer und Mittelsleute in Genf erhielten durch Schweizer Gerichte Gefängnisstrafen.

In der Westschweiz unterstützten die Sympathien für Frankreich dessen Interesse. Besonders wichtig war es für den französischen Nachrichtendienst, daß es ihm gelang, dort unter den Polizeibeamten Organe zu finden, die in der Lage waren, solche Persönlichkeiten zu warnen und ihnen zu rechtzeitiger Flucht nach Frankreich zu verhelfen, deren Treiben den Behörden bekannt geworden war. Dennoch konnten in den ersten drei Kriegsjahren 14 französische Spionageorganisationen in der Schweiz aufgedeckt werden und 145 Personen in der Schweiz als im französischen Nachrichtendienst tätig festgestellt und durch Deutschland mit ausreichendem Beweismaterial den Schweizer Gerichten zur Aburteilung überliefert werden.

Für England lag die Schweiz zunächst außerhalb des Interessengebietes seines militärischen Nachrichtendienstes. Um so lebhafter war Englands Interesse an der Schweiz für den wirtschaftlichen Nachrichtendienst und die politische Propaganda. Ausschließlich zu diesem Zweck schuf es Konsulate an der Grenze zwischen der Schweiz und Deutschland, überwachte dort den Handelsverkehr nach Deutschland und unterband ihn. Die Leitung lag bei der Gesandtschaft. Der organisierte militärische englische Nachrichtendienst wagte sich nicht auf Schweizer Boden. Im Jahre 1916 tauchten englische militärische Spionagebureaus im französischen Grenzgebiet auf, die von Evian, später von Pontarlier aus den englischen Gesandten in Bern mit Weisungen für die militärische Erkundung Deutschlands versahen. Im übrigen trug der militärische Spionagedienst Englands in der Schweiz einen nichtamtlichen Charakter. Nur ein einziges Spionagebureau in sehr geschickter Aufmachung als Sprachschule in Bern mit Unterabteilungen in Basel und Zürich wurde festgestellt. Die Ursache, warum England auf einen eigenen militärischen Nachrichtendienst in der Schweiz nicht ganz verzichtete, scheint in dem Interesse gelegen zu haben, das es an der Beobachtung der Zeppelinwerft in Friedrichshafen wegen der deutschen Luftangriffe auf England hatte. In dieser Frage zeigte sich auch das Konsulat in Basel und das Generalkonsulat in Zürich interessiert. Generalkonsul Dr. Angst stand mit Monteuren in unmittelbarer Verbindung, die er in Friedrichshafen für seine Zwecke gewonnen hatte. Der englische Nachrichtendienst im ganzen trat aber in der Schweiz hinter dem französischen wesentlich zurück.

Der russische Nachrichtendienst in der Schweiz versagte wie im Frie-

den so auch im Kriege. Es fehlte ihm das System. Auch machte sich die mangelnde Leitung infolge der weiten Entfernung vom Heimatland geltend. Dieser letztere Fehler wurde durch die „Mission Russe" beim französischen Kriegsministerium, die eigentlich nichts weiter war als eine Vertretung des russischen Nachrichtendienstes in Paris, nach Möglichkeit ausgeglichen. Einen empfindlichen Verlust erlitten die Russen dadurch, daß der Militärattaché in Bern, Gurkow, sich durch seine allzu rücksichtslose Spionagetätigkeit gleich zu Beginn des Krieges so stark kompromittiert hatte, daß er seinen Posten verlassen mußte und durch den General Golowane, einen Neuling im Nachrichtendienst, ersetzt wurde. Der russische Nachrichtendienst wurde dadurch zersplittert, daß er gleichzeitig gegen Österreich und Deutschland sich wandte, während Frankreich und England sich lediglich auf Deutschland konzentrierten. Da der Spionagedienst in Österreich leichter war als in Deutschland, zum mindesten dort noch ungefährdeter ausgeübt werden konnte und ihm stammesverwandte Helfer zur Verfügung standen, so ging die russische Arbeit von der Schweiz hauptsächlich dorthin. Während in Deutschland kaum ein aus der Schweiz entsandter russischer Spion während des Krieges ermittelt werden konnte, wurden in Österreich eine ganze Anzahl unschädlich gemacht.

Die Vereinigten Staaten von Nordamerika hatten im ersten Teil des Krieges keinen Anlaß, sich an dem Nachrichtendienst der Ententestaaten zu beteiligen. Da sie neutral waren, hatten ihre amtlichen Vertretungen ohne weiteres Gelegenheit, einen Einblick in alles zu gewinnen, was die Regierung in Washington interessierte. Dazu kam, daß den Amerikanern in Deutschland durch die Regierung im Streben nach Aufrechterhaltung der Neutralität weitgehendstes Entgegenkommen gezeigt wurde. Als Amerika im Jahre 1917 auf Seite der Entente in den Krieg eintrat, brauchte es sich nur an den bereits vorhandenen Nachrichtendienst seiner Verbündeten anzuschließen. Es war fühlbar, daß die Unterstützung der Kriegführung durch Amerika auch den Nachrichtendienst belebte. Es schien, als ob die Alliierten jetzt erst ein zutreffendes Bild über Deutschland gewonnen hätten, als ob sie jetzt erst wüßten, wo sie besonders mit ihrem Nachrichtendienst und vor allem mit der Propaganda einzusetzen hatten. Dabei verzichtete Amerika nicht auf einen eigenen Nachrichtendienst. In der Schweiz leitete ihn der Militärattaché in Bern nach unmittelbarer Anweisung aus dem Hauptquartier

des Generals Pershing. Unterstützt wurde er durch die Konsulate in Bern und in Zürich.

Italien spielte im Nachrichtendienst gegen Deutschland keine irgendwie beachtenswerte Rolle. Es wandte sich mit ganzer Kraft der Erkundung der österreichischen Front zu. Infolgedessen schied auch die Schweiz als Tätigkeitsgebiet für den italienischen Nachrichtendienst fast vollkommen aus.

Die Niederlande

Was die Schweiz für Frankreich bedeutete, bedeuteten die Niederlande für England. Eine Basis dort für den Nachrichtendienst war um so wichtiger, als das Heimatland durch den Kanal vom Festland getrennt war. Die Unterstellung der englischen Spionage unter dem Militärattaché im Haag erwies sich sehr bald als unzureichend. In der Person des Oberstleutnants Oppenheim wurde eine besondere Leitung des gesamten Nachrichten- und Abwehrdienstes gegen Deutschland geschaffen. Unter ihm betätigten sich der Generalkonsul in Rotterdam, neben ihm ein größeres, unmittelbar dem War Office in London unterstehendes Spionagebureau des Direktors einer Dampferlinie, Tinsley, gleichfalls in Rotterdam. In diesem Bureau Tinsley hatte der englische Nachrichtendienst seine wichtigsten Verbindungen. Es beschäftigte weit mehr als 300 Personen und war in vier Abteilungen gegliedert. Die erste Abteilung leitete die Marinespionage, die zweite unter persönlicher Leitung von Tinsley die gegen das deutsche Heer. Die dritte Abteilung war auf die Kriegstechnik eingestellt und versah die Spione in technischer Vollendung mit gefälschten Pässen und Ausweispapieren. Die vierte Abteilung als Presseabteilung stand in engster Verbindung mit der von England abhängigen holländischen Tageszeitung „Telegraaf" und diente vor allem der Hetzpropaganda in Holland. Die Anzahl der Agenten, die das Bureau Tinsley täglich abfertigte, war eine große. Sie wurden ihm durch Vertrauensleute besorgt, die es in großen Hotels wie in den geringsten Herbergen, bei den holländischen Behörden, wie unter der Polizei, den Dienstmännern und Droschkenkutschern auf den Bahnhöfen und den Grenzbeamten unterhielt. Außer dem Bureau von Tinsley sind in Holland noch fünf andere englische Spionageorganisationen bekannt geworden, die jedoch im Ausbau und in ihren Leistungen nicht an dieses heranreichten. Auch das Nachrichtenbureau

Reuter unterhielt seine eigenen Organe, deren Arbeitsweise nach Deutschland und Belgien auf denselben Grundlagen beruhte, wie die des militärischen Nachrichtendienstes. Da die gesamte militärische englische Spionage sich in der Hauptsache auf die deutsche Küste, einschließlich der belgischen, und die deutsche Marine beschränkte, so ist es klar, daß der zu diesem Zweck eingesetzte gewaltige Apparat vollendete Ergebnisse zeitigte.

Auch für die englische Wirtschafts- und Handelsspionage gegen Deutschland bildete Holland die Basis. Der Leiter war der englische Generalkonsul in Rotterdam, unterstützt im besonderen durch den Handelsattaché Sir Francis Oppenheimer.

Da der neutrale Reiseverkehr aus Deutschland über Holland und aus Holland nach England der englischen Kontrolle unterlag, so standen dem englischen Nachrichtendienst außerordentlich wirksame Druckmittel zur Erzwingung von Auskunft zur Verfügung. Sein Einfluß in den Niederlanden war wesentlich stärker als derjenige Frankreichs. Die englischen Agenten waren daher in allen Gesellschaftsschichten, in allen Nationalitäten und unter dem gesamten Reiseverkehr vorhanden, der zwischen Deutschland und Holland hin und her flutete. Nur der erste Aufbau des englischen Kriegsnachrichtendienstes basierte auf der Hilfe holländischer Juden. Sehr bald nach Kriegsbeginn wurde dieser begrenzte Boden verlassen und alles, was englischem Einfluß unterlag, für den Nachrichtendienst ausgenutzt. Unter diesem Reiseverkehr durch Holland befanden sich auch zahlreiche Kriegsberichterstatter aus den neutralen Ländern. Ihnen wandte der englische Nachrichtendienst besondere Aufmerksamkeit zu. So führte ein Kriegsberichterstatter Leonhard Kooyper für das neutrale Blatt „Nieuwe Rotterdamsche Courant" acht Reisen auf den Kriegsschauplatz nach Belgien und Nordfrankreich und vier Reisen nach Deutschland im Dienste Englands aus. Er hat über seine Beobachtungen sowohl seinem Auftraggeber, dem Bureau Tinsley, wie unmittelbar dem Kriegsministerium in London Bericht erstattet.

Der belgische Nachrichtendienst war durch den deutschen Einmarsch fast ganz auf holländisches Gebiet abgedrängt worden, nur einzelne Teile hielten sich auf belgischem Boden. Im Jahre 1915 erst wurde ein belgischer Nachrichtenoffizier in Lüttich ermittelt, der den Mut gehabt hatte, bis dahin auf seinem Posten zu bleiben und ständige Ver-

bindung mit einer Vermittelungsstelle in Maastricht zu halten. Bewies diese Handlungsweise an sich schon achtunggebietende Vaterlandsliebe und persönlichen Mut, so war auch das Auftreten dieses Offiziers vor dem deutschen Kriegsgericht so mannhaft und tapfer, daß seine Richter in kameradschaftlicher Anerkennung über ihn nicht die Todesstrafe aussprachen, die er nach dem Gesetz verdient hatte. Im übrigen aber war der belgische Nachrichtendienst vor dem Kriege zu wenig entwickelt und zu wenig selbständig, als daß er in dem Gedränge der Spionage in Holland eine eigene Rolle hätte spielen können. Er ging fast ganz im französischen Nachrichtendienst auf.

Dieser kämpfte von Holland aus mit zwei Fronten. Einmal gegen Belgien und durch dieses in dem Rücken des deutschen Heeres nach Frankreich und zweitens gegen Deutschland. Es ist ohne weiteres klar, daß Frankreich die Spionage nach Deutschland auf dem in jeder Beziehung leichteren Wege über die nahe gelegene, benachbarte Schweiz der über das entfernte und nur über England erreichbare Holland vorzog. Die Spionage nach dem Kriegsschauplatz stand deshalb im Vordergrund der französischen Spionage in Holland. Sie wird später in sich betrachtet werden, wobei sich ergeben wird, daß die englische und französische Frontspionage neben den einer Ausbeutung Hollands dienenden und nach Deutschland hinein arbeitenden Organisationen über ihre eigenen Hilfskräfte in Holland verfügte.

Die Nähe des Kriegsschauplatzes machte Holland zu einem Sammelpunkt für deutsche Fahnenflüchtige und ermöglichte es dem feindlichen Nachrichtendienst, durch Ausfragung die wichtigsten Nachrichten zu erhalten. Längs der ganzen holländischen und holländisch-belgischen Grenze bestanden unter englischer Leitung Ausfragestellen. In den von den holländischen Behörden errichteten Internierungslagern wurden Vertrauensleute unterhalten, die die Ausfragung der Fahnenflüchtigen fortsetzten und auch ihren Verbleib feststellten, wenn sie aus den Internierungslagern entlassen wurden, damit die geeigneten unter ihnen zur Rückkehr auf den Kriegsschauplatz oder für Spionagereisen nach Deutschland gewonnen und instruiert werden konnten. Diese Nachrichtenquelle war militärisch wohl die ergiebigste in Holland. Das neutrale Land im Rücken bildete eine große Gefahr für die deutsche Kriegführung. Für die Entente bestand eine solche Gefahr nicht.

Obgleich weit ab vom Heimatlande, war die Organisation des russi-

schen Nachrichtendienstes in Holland weitaus planmäßiger und für Deutschland gefährlicher als die in der Schweiz. Das Verdienst gebührt dem russischen Militärattaché, Oberst de Maier im Haag, der sich persönlich hervorragend am Nachrichtendienst beteiligte. Sein Beispiel wirkte auf die Vertreter Rußlands in Holland, die ihn erfolgreich unterstützten. Ihm fielen in der Hauptsache die militärischen Erkundungen im Inneren Deutschlands zu, während er sich für den westlichen Kriegsschauplatz und für die Marine weniger interessiert zeigte. Von Nutzen war dem russischen Nachrichtendienst bei seinen Aufgaben, daß er bereits vor dem Kriege umfangreiche Beziehungen von Holland aus in Deutschland geknüpft hatte.

Die Arbeitsteilung zwischen den Nachrichtendiensten der verschiedenen Großmächte der Entente war in Holland auf das Zweckmäßigste durchgeführt.

Die nordischen Reiche

In den nordischen Reichen herrschte der englische Nachrichtendienst, und zwar nicht nur in der Weise, daß er Nachrichten über Deutschland einzog, sondern auch derart, daß er Dänemark, Schweden und Norwegen auf das genaueste im Sinne der Wirtschafts- und Handelsspionage überwachte. Die Träger dieses wirtschaftlichen Nachrichtendienstes waren die englischen Konsuln, deren Zahl sich zu Beginn des Krieges wesentlich steigerte. So vergrößerte sich das Generalkonsulat in Gothenburg von einem Berufskonsul im Frieden auf sieben im Kriege. In Norwegen war auch im Frieden nur einer, im Kriege aber 33 englische Berufskonsuln, daneben noch 25 Vizekonsuln angestellt, deren einzige Aufgabe die Feststellung der Wirtschaftslage Deutschlands und die Unterbindung jeden Handelsverkehrs nach Deutschland war. Nur Schweden bemühte sich, sich dem Eindringen dieser Spionage zu widersetzen. Dennoch hat sich auch dort unter dem englischen Militärattaché die Militär- und Marinespionage und unter dem Generalkonsul die Handels- und Wirtschaftsspionage lebensfähig erhalten. Dänemark war wegen der Landgrenze zu Deutschland der Vorort für rein militärische Feststellungen. Auch hier wie in Christiania lagen diese in der Hand des englischen Militär- und Marineattachés.

Frankreich entwickelte eine eigene Spionagetätigkeit in den nordischen Reichen in enger Anlehnung an den englischen Dienst. Es äußerte sich

hier mehr ein selbständiger Tätigkeitsdrang aller Offiziere und Beamten des auswärtigen Dienstes, weniger ein planmäßiger Aufbau, den Frankreich hier nicht benötigte, weil ihm die Schweiz als Eingangsland nach Deutschland und Holland als Ausfragegebiet und Basis für die Spionage in dem Rücken des deutschen Heeres zur Verfügung standen.

Die Vereinigten Staaten überließen die Militärspionage in den nordischen Reichen dem englischen und französischen Nachrichtendienst. Sie selbst interessierten sich hier fast ausschließlich nur für den Stand der deutschen Handelsflotte, für die wirtschaftliche Lage Deutschlands und für die Ernährung und Stimmung des deutschen Volkes. Hierüber fand ein planmäßiger Nachrichtendienst unter der Leitung der Marineattachés und der Handelsattachés, auch der Generalkonsulate in Kopenhagen, Christiania und Stockholm statt. Alle aus Deutschland ausreisenden Amerikaner und sonstigen Reisenden wurden von diesen Stellen vernommen. Die Entsendung von Agenten aber ist nicht beobachtet worden.

Der russische Nachrichtendienst wurde von den Behörden in Dänemark begünstigt, von denen in Schweden im eigenen Interesse bekämpft. So wurde Kopenhagen das Zentrum für den russischen Nachrichtendienst gegen Deutschland, die Leitung aber lag vorübergehend in Stockholm. Getreu dem im Frieden befolgten System arbeitete der russische Generalstab auch im Kriege mit umfangreichen und großen Organisationen. Deshalb sind nur verhältnismäßig wenige, aber um so ausgedehntere Unternehmungen dieses Nachrichtendienstes aufgedeckt worden. Die größte war die des schon vom Frieden her bekannten Dr. Katz aus Warschau, der mit Kriegsbeginn sein Hauptquartier in Kopenhagen aufschlug. Sein Personal bildeten fast ausschließlich polnische Juden, die in Warschau ausgebildet wurden und gruppenweise nach Kopenhagen geschickt wurden. Von dort nahmen sie zum Teil ihren Weg mit englischer und französischer Unterstützung über die Schweiz nach Deutschland, wo ihnen reichlich systematisch bestimmte Tätigkeitsgebiete zugewiesen wurden. So hatte der Hauptagent Schapiro Ostpreußen, Festenstädt Posen, Willner Berlin, Silberberg Bromberg, Blauzwirn Breslau zu beobachten. Die meisten dieser Hauptagenten kamen nicht zur Tätigkeit. Sie wurden bald nach Betreten deutschen Bodens festgesetzt. Dies schreckte die russischen Auftraggeber aber nicht ab von immer neuen Entsendungen, denen meist das gleiche Schicksal beschieden war. Eine andere russische Unternehmung verbarg sich unter der dänischen Re-

klamezeitung „Export Revue". Der Leiter war gleichfalls ein russischer Jude. Hinter ihm stand der russische Militärattaché in Kopenhagen und dessen Schwager. Da Letzterer wegen Betrügereien von der dänischen Regierung verhaftet wurde, brach diese Organisation in ihrer Zentrale zusammen. Im Jahre 1915 tauchte eine russische Spionagegruppe auf, in der die Juden Blumental und Stückgold eine hervorragende Rolle spielten, deren Spezialität es war, ihre Agenten in Artistenkreisen zu suchen. Während diejenigen Unternehmungen, die sich auf jüdische Elemente stützten, der Unzuverlässigkeit und Feigheit derselben wegen keinen Erfolg hatten, konnte der mit Schweden, Finnen und Deutschen arbeitenden Organisation des Obersten Rascha in Kopenhagen verschiedentlich ein Erfolg nachgewiesen werden. Ihnen gelang es, bei Militärpersonen und in höheren Gesellschaftskreisen Deutschlands Fuß zu fassen.

Rumänien

In Rumänien hatte Rußland die Leitung des gemeinsamen Nachrichtendienstes der Entente. Mehr als im Frieden bekannt, konnte nach der Besetzung des Landes durch die deutschen Truppen festgestellt werden, daß der russische Nachrichtendienst von hier aus bereits vor dem Kriege erfolgreich gegen die Mittelmächte, besonders gegen Österreich gearbeitet hatte. Er war dabei von der rumänischen Polizei unterstützt worden. Während des Krieges richtete sich, so lange Rumänien neutral war, der russische Nachrichtendienst unter Mitarbeit der englischen und französischen Konsulate vor allem gegen die Verbindungslinien zwischen der Türkei und Deutschland, um die Versorgung der Türkei mit Kriegsmaterial und die deutschen Truppentransporte nach der Türkei festzustellen.

Die Ziele

Die Leitung des Nachrichtendienstes der Großmächte der Entente blieb auch während des Krieges in der Hand der einzelnen Generalstäbe, auf wirtschaftlichem und politischem Gebiet unterstützt durch die Regierungen. Eine gemeinsame Oberleitung scheint nicht bestanden zu haben. Dagegen war das Zusammenarbeiten ein noch vollkommeneres als in den letzten Friedensjahren. Ein Nebeneinanderarbeiten wurde durch Verteilung der Aufgaben vermieden. Wie bereits erwähnt, fielen Frankreich und Rußland vor allem die militärischen Feststellungen zu,

während England sich auf die Seekriegführung und die wirtschaftlichen Fragen beschränkte. Amerika beteiligte sich an allen Zweigen des Nachrichtendienstes in beschränktem Umfange. Dafür nahm mit seinem Eintritt in den Krieg der politische Nachrichtendienst und die politische Propaganda in großzügiger Weise Aufschwung. Die politische Zentrale lag somit beim amerikanischen Nachrichtendienst, die militärische seit Herstellung eines gemeinsamen Oberbefehls bei den Franzosen, die wirtschaftliche bei den Engländern, die eine Nachrichtenzentrale in Folkestone einrichteten. Als Rußland im Jahre 1917 militärisch zusammenbrach, verlor sein Nachrichtendienst im Ausland den Auftraggeber. Soweit er nicht in den Dienst der revolutionären Propaganda gegen Deutschland gestellt wurde, ging er im Nachrichtendienst der übrigen Ententestaaten auf.

Eine weitere Konzentration erfuhr der gesamte Organismus des Nachrichtendienstes der Entente dadurch, daß ihm im zweiten Teil des Krieges auch die Leitung der Bekämpfung aller auf Schädigungen der eigenen Kriegführung von den Mittelmächten ausgehenden Unternehmungen übertragen wurde. Der Einfluß des zweiten Bureaus des Generalstabs in Frankreich und des Intelligence departement in England wuchs damit erheblich. Sämtliche Regierungsstellen im Inland, sowie die Gesandtschaften und Konsulate im Ausland, wurden sozusagen militarisiert und Mitglieder dieses Systems. Je mehr aber der internationale Nachrichtendienst in zivile Behörden hineinwuchs und anderen Zwecken diente als der rein militärischen Erkundung, trat diese letztere zurück. Sie konzentrierte sich immer mehr auf die Kriegsschauplätze und wurde dort zu einem eigenen System, das in dem nächsten Abschnitt besonders betrachtet werden soll.

Der internationale Nachrichtendienst aber wurde mehr ein Instrument im Dienste der Kriegführung im ganzen, weniger ein solches für die strategischen oder militärischen Entschließungen. Er verkörperte das Wort von Clausewitz, daß Kriegführung und Politik eins sind. Dabei arbeiteten Nachrichtendienst und Regierungen Hand in Hand. Was der Nachrichtendienst politisch feststellte, wurde durch die Propaganda ausgenutzt, deren Wirkungen wiederum der Nachrichtendienst beobachtete. Was der Nachrichtendienst wirtschaftlich feststellte, beeinflußte die Maßnahmen zur Blockade Deutschlands und zum Wirtschaftsdruck auf die neutralen Länder.

Der Nachrichtendienst des deutschen Generalstabs im Ausland

Es ist klar, daß Deutschland, das vor dem Kriege weder über einen wirtschaftlichen noch politischen Nachrichtendienst verfügte, dessen Generalstab erst in den letzten anderthalb Jahren vor dem Kriege über die Summe von 450 000 Mark für seinen eigenen Nachrichtendienst und die Bekämpfung des feindlichen verfügte, nicht einen Nachrichtendienst gegen Rußland, Frankreich, England und die kleineren Nachbarstaaten vorbereiten konnte, wie jeder einzelne von diesen ihn gegen Deutschland vorbereitete. Die geringen Kräfte waren gegen die zunächst in Frage kommenden Gegner im Landkrieg, Rußland und Frankreich, zusammengefaßt worden. Mit Bewältigung dieser Aufgabe war auch alles, was im Frieden geschaffen war, bei Kriegsausbruch restlos verbraucht. Die deutsche Kriegführung stand nach dem ersten Zusammenprall mit dem Feinde, der die Richtigkeit der Nachrichten im Frieden erwies, einem Nichts gegenüber.

So begann im Herbst 1914 unter den schwierigsten Umständen ein Neuaufbau des deutschen Nachrichtendienstes. Auch jetzt mußte er sich ohne jede Unterstützung, fast gegen den Widerstand der deutschen Behörden im Ausland, vollziehen. Es war ganz ausgeschlossen, daß er unter diesen Verhältnissen in den vorgenannten Nachbarländern in einem Umfange Fuß fassen konnte, der dem des bereits vorhandenen Nachrichtendienstes der Entente auch nur annähernd gleichkam. Geldmittel standen jetzt im Kriege zwar unbegrenzt zur Verfügung. Aber ein Nachrichtendienst läßt sich auf Geld allein nicht aufbauen, wenn er nicht anstatt Nutzen schweren Schaden zeitigen soll. Das Wesentliche des Nachrichtendienstes ist die Persönlichkeit der in ihm Tätigen. Und an Vorgebildeten fehlte es infolge des Versäumnisses vor dem Kriege Deutschland vollkommen, während der Gegner über eine große Zahl geschulter Offiziere und über das gesamte System seiner eingearbeiteten Vertretungen im Ausland verfügte.

Im Gegensatz zum Feinde, der von allen Seiten konzentrisch gegen Deutschland aufklärte, mußte Deutschland nach allen Seiten einen exzentrischen Nachrichtendienst aufbauen. Gegen Rußland blieb ihm nur der schmale und weite Weg über Schweden und Finnland. Die Berechnung von Zeit und Raum spielte hier eine ganz besondere Rolle, wenn

die Nachrichten, die auf diesem Wege aus Rußland eingingen, bei ihrem Eintreffen überhaupt noch einen Wert haben sollten. England war durch den Kanal gesichert und nahm den gesamten Verkehr aus den norwegischen, dänischen und niederländischen Häfen unter scharfe Kontrolle. Das einzige Übergangsland nach Frankreich war die Schweiz. Frankreich konzentrierte deshalb an der Schweizer Grenze alle Kräfte, die bereits im Frieden in der Abwehr der Spionage geschult waren. Vor dieser Grenze lag wie ein Glacis das Gebiet der franzosenfreundlichen Westschweiz, auf deren Polizei Frankreich sich einen weitgehenden Einfluß zu verschaffen gewußt hatte. Und die französische Abwehr schob sich selbst bis an die deutsch-schweizer Grenze vor. Jeder in die Schweiz aus Deutschland Einreisende wurde sofort an die französisch-schweizerische Grenze gemeldet.

Die Verhältnisse, wie sie hier angedeutet sind, waren eine weitere Erschwerung für den Aufbau des deutschen Kriegsnachrichtendienstes. Er mußte sich begnügen, auf deutschem Boden zu bleiben und von dort aus zu versuchen, ganz allmählich Beziehungen in den feindlichen Ländern anzuknüpfen oder Erkunder durch die vom Feind errichtete Sperre hindurchzubringen. Nichts war verkehrter als die Spionagefurcht der Entente zu Beginn des Krieges. Sie maß Deutschland an den eigenen Verhältnissen. Die Schwierigkeiten, die sich vor dem deutschen Nachrichtendienst auftürmten, sind auf den ersten Blick vom Standpunkt der deutschen Kriegführung zu bedauern. Sie führten aber dahin, daß der deutsche Nachrichtendienst im Gegensatz zum feindlichen sich von jedem schädlichen Übermaß freihalten mußte und gezwungen wurde, so straff zu arbeiten, wie es ein Nachrichtendienst tun muß, wenn er zuverlässige Ergebnisse für die Kriegführung zeitigen soll.

Wie bereits im ersten Kapitel ausgeführt, war es dem deutschen Nachrichtendienst gelungen, vor dem Kriege sowohl in Rußland wie in Frankreich sehr wertvolle Beziehungen zu gewinnen. Diese bewährten sich auch bis zum Kriegsausbruch. Zur Ehre des französischen und russischen Volkes ist aber auch bereits gesagt worden, daß alle Beziehungen abrissen in dem Moment des Kriegsausbruches, und daß es geraume Zeit dauerte, ehe es gelang, die ersten Beziehungen wieder zu knüpfen. Es war in Frankreich, der Zeitpunkt 1915. Bis dahin waren aber bereits 35 Deutsche wegen dem feindlichen Nachrichtendienste geleisteter Dienste gerichtlich verurteilt worden. So beschämend diese Tat-

sache für Deutschland ist, so muß sie doch hervorgehoben werden, weil sie den Vorsprung und die ungeheuere Arbeit des Ententenachrichtendienstes in Deutschland grell beleuchtet.

Der Krieg zeigte seine zersetzenden Wirkungen am schnellsten in Rußland, aber auch in Frankreich und selbst in England, so daß der deutsche Nachrichtendienst überall wenige aber gute Beziehungen fand. Im neutralen Auslande konnte er sich nur äußerst vorsichtig bewegen und nicht im entferntesten daran denken, das vom Feindbund besetzte Gebiet zu erobern. Die Deutschen im neutralen Ausland, auf die der Generalstab im Frieden gewisse Hoffnungen gesetzt hatte, zeigten guten Willen, aber es erwies sich, daß guter Wille allein nicht ausreicht, wenn die Anleitung durch die amtlichen Vertretungen des Heimatlandes fehlt. Es wurde immer mehr und mußte schließlich ganz auf diese Hilfe verzichtet werden. Während also Deutschland in dieser Richtung abbaute, gestaltete die Entente den Nachrichtendienst durch ihre Staatsangehörigen in den neutralen Ländern unter Leitung der amtlichen Vertreter aus.

Spionageorganisationen im neutralen Auslande, wie ich sie auf seiten der Entente in großer Anzahl anführen konnte, waren für Deutschland ein Ding der Unmöglichkeit. Seine „Kriegsnachrichtenstellen" lagen auf deutschem Boden längs der Grenzen zum neutralen Auslande. In jeder von ihnen waren nur wenige Offiziere beschäftigt, möglichst nicht Berufsoffiziere, sondern solche des Beurlaubtenstandes aus Kreisen, die das Ausland kannten. Nur die Leitung der Kriegsnachrichtenstellen lag in der Hand von aktiven, besonders ausgebildeten Nachrichtenoffizieren. Im Großen Hauptquartier leitete unter dem Chef der Abteilung III. B. ein Stabsoffizier des Generalstabs mit zwei Mitarbeitern den „geheimen Nachrichtendienst". Auch hieraus ergibt sich, welche jedenfalls im Umfang beschränkte Rolle die eigentliche Spionage innerhalb des deutschen militärischen Nachrichtendienstes spielte.

Auf den Weltkrieg war Deutschland nicht eingestellt gewesen. Aber auch alle militärischen Studien für den Fall eines kommenden Krieges bewegten sich nicht in dem Rahmen der späteren Wirklichkeit. Das amerikanische Heer hatte im Frieden für den Generalstab mehr ein theoretisches Interesse gehabt. Seine Entwicklung wurde beobachtet, soweit dies nach der Presse und den Berichten des Militärattachés in Washington möglich war. Die gewissenhafte Arbeit des Generalstabs gewährleistete ein zuverlässiges Bild über die amerikanische Armee.

Für einen ständigen Nachrichtendienst hatte es hier nicht nur an Geldmitteln, sondern auch an ausreichendem Interesse gefehlt.

Hieran änderte auch der Ausbruch des Weltkrieges zunächst nichts. Erst ganz allmählich trat die Möglichkeit der Teilnahme der Vereinigten Staaten am Weltkrieg in das Bewußtsein der deutschen politischen und militärischen Kriegführung. Als diese Frage anfing, zur Entscheidung zu drängen, war der Generalstab zunächst noch völlig auf seine aus dem Frieden stammende Kenntnis über die militärischen Voraussetzungen einer Kriegsteilnahme Amerikas angewiesen. Nicht auf Grund von Nachrichten, sondern auf Grund eigener Berechnungen entstand ein Bild, das durch den tatsächlichen Verlauf der Teilnahme Amerikas am Kriege vollauf bestätigt wurde. Es ist nicht richtig, daß der deutsche Generalstab sich in einer Täuschung befunden habe über die Kräfte, die Amerika auf das europäische Festland werfen, oder über die Zeiten, in denen dies geschehen konnte. Das Nähere hierüber wird bei Betrachtung der Ergebnisse des Nachrichtendienstes gesagt werden.

Immerhin mußte es versucht werden, auch über die militärischen Vorgänge in Amerika ein unmittelbares Bild zu gewinnen. Hierbei ist zu unterscheiden zwischen dem ersten Teil des Krieges, in dem Amerika Deutschlands Gegner durch die Lieferung von Munition und Kriegsmaterial unterstützte, und dem zweiten Teil des Krieges, in dem es kämpfend auf Seite der Entente am Kriege teilnahm. Schon die Feststellung der erstgenannten Vorgänge stieß auf außerordentliche Schwierigkeiten. Der Weg nach Amerika war im Westen durch England, Frankreich und Italien, im Osten durch Rußland und Japan verlegt. Das Weltmeer wurde von England beherrscht, welches eine fast nicht zu durchbrechende Aufsicht über den Verkehr ausübte. Es war so gut wie ausgeschlossen, Deutsche zur Erkundung nach Amerika zu entsenden. Es blieb zu versuchen, von Südamerika aus Aufklärung zu schaffen. Aber selbst die Entsendung zuverlässiger Personen dorthin wurde fast unmöglich und glückte nur in einzelnen seltenen Fällen. Dieselben Schwierigkeiten fand die Nachrichtenmitteilung aus Amerika. Unter diesen Umständen entwickelte sich im amerikanischen Kontinent eine selbständige Tätigkeit dort wohnender Deutschfreunde, die aber nicht einem organisierten Nachrichtendienst zu vergleichen war, die im Gegenteil schwere Gefahren in sich barg, indem die Nachrichtenquellen in Deutschland unbekannt und auf ihre Zuverlässigkeit kaum zu beurteilen waren.

Als dann Amerika im Frühjahr 1917 selbst in den Krieg eintrat, steigerten sich die Hindernisse für einen deutschen Nachrichtendienst in Amerika. Andererseits wuchs die Notwendigkeit, Einblick in die militärischen Rüstungen der Vereinigten Staaten zu gewinnen. Auf dem unmittelbaren Verbindungswege zwischen Nordamerika und dem Kontinent war ein Verkehr für Beauftragte des deutschen Nachrichtendienstes völlig unmöglich geworden. Alle Nachrichten, die auf dem Wege über Südamerika eingeholt wurden, waren nunmehr meist durch die Ereignisse überholt und daher wertlos. Dieser Umstand führte zu einem fast völligen Verzicht auf kostspielige Versuche, in Amerika selbst einen Nachrichtendienst zu unterhalten. Es blieb nichts anderes übrig, als die Beobachtung der amerikanischen Streitkräfte erst von dem Augenblick an aufzunehmen, wo sie europäischen Boden betreten hatten. Der deutsche Nachrichtendienst dehnte sich daher mit Eintritt Amerikas in den Krieg auf sämtliche Häfen an der französischen Küste aus. Wenn auch die Schwierigkeiten hier die gleichen waren, wie für einen Nachrichtendienst in Frankreich überhaupt, so gelang es doch, rechtzeitig ausreichende Meldungen zu erhalten. Von allen Kriegführenden ist Amerika im eigenen Lande am allerwenigsten, fast gar nicht vom Nachrichtendienst des deutschen Generalstabs bedroht worden.

Diese Feststellung steht anscheinend im Widerspruch mit den Nachrichten, die über deutsche Sabotage- und Propagandaunternehmungen gegen Amerika in der Welt verbreitet worden sind. Wenn die Übertreibungen beseitigt werden, die die gegnerische Propaganda für ihre eigenen Zwecke anwendete, so verbleiben vielleicht einige Unternehmungen, die dem deutschen Generalstab weniger bekannt waren als den Vereinigten Staaten selbst. Denn sie entsprangen der an sich anerkennenswerten Initiative von Freunden der deutschen Sache, die aber nicht nach einheitlicher Leitung aus Deutschland handelten. Deshalb war ihr opferfreudiges Eintreten für Deutschland auch von verhältnismäßig geringem Nutzen und barg von vornherein die Gefahr der Plan- und Ziellosigkeit in sich.

V

Auf den Kriegsschauplätzen

Der Krieg schafft für den militärischen Nachrichtendienst völlig veränderte Verhältnisse. Das militärische Geheimnis, vor allem der Aufmarsch und die nur für den Kriegsfall geltende militärische Rüstung, im Frieden nur wenigen bekannt und unter sicherem Verschluß behütet, tritt an die Öffentlichkeit. Unter den Augen von Millionen und unter der Mitarbeit von Tausenden reifen die Entschlüsse langsam zur Tat. Es gilt, sich Kenntnis über diese Vorgänge beim Feind zu verschaffen und ihm selbst einen Einblick in die eigenen Zustände zu verwehren. Jede Rücksicht des Krieges schwindet, das einzige Ziel des Kampfes ist der Sieg.

In diesem Ringen schuf der Weltkrieg auf beiden Seiten Aufgaben, wie sie vorher niemals vom Nachrichtendienst zu bewältigen waren. Wohl hatte der russisch-japanische Krieg schon ausgedehnte Schlachtfronten und wochenlange Schlachten gebracht, in deren Zeiträumen eine Spionage, die beim Bewegungskrieg als unmittelbares Hilfsmittel der Heerführung ausscheidet, sich entwickeln konnte. Soviel bekannt geworden ist, hat die chinesische Bevölkerung, auf deren Heimatboden der Krieg sich abspielte, den rasseverwandten Japanern wesentliche Dienste geleistet und der russischen Kriegführung schwere Schädigung zugefügt. Aber die Flügel der Schlachtfronten blieben damals noch frei und gestatteten der Kavallerie weitreichende Unternehmungen zum Zwecke der Aufklärung.

Der Weltkrieg aber schuf Verhältnisse, die alles vorher Dagewesene weit in den Schatten stellten. Die Kavallerie, bei Kriegsspielen, Manövern und in den Dienstvorschriften die Waffe der Aufklärung, schied nach den ersten Vormarschschlachten aus. Die Fronten standen und verdichteten sich immer mehr. Sie wichen nur frontal vor oder zurück. Zwar war die Luftaufklärung ein neues Element in der Kriegführung. Die Luftwaffe fand durch alle Kriegführenden lebhafte Förderung. Aber sie sah nur die Stellung des Feindes, marschierende Kolonnen,

rollende Eisenbahnzüge, sah Städte, Dörfer und rauchende Fabrikschornsteine, und dies alles nur in einem Geländestreifen, dessen Breite von der Flugweite begrenzt war. Ihre Meldungen ließen erst dann Schlüsse auf die Absichten der obersten Führung des Feindes zu, wenn sie bereits zur Tat wurden und die Zeit zu Gegenmaßnahmen oft nicht mehr ausreichte. Sie meldeten nichts über die Stimmung der feindlichen Truppen, über die Lage der Bevölkerung in den Städten und Dörfern, nichts über die Rüstungen im Hinterlande oder gar jenseits der Meere. Nichts darüber, was die Fabriken an Kriegsmaterial herstellten, und dabei gewannen gerade diese Dinge bei der Länge des Krieges und bei der wachsenden Bedeutung der Technik an Wichtigkeit.

Die Ausdehnung der Kampffronten überstieg jedes im Frieden erwartete Maß. Der etwa 2400 km langen Kampffront deutscher Truppen standen die Engländer im allgemeinen mit 135, die Franzosen mit 800 und die Russen mit 1400 km gegenüber. Sie alle verfügten im eigenen oder verbündeten Lande über ihr ausgedehntes, die Deutschen aber in Feindesland nur über ein vielfach zerstörtes, schwer zu handhabendes Verkehrsnetz. Deutschland kämpfte auf verschiedenen und weit auseinanderliegenden Kriegsschauplätzen. Seine Gegner dagegen im wesentlichen jeder für sich in nur einem eng begrenzten, festliegenden Gebiet. Jede Überraschung mußte für das an Zahl unterlegene deutsche Heer verhängnisvoll werden. Der deutsche Nachrichtendienst auf den Kriegsschauplätzen fand daher in rein militärischen Feststellungen seine hauptsächlichste und ausreichende Beschäftigung.

Der Gegner dagegen erkannte nach den Niederlagen des russischen Heeres und denen der verbündeten Heere auf französischem Boden, daß Deutschland militärisch nicht zu besiegen war. Je länger der Krieg dauerte, um so mehr wurde die militärische Kriegführung der Entente durch die politische und wirtschaftliche ergänzt, um so mehr war die militärische Kriegführung nur dazu bestimmt, den Druck auf die deutsche Front aufrecht zu erhalten und den endgültigen Sieg der wirtschaftlichen und politischen Kriegführung einzuheimsen und zu sichern. Deshalb war der Nachrichtendienst der Entente auf den Kriegsschauplätzen von Anfang an mit politischen Zielen durchsetzt. Es kam ihm zu statten, daß er seine Anstrengungen auf das deutsche Heer vereinigen konnte, denn erlag dieses, so waren ihm Deutschlands Verbündete von selbst ausgeliefert.

Das Interesse der deutschen Obersten Heeresleitung an den auf allen

Kriegsschauplätzen befindlichen feindlichen Truppen war aber das gleiche. Nur wenn das Bild über den Feind auch dort zutreffend war, war das Gesamtbild richtig und vor allem die Beurteilung über die Kräfteverteilung auf den entscheidenden Fronten zutreffend. Deutschland mußte seine Verbündeten durch Entsendung von Truppen und Material unterstützen. Von der richtigen Erkenntnis der Feindlage war aber die Zuteilung deutscher Hilfstruppen in hohem Maße abhängig, sollten nicht die entscheidenden Fronten unnötig geschwächt werden oder an den Nebenfronten Überraschungen eintreten, die für die Gesamtlage verhängnisvoll werden konnten. Bei allen Armee-Oberkommandos, in deren Befehlsbereich deutsche Truppen kämpften, und bei den Heeresleitungen der Verbündeten befanden sich daher Nachrichtenoffiziere der Obersten Heeresleitung. In den meisten Fällen hatten sie gleichzeitig die Leitung des gesamten Nachrichtendienstes im Armeebereich, wodurch ihnen die Quellen aus Vernehmung der Kriegsgefangenen, aus der Auswertung erbeuteter Schriftstücke, aus der Fliegeraufklärung, der Artilleriebeobachtung und den Truppenmeldungen unmittelbar erschlossen wurden. Sie übermittelten das Gesamtergebnis des Nachrichtendienstes der einzelnen Armeen der Obersten Heeresleitung. Die Entsendung von Spionen war ihnen bis auf einige zeitlich und örtlich begrenzte Ausnahmen als aussichtslos verboten.

Auf diesem allgemein gültigen Hintergrund für beide Seiten müssen die Verhältnisse auf jedem einzelnen Kriegsschauplatz besonders betrachtet werden, weil sie nach der Dichtigkeit der Front, nach der natürlichen Beschaffenheit des Kriegsschauplatzes und nach dem Charakter der Bevölkerung, auch nach der Energie der feindlichen Kriegführung verschieden waren. Es wird sich dabei empfehlen, zunächst die Kriegsschauplätze im Osten zu betrachten und nachdem die Verhältnisse auf dem westlichen Kriegsschauplatz kennenzulernen, wo die Entscheidung fiel und deshalb der Nachrichtendienst in allen seinen Zweigen zur größten Entfaltung kam.

Der russische Kriegsschauplatz

Der russische Nachrichtendienst war im Frieden nur auf die Offensive eingestellt worden. Die Beute in der Schlacht von Tannenberg brachte den Beweis, daß die russischen Armee-Oberkommandos mit einem Material über Deutschland als Kriegsschauplatz ausgerüstet waren, wie es

besser bei keinem deutschen Oberkommando hätte sein können. Als Warschau erobert wurde, wurden gedruckte Verzeichnisse von 120 streng geheimen Aktenstücken und Plänen der deutschen und österreichischen Wehrmacht, die bereits in den Jahren 1907 bis 1910 durch die Nachrichtenabteilung in Warschau dem russischen Generalstab verschafft worden waren, erbeutet. Ferner gewährten Einblick in die Erfolge der Vorkriegsspionage Rußlands die in Wilna, Kowno, Riga, Cholm und anderen Standorten hoher russischer militärischer und ziviler Behörden erbeuteten Akten. Der „Weg durch das Brandenburger Tor" war durch die Erkundung Deutschlands und durch die dort hergestellten Beziehungen hervorragend vorbereitet.

Aber die Russen wurden von dem größten Geheimnis überrascht, das dem deutschen Heere innewohnte. Dies war die Hingabe eines einigen Volkes an die Verteidigung des Vaterlandes. Das in stiller pflichttreuer Arbeit entstandene Führertum des Generalstabes fand in dem Feldherrnpaar Hindenburg-Ludendorff seine Verkörperung. Das russische Heer wurde von weit unterlegenen deutschen Kräften nach Rußland zurückgeworfen. Damit war die ganze Friedensarbeit des gewaltigen russischen Nachrichtendienstes wertlos geworden. Die Voraussetzungen des russischen Nachrichtendienstes versagten. Für die neue, eine straffe, schnell wirkende Arbeit fordernde Aufgabe war die übermäßig aufgeblähte Organisation des russischen Friedensnachrichtendienstes nicht geschult.

Alle bei Kriegsbeginn auftauchenden Gerüchte, daß die Russen sich durch brennende Häuser, Glockengeläut, Windmühlen und ähnliche Kleinigkeiten Vorteile hätten verschaffen können, sind, wie derartige Ansichten über die Mittel der Spionage auf dem Kriegsschauplatz überhaupt, in das Gebiet der Fabel zu verweisen.

Zunächst blieb den Russen keine andere Nachrichtenquelle, als die Aussagen deutscher Kriegsgefangener.

Sie bildeten ein wertvolles Material. Sie fanden deshalb meist im Bereich der russischen Front eine gute Behandlung, um ihre Bereitwilligkeit zu Aussagen herbeizuführen. Das Martyrium der russischen Kriegsgefangenschaft begann für sie meist erst in der Etappe. Trotzdem konnte aus erbeuteten Befehlen festgestellt werden, daß die deutschen Kriegsgefangenen im allgemeinen nicht viel aussagten. Die raffinierte Behandlung von Kriegsgefangenen zum Zweck der Ausfragung, die wir auf den westlichen Kriegsschauplätzen kennen lernen werden, bestand bei

den Russen nicht. Da Gefangene zudem nur unregelmäßig und nicht in größerer Zahl zur Verfügung standen, so floß auch diese Quelle für den russischen Nachrichtendienst nicht besonders reichlich.

Er griff zu dem Mittel, Spione in den vor den Deutschen geräumten Gebieten unauffällig zurückzulassen oder sie als Überläufer in die deutschen Reihen zu schicken. Auch hierbei wurde wie im Frieden ein schädlicher Massenbetrieb gepflegt. Infolgedessen mangelte es dieser Art von Spionen an der notwendigen Vorbildung. Auch hatte ihre Auswahl nicht mit der nötigen Sorgfalt geschehen können, so daß viele froh waren, dem Kriege entronnen zu sein und gar keine Neigung zeigten, in die Reihen des russischen Heeres zurückzukehren, dessen mit allem Nachdruck aufrechterhaltene Siegeszuversicht sie unter den Eindrücken hinter der deutschen Front nicht teilten. Und schließlich war der Massenbetrieb so auffallend, daß es ohne besondere Schwierigkeiten gelang, ihn so gut wie vollständig festzustellen und lahmzulegen.

Da die Front in Rußland noch, als die im Westen schon längst undurchdringlich geschlossen war, Lücken aufwies und weite Strecken von Wald und Sumpfgebiet ein Durchkommen landeskundiger Personen ermöglichten, so setzte, nachdem die Front einigermaßen zum Stillstand gekommen war, auch eine Arbeit mit zu Spionen ausgebildeten Zivilpersonen ein. Es geschah dies aber in so ungeschickter Form, daß auch dieses sofort erkannt wurde. Diese Spione haben, indem sie zur Nachrichtenquelle für den deutschen Nachrichtendienst wurden, den Russen mehr geschadet als genützt.

Der Krieg im Osten wurde kaum auf russischem Boden, sondern auf polnischen oder russifizierten Gebieten geführt. Die leidenschaftliche Unterstützung durch die Bevölkerung, die wir auf dem westlichen Kriegsschauplatz kennen lernen werden, fand die russische Kriegführung daher nicht. Und auch von einem Haß der Bevölkerung im Osten gegen die Deutschen konnte im großen und ganzen — mit Ausnahme von Lettland — nicht gesprochen werden. Die als Spione verwendeten Landeseinwohner waren meist Polen, Juden oder Balten, die also für Deutschland ebensoviel Sympathien empfanden wie für Rußland. Hiermit soll aber nicht gesagt sein, daß sie den Deutschen etwa von vornherein Sympathie entgegenbrachten, sie verhielten sich einschließlich der Balten neutral und waren nur auf den eigenen Vorteil bedacht, der sie dorthin zog, wo ihre eigenen Lebensinteressen die meisten Aussichten hatten. So-

mit blieb als Beweggrund wirklich arbeitsfreudiger Spione nur der Geldgewinn übrig. Aber gerade dieser veranlaßte sie, gern beiden Seiten ihre Dienste zu leihen und von beiden Geld zu verdienen.

Ganz falsch ist die im Kriege auch an der deutschen Ostfront vielfach verbreitet gewesene Ansicht, daß die Polen eine ausgedehnte Spionage zugunsten der Russen geleistet hätten. Der Pole verhielt sich mit Ausnahme der Intelligenz in den Städten und der Gutsbesitzer zunächst neutral, und versuchte in keiner Weise, den Deutschen zu schaden. Erst als die Selbständigkeit Polens winkte, entwickelte sich eine polnische Spionage und ein eigener polnischer Nachrichtendienst, der aber nicht den Russen zugute kam, sondern vielmehr polnischen Zwecken diente und der Verbindung mit den im Auslande, besonders in Amerika befindlichen Polen und mit den Regierungen der Ententemächte suchte.

Die russischen Juden betrachteten auch im Kriege die Spionage in erster Linie als ein Geschäft. Irgendwelche innere Teilnahme am Kriege fehlte ihnen. Ihre Sympathien lagen daher, obgleich es ihnen politisch und religiös unter der deutschen Besetzung besser erging als unter der russischen Herrschaft, mehr auf russischer als auf deutscher Seite. Eine ergötzliche Mischung von Geschäftssinn und nationaler Gleichgültigkeit zeigte ein Vorfall an einer deutschen Frontstelle innerhalb des österreichischen Befehlsbereichs, der auch charakteristisch war für die Zustände auf russischer Seite. Ein als Spion entsandter Jude erschien in Begleitung mehrerer Überläufer, denen er als Führer gedient hatte. Er erbot sich, das Manöver zu wiederholen. Für jeden Überläufer in voller Ausrüstung und Bewaffnung, den er bringen würde, wurde ihm eine verhältnismäßig hohe Belohnung zugesichert. Tatsächlich erschien er nach einigen Tagen, begleitet von einer größeren Zahl russischer Soldaten. Als ihm die versprochene Belohnung gezahlt werden sollte, wehrte er sie mit den Worten ab: „Ich danke schön, die Herren haben schon bezahlt."

Von der Erfolglosigkeit ihrer Spionage durch die Front überzeugt, stellten die Russen sie sehr bald ein. Im Sommer 1915 wurde ein Befehl des Oberbefehlshabers der Westfront, Generals Ewert, erbeutet, in dem dieser den völligen Zusammenbruch des russischen Nachrichtendienstes auf dem Kriegsschauplatz feststellte.

Um so wichtiger wurde für die russische Heeresleitung der im neutralen Ausland gegen Deutschland arbeitende Nachrichtendienst. Eine wesentliche Unterstützung erhielt dieser dadurch, daß Frankreich und England alles,

was sie über kriegerische Maßnahmen Deutschlands gegen Rußland erfuhren, ihm auf schnellstem Wege zukommen lassen konnten. Je mehr der russische Nachrichtendienst an der Front versagte, um so mehr war damit zu rechnen und zeigte es sich auch an den in deutsche Hand gefallenen Fragebogen, daß der französische und englische Nachrichtendienst Erkundigungen für Rußland in Deutschland und von hier aus auch solche gegen den östlichen Kriegsschauplatz ausführte.

Es kam somit darauf an, das in Rußland vordringende deutsche Heer vor allem im Rücken gegen das Eindringen von Spionage zu sichern. Es war von Vorteil, daß die Weichsel und andere parallel hinter der Front im Osten laufende Flußbarrieren vorhanden waren, an denen mit verhältnismäßig geringen Kräften eine Kontrolle jedes Verkehrs eingerichtet werden konnte. Besonders bei größeren Operationen wurde das Gebiet im Rücken des deutschen und österreichischen Heeres auf diese Weise abgeriegelt. Dies geschah erfolgreich beim Aufmarsch gegen Rumänien, indem Siebenbürgen nach rückwärts vollständig an der Theiß für jeden anderen als den militärischen Übergangsverkehr abgesperrt wurde. Im übrigen war der Südosten gegen das Eindringen der Spionage aus Deutschland durch eine scharfe Kontrolle an der deutsch-österreichischen Grenze gesichert. Die Länge des Krieges, der Widerstand der Bevölkerung gegen die ihr auferlegte Beschränkung, das Fehlen rücksichtsloser Durchführung durch die Behörden, die im Gegenteil auch von den politischen Parteien im Reichstag geforderte Lockerung dieser Sicherheitsmaßnahmen haben sie ihrer vollen Wirksamkeit beraubt.

Aber auch in Deutschland lag die Spionage der Verbündeten auf der Lauer. Deshalb wurden Maßnahmen ergriffen, sie irrezuführen. Zahlreiche Transporte vom westlichen Kriegsschauplatz, die zur Verstärkung der österreichischen Front bestimmt waren, wurden zunächst nach dem Norden, umgekehrt solche für den Norden nach dem Süden Deutschlands und erst innerhalb des Kriegsgebietes an ihren Bestimmungsort befördert. Vor allem geschah dies, als im Frühjahr 1915 der Durchbruch der russischen Front in Galizien bei Gorlice-Tarnow vorbereitet wurde. Der Erfolg war ein vollständiger. Trotz des starken Aufgebotes an Truppen und Artillerie auf deutscher und österreichischer Seite wurden die Russen völlig überrascht. Der Durchbruch brachte Galizien in unsere Hand und das ganze russische Festungssystem ins Wanken.

Die siegreiche Schlacht veranlaßte die philosophische Fakultät der Universität Berlin, dem Chef des deutschen Generalstabs, General von Falkenhayn, die Würde eines Ehrendoktors zu verleihen. In der Urkunde fand die geglückte Geheimhaltung besondere Erwähnung. Liegt in dieser Anerkennung auch eine Überschätzung, wenn es sich um Bewertung von Feldherrngröße handelt, so kann der deutsche Abwehrdienst doch das Verdienst für sich in Anspruch nehmen, trotz des gewaltigen im Frieden aufgebauten und im Kriege durch die Verbündeten unterstützten russischen Nachrichtendienstes zum Gelingen der militärischen Operationen im Osten beigetragen zu haben.

Die gemeinsame Arbeit brachte den deutschen und österreichischen Nachrichtendienst in engste Verbindung. Je mehr die oberste strategische Leitung den Deutschen zufiel, gewann auch ihr Abwehr- und Nachrichtendienst führenden Einfluß. Bei allen österreichischen Oberkommandos, denen deutsche Truppen unterstellt waren, befanden sich Nachrichtenoffiziere der deutschen Obersten Heeresleitung, die unter einheitlicher Leitung die Erfahrungen des Nachrichtendienstes auf dem westlichen Kriegsschauplatz im Osten in die Tat umzusetzen versuchten.

Der eigene Nachrichtendienst fand aber im Osten fast unübersteigliche Widerstände. Wie bereits angeführt, zeigte sich die Bevölkerung nirgends sonderlich entgegenkommend. Dazu kamen die großen Entfernungen des russischen Kriegsschauplatzes, seine schwache Besiedlung und die wenigen Straßen und Bahnen. Auch die Deutschen waren vorzugsweise auf die Gefangenenaussagen angewiesen. Es bereitete große Schwierigkeiten, die genügende Anzahl der der russischen Sprache mächtigen, für militärische Fragen brauchbaren Dolmetscher und Vernehmungsoffiziere zu finden, die den großen Zustrom russischer Kriegsgefangener und Überläufer bewältigen konnten. Sie mußten zum Teil erst aus der Westfront herausgezogen werden. Erst im Winter 1915/16 waren die Korpsstäbe, im Sommer 1916 auch Divisionen an der Ostfront mit Dolmetschern ausreichend versorgt.

Von einer Begeisterung im Volk für den Krieg war an den russischen Kriegsgefangenen nichts zu merken. Die Soldaten sagten aus, sie seien ins Feld „getrieben" worden. Als gute Soldaten waren sie aber gehorsam und geduldig und ertrugen die größten Entbehrungen. Sie ergaben sich nur, wenn ein Kampf aussichtslos war. Ganz besonders pflichttreu waren die Soldaten deutscher Abstammung und die aus dem Baltikum.

Sie kämpften besonders hartnäckig und sagten als Gefangene ungern aus. Der Jude schlug sich sehr schlecht, er gab sich leicht gefangen oder lief über, „um dem Tode zu entrinnen", und sagte, weil er intelligent war, gut und, in der Erwartung guter Behandlung, bereitwillig aus. Die Polen schlugen sich gleichfalls nicht gut, auch sie liefen, besonders nach der Besetzung Polens, leicht über und stellten, gleichgültig gegen den Krieg, ihr Wissen zur Verfügung. Dasselbe gilt für die Litauer. Zäh, widerstandsfähig, deutschfeindlich und verschlossen, wenn nicht verlogen, waren die Letten und Esten. Rein militärisch stellten diese beiden Volksstämme neben Sibirien die besten russischen Soldaten. Die Mohammedaner kämpften treu auf russischer Seite. In Gefangenschaft zeigten sie sich deutschfreundlich.

Der echt russische Kriegsgefangene zeigte sich für gute Behandlung empfänglich, und sagte im allgemeinen willig aus, was er wußte. Da er meist ungebildet war, so war das, was er wußte, nicht viel, und es hatte meist nur örtlichen Wert. Die russischen Offiziere zeigten sich einschließlich der baltischen treu ihrem Fahneneid. Sie waren von schlichter soldatischer Auffassung und verweigerten jede Aussage. Mancher von ihnen entzog sich, wie der kommandierende General des II. russischen Armeekorps Ssamsonow bei Tannenberg, durch Selbstmord der Gefangennahme. Um so tragischer ist das Schicksal, das die russische Revolution den russischen pflichttreuen Offizieren bereitet hat.

Für eine weitausholende Erkundung im Rücken des Heeres, im Innern Rußlands, stand nur der schmale Weg über Schweden und Finnland zur Verfügung. Um sich die Schwierigkeiten dieser Erkundung zu vergegenwärtigen, genügt es, zu bedenken, wie viel Zeit er brauchte, daß ein Agent auf diesem Wege nach Rußland gelangte und welchen Wert seine Nachrichten haben konnten, wenn er auf demselben weiten Wege zurückkehrte. Meist waren sie durch die Ereignisse längst überholt. Um so größere Bedeutung mußte den Versuchen beigelegt werden, auf telegraphischem Wege Nachrichten zu vermitteln. Aber auch dieses Mittel versagte in dem durchgebildeten Polizeistaat Rußland. Die Schwierigkeiten der schnellen Nachrichtenübermittlung von der Front konnten auch nicht behoben werden, als die Kriegslage es erlaubte, die vordersten Sammelstellen nach Finnland oder im Süden nach der Krim und dem Kaukasus vorzuverlegen.

Unter diesen Umständen spielte die Spionage auch für die Deutschen

auf dem russischen Kriegsschauplatz nur eine nebensächliche Rolle. Sie hat höchstens für engbegrenzte taktische Zwecke Erfolg bringen können. Keine der großen Umgruppierungen des russischen Heeres ist rechtzeitig durch sie gemeldet worden.

Dagegen erschloß sich eine zuverlässige Nachrichtenquelle in den aufgefangenen russischen Funksprüchen. Zwar waren selbstverständlich sämtliche Befehle chiffriert, aber das angewendete System war einfach und wurde nur selten gewechselt. Es war deshalb leicht zu entziffern.

Eine ergiebige Quelle für den Nachrichtendienst war auch das bei dem Vordringen des deutschen Heeres erbeutete Aktenmaterial russischer Behörden. Es hatte militärisch meist wenig Wert, weil es zurückliegende Dinge behandelte. Dafür gab es aber ein immer vollständigeres Bild von der Stimmung im russischen Heer und Volk.

Wie ich in dem Abschnitt über den Kriegsausbruch bereits erwähnte, lauteten schon damals die Nachrichten aus Rußland dahin, daß von einer eigentlichen Feindschaft gegen Deutschland in Volk und Heer nicht gesprochen werden konnte. Ich habe auch schon angeführt, daß dieser Eindruck durch die Gefangenenaussagen auch zu Kriegsbeginn aufrechterhalten wurde, trotz der schweren Niederlagen, die das deutsche Heer dem russischen von Kriegsbeginn an beibrachte, die dem russischen Soldaten schwere Entbehrungen und Opfer auferlegten, den Kriegsverlauf für ihn anders gestalteten, als er selbst ihn sich vorgestellt und man ihm von oben her in Aussicht gestellt hatte. Das zurückhaltende Benehmen der Polen, Litauer und Balten mag darin begründet gewesen sein, daß ihr Heimatgebiet Kriegsschauplatz wurde. Der Gleichmut des russischen Soldaten hatte aber eine Kehrseite. Ihm fehlte die Begeisterung für den Krieg, die Gefangenen wußten nicht, welchen Zweck der Krieg gegen Deutschland haben sollte. Die Revanche, sowie die Befreiung des Vaterlandes von den eingedrungenen Deutschen, womit die französische Regierung so erfolgreich die Stimmung ihrer Truppen belebte, oder die wirtschaftliche und politische Konkurrenz Deutschlands, die jedes englischen Soldaten Überzeugung war, spielte für den echt russischen Soldaten keine Rolle. Er tat seine Pflicht, ohne zu fragen. Von einer Propaganda war unter der Regierung des Zaren im ersten Kriegsjahr weder an der russischen Front, noch gegen die deutschen Truppen etwas zu spüren.

Vom zweiten Kriegsjahr an machte sich aber ein Umschwung bemerk-

bar. Die russischen Gefangenen glaubten nicht mehr an einen russischen Sieg. Viele sprachen davon, daß Rußland sich für die Entente verblute. Heer und Volk wurden unzufrieden über die lange Dauer des Krieges, dessen Zweck ihnen unverständlich war. Die Unterhaltung mit kriegsgefangenen Offizieren zeigte, daß die Friedensstimmung bis in die höchsten Kreise und auch beim russischen Hof fruchtbaren Boden gefunden hatte.

In diesem Augenblick war an der Front deutlich erkennbar, wie der Nachrichtendienst Frankreichs, der sich bis dahin auffallend passiv verhalten hatte, mit der Propaganda unter den russischen Truppen einsetzte. Der Zar und seine Ratgeber, die dem Frieden geneigt waren, wurden für die lange Kriegsdauer, für den Verlust der Schlachten, für alle Entbehrungen und Opfer verantwortlich gemacht. Der Zweck war aber nicht, den Frieden zu fördern, sondern die friedenswillige und darum für die Entente gefährliche Zarenregierung zu stürzen. Die Revolution wurde vorbereitet. Es rächte sich an Rußland, daß es dem französischen Nachrichtendienst seit Anfang des Jahrhunderts Gastrecht gewährt hatte. Dieser nutzte die gewonnene Machtstellung aus und wandte sich gegen die Regierung.

Gleichzeitig wurde für die Demokraten und Sozialrevolutionäre unter den Truppen Stimmung gemacht. So ging die Märzrevolution, die zunächst die Kadetten und dann Kerenski ans Ruder brachte, propagandistisch im russischen Heer gut vorbereitet, vorüber, ohne dieses wesentlich zu erschüttern. Der Soldat erblickte in der Revolution das Kriegsende und die Freiheit, denn unter dem Zaren hatte er, so war ihm gelehrt worden, lange genug für fernliegende Ziele kämpfen und leiden müssen. Die kriegsmüde Armee begrüßte daher den Umsturz mit Begeisterung. Vorübergehend löste der Friedenstaumel auch hier und da Auflösung und Anarchie an der Front aus, wie auch das ganze große Rußland sich in einem Freiheitsrausch befand.

Ein Angriff der Mittelmächte in diesen Tagen hätte erheblich weniger Widerstand gefunden als der der Alliierten im Westen im Herbst 1918 gegen das von der heraufziehenden Revolution geschwächte deutsche Heer.

Es kam aber auch auf russischer Seite anders, als später auf deutscher. Der neue demokratische Außenminister Professor Miljukow rief zum entscheidenden Kampf auf, der demokratische Kriegsminister Gutschkow bat ostentativ um seine Entlassung und um ein Kommando an der Front,

um dem verhaßten Feind näher zu sein. Da es den russischen Soldaten nicht ohne weiteres verständlich war, daß dies der Deutsche sein solle, so wurden von der französischen Propaganda Sozialisten vom Auslande, wie van der Velde und Thomas, verschrieben. Der Nachrichtendienst meldete, daß sie im russischen Etappengebiet von Ort zu Ort reisten und den Truppen auseinandersetzten, daß die Fortsetzung des Krieges gegen Deutschland für jeden russischen Sozialisten Ehrensache sei. Kerenski selbst hielt anfeuernde Ansprachen an seine Truppen.

So begann unter der Kerenski-Regierung erst eine deutschfeindliche Propaganda unter den russischen Truppen. In ihren Dienst stellten sich die alten bekannten Revolutionäre wie Plechanow, Amphitheatrow und die berüchtigte Breschko-Breschkowskaja. Sie arbeiteten in Wort und Schrift unter den Truppen für Fortsetzung des Krieges. Jeder, der das Wort „Frieden" in den Mund nahm, wurde sofort als bezahlter deutscher Agent gestempelt. Es wurde wohlweislich verschwiegen, daß das russische Blut weiterhin für fremde Zwecke eingesetzt werden sollte. Die Erfolge dieser Propaganda zeigten sich bald. Weitere sechs Wochen nach der Revolution war das Heer fest in der Hand der neuen Regierung und die Gefangenen von nun an ausgesprochen deutschfeindlich gesinnt. Ihre Siegeszuversicht war neu belebt. Verhandlungen, die mit zahlreichen höheren Kommandobehörden des russischen Heeres, unter anderen dem Oberbefehlshaber der Nordfront, General der Kavallerie Dragomirow, während dieser Entwicklung geführt worden waren, um sie zu verhindern, blieben ohne Erfolg. Die französische Propaganda hatte gesiegt.

Die Aussichten für einen militärischen Sieg hatten sich aber nicht gebessert. Der Zusammenbruch der vom nationalen russischen Standpunkt aus mit verwerflichen Mitteln und Zielen zur Macht gelangten Kerenski-Regierung war vorauszusehen. Die Partei der Bolschewisten als Nachfolger lag auf der Lauer. Ihr Führer Lenin befand sich in der Schweiz. Nachdem die Zarenregierung, die ihn verbannt hatte, gefallen, konnte er nach Rußland zurückkehren. Er hatte zwei Wege. Der eine, durch die Ententeländer, wurde ihm von diesen versperrt. Er wandte sich an Deutschland. Das deutsche Auswärtige Amt trat in der Erwartung, der deutschfeindlichen Kerenski-Regierung Schwierigkeiten zu bereiten, für die Bewilligung seines Gesuches um Durchreise durch Deutschland ein. Die deutsche Oberste Heeresleitung widersprach anfangs, erteilte

dann aber ihre Zustimmung unter der Bedingung, daß Lenin und seinen Begleitern auf der Fahrt durch Deutschland nicht Gelegenheit zu Agitation gegeben werden dürfe. Ihre Mitwirkung bei diesem Vorgang beschränkte sich dementsprechend darauf, daß Organe des deutschen Abwehrdienstes den Abschluß Lenins in Deutschland übernahmen und seinen Zug durch Deutschland begleiteten.

Sein Eintreffen in Rußland traf damit zusammen, daß das Volk allmählich wieder ernüchtert war und auch im Heere sich Stimmen erhoben, warum trotz Beseitigung der Zarenregierung noch Krieg geführt würde, warum keine Friedensschritte unternommen würden, nachdem auch der Deutsche nicht mehr angreife, warum auch der Russe weiter Krieg führen solle, wenn die Entente dieses für sich tun wolle.

Mit der Märzrevolution war der russische Nachrichtendienst als solcher als gegenrevolutionäre Behörde zunächst abgeschafft worden. An seine Stelle war die Propaganda der geschilderten Art getreten. Diese brachte den Nachrichtendienst in vielfache Beziehung zur russischen Front. Die täglichen Verhandlungen von Front zu Front veranlaßten, daß keine Veränderung auf russischer Seite den Deutschen verborgen blieb. Infolgedessen traf sie auch die Kerenski-Offensive nicht unvorbereitet.

Die militärische Handlung unterbrach die Propaganda. Sie wurde erst Anfang September 1917 wieder möglich. Die mißglückte Offensive hatte aber die alte Parole auf die unbedingte Fortsetzung des Krieges ihrer Wirksamkeit beraubt. An der russischen Front war zu spüren, wie die bolschewistische Propaganda, welche die gegenteilige Propaganda vom Frieden vertrat, Boden gewann. In dieser Richtung setzte auch eine vom deutschen Nachrichtendienst betriebene Propaganda ein. Da für beide Seiten das gleiche Ziel verfolgt wurde, so fiel die Propaganda vielfach zusammen. Es setzte an vielen Stellen eine Verbrüderung zwischen deutschen und russischen Truppen ein. Es war deutschen Nachrichtenoffizieren möglich, in die russischen Reihen zu gelangen und dort für den Frieden zwischen Rußland und Deutschland zu werben. Sie fanden bei den Truppen begeisterte Aufnahme und wurden auf den Schultern durch Schützengräben und Lager getragen.

Nach dem bolschewistischen Umsturz im November entstand eine neue Lage. Der militärische Kampf war tatsächlich zu Ende. Aber die deutsche Front mußte im Osten gehalten werden, um den Bolschewismus von den Grenzen Deutschlands fernzuhalten. Und auf russischer Seite ging

der Nachrichtendienst Frankreichs im Bunde mit den Sozialrevolutionären weiter mit einer Propaganda gegen den für Rußland schmählichen Frieden von Brest-Litowsk und für Wiederbeginn des Krieges gegen Deutschland vor. Es gelang dieser Propaganda nicht mehr, ihr Ziel zu erreichen. Während der militärische Kampf im Westen sich zur Entscheidung zusammenballte, ging er im Osten in einen rein politischen Machtkampf über. Die bolschewistische Propaganda unter den deutschen Truppen war gering. Die russischen Machthaber verlegten das Schwergewicht ihrer Propaganda nicht auf den Kriegsschauplatz, sondern in das deutsche Heimatgebiet. Die Idee des Umsturzes wurde weniger von der deutschen Ostfront in die Heimat, als von dieser in die Front getragen.

Der Umsturzversuch der Sozialrevolutionäre mit Hilfe der Entente in Moskau im Juli 1918, die Ermordung des deutschen Gesandten von Mirbach und die des deutschen Oberbefehlshabers in der Ukraine, Generalfeldmarschall von Eichhorn, waren die letzten allgemein erkennbaren Akte der Handlung des vor und im Kriege auf eine Beteiligung Rußlands am Kampf gegen Deutschland hinarbeitenden Nachrichtendienstes Frankreichs.

Der Balkan

Der Balkan hat dem deutschen Nachrichtendienst bis zum Herbst 1915 ganz ferngelegen. Erst nachdem die serbische Armee zersprengt und die Verbindung mit der bulgarischen hergestellt war, fand Mitte November die erste Zusammenkunft des deutschen Generalstabschefs, General von Falkenhayn, mit dem bulgarischen, General Schekow, auf serbischem Boden statt. Ich schloß mich letzterem bei seiner Rückkehr nach Sofia an, um den Nachrichtendienst auf dem Balkan mit dem deutschen in Übereinstimmung zu bringen.

Mit den obersten militärischen Behörden war diese bald hergestellt. Nach unten stieß die Arbeit aber sehr bald auf das in Bulgarien geltende „polecka, polecka!“ — Immer langsam, immer langsam! Mit deutscher Schnelligkeit konnte dort nicht gearbeitet werden. Eine Beamtenschaft in deutschem Sinne war dort nicht vorhanden. Die deutschen Beamten und Offiziere, im Verkehr mit dem Auslande nicht geschult, fanden zunächst erhebliche Schwierigkeiten, die aber mit Hilfe der obersten Behörden überwunden wurden. Die Polizei an sich war brauch-

bar und gefürchtet, aber mehr auf partei- als außenpolitische Ziele eingestellt. Ein Nachrichtendienst nach deutschem Begriff bestand nicht.

Durch den Eintritt Bulgariens in den Krieg an Deutschlands Seite hatte die Politik König Ferdinands und des Ministerpräsidenten Radoslawow gesiegt, aber die Stimmung war damit nicht einheitlich für Deutschland. Zwar stand der überwiegende Teil des Volkes, dessen nationale Ziele Mazedonien und die Dobrudscha waren, und die offiziellen Stellen in Heer und Regierung aus Überzeugung von Deutschlands Sieg auf dessen Seite, aber die geldkräftigen Kreise, die Banken und die wohlhabenden Familien, waren mit ihren Interessen an die Entente, besonders Frankreich, gebunden und nicht mit der Politik Radoslawows einverstanden. In diesen Kreisen verfügte die Entente über einen Nachrichtendienst, wie sie ihn sich besser nicht wünschen oder schaffen konnte. Deshalb war auch von einer politischen oder wirtschaftlichen Erkundung durch Landfremde wenig zu spüren. Dagegen entwickelte sich ein starker Reiseverkehr aus den ententefreundlichen bulgarischen Kreisen nach der Schweiz. Hier lag die Zentrale des Nachrichtendienstes Frankreichs für den Balkan. Diesen Weg vermochte nur Österreich zu versperren, konnte es aber aus politischer Rücksicht auf den Verbündeten nicht mit der notwendigen Tatkraft durchführen. Im Gegenteil bestanden verdächtige Anzeichen, daß die Tschechen die Verbindung zwischen Frankreich und Bulgarien begünstigten, hochgestellte Vertreter Österreichs tschechischer Nationalität in Bulgarien standen sogar im Verdacht, sie aktiv zu unterstützen. Die amtlichen bulgarischen Stellen hatten den guten Willen, die Interessen der Kriegführung zu schützen, sie setzten sich aber gegen die entgegenstehenden mächtigen finanziellen und politischen Gruppen nur unvollkommen durch.

Neben diesen gesicherten großen Beziehungen war die Kleinspionage der Entente im Innern Bulgariens stark ausgebildet. Sie spielte aber neben jenen eine nur untergeordnete Rolle. Denn was die Entente im ganzen über die militärischen Vorgänge wissen mußte, erfuhr sie durch ihre Beziehungen auf dem Wege über die Schweiz. Unmittelbar an der Front blühte eine taktische Spionage, begünstigt durch die Natur des Kriegsschauplatzes und das Völkergemisch auf beiden Seiten. Deutsche Nachrichtenoffiziere in Verbindung mit den bulgarischen übertrugen hier erfolgreich die deutschen Grundsätze und Erfahrungen der Hauptkriegsschauplätze auf den Nachrichtendienst und die Abwehr.

Jenseits der Front, in Griechenland, war der englische und französische Nachrichtendienst seit Kriegsbeginn auf dem Posten. Hier hielt sich Frankreich zurück, stand England im Vordergrund und verlieh dem Nachrichtendienst die dem englischen eigene großzügige hochpolitische Note. Griechenland war ferner die Basis des Spionage- und Propagandadienstes gegen die Türkei, der hauptsächlich über Smyrna ging. In den Levantinern stand ein ausgezeichnetes Personal zur weiteren Ausdehnung in Kleinasien zur Verfügung.

In den Rücken des bulgarischen Heeres kam über die Donau herüber eine starke rumänische Spionage, in Verbindung mit der russischen durch den Nachrichtendienst Frankreichs geleitet. Daneben lief schon vor der russischen Revolution eine nicht unbedeutende bolschewistische Propaganda. Sie hatte in dem Bauernstaat Bulgarien keine Aussicht auf Erfolg, trug aber wesentlich zur Verschlechterung der Volksstimmung bei.

Die rein türkischen Kreise verhielten sich loyal gegen Bulgarien, aber ihre eigenen türkenfeindlichen Gruppen, die Armenier und Levantiner, taten, was sie konnten, um die Türkei auch in dem verbündeten Bulgarien zu schädigen. Beide Volksstämme entwickelten eine starke Propaganda gegen den Krieg auf bulgarischem Boden, wobei sie sich mit den ententefreundlichen Kreisen des Landes trafen.

Der Nachrichtendienst wirkte also auf dem Balkan hauptsächlich politisch, um militärische Kräfte zu sparen und vor allem politisch die Front der Mittelmächte an ihrer empfindlichsten Stelle von allen Seiten anzugreifen und zu durchbrechen. Dies Ziel wurde völlig erreicht. Der Vorstoß der Salonikiarmee am 15. September 1918 traf auf eine verlassene Front. Es war kein militärischer, sondern ein ausgesprochen politischer Sieg und Verrat von bulgarischer Seite. Daß es dahin kommen mußte, stand seit Anfang April des Jahres fest. Mitte Juli konnte der deutsche Nachrichtendienst, auf Meldungen aus Bulgarien gestützt, das Ereignis auf den Tag genau voraussagen. Der Krebsschaden, daß das Ententekapital im Balkan führend vertreten war, daß einflußreiche Kreise nach Paris neigten, hat diesen Ausgang herbeigeführt.

Erwähnt muß noch werden, daß der Vertreter der Vereinigten Staaten, in Bukarest und Sofia gleichzeitig beglaubigt, die amerikanischen Interessen selbständig durch eine erfolgreiche, gegen die Mittelmächte gerichtete Propaganda vertrat. Dies wurde ihm dadurch ermöglicht, daß der Standpunkt aufrecht erhalten und von Bulgarien angenommen wurde,

Amerika habe nicht den Krieg an Bulgarien erklärt. Hieran scheiterten alle Versuche, den amerikanischen Agenten zu beseitigen.

Für Deutschland zeitigten die Zustände auf dem Balkan auch eine unmittelbare Gefahr. Durch scharfe Überwachung des Reiseverkehrs mit Bulgarien wurde erstrebt, zu verhüten, daß die ententefreundlichen Kreise in Bulgarien Einblick in Deutschland erhielten. Durchbrochen wurde diese Maßnahme durch den starken, fast zu einem Unfug ausartenden Verkehr aus Deutschland, der unter dem Vorwand von Liebesgabentransporten und dergleichen oft nichts anderem als der Befriedigung der Sensationslust und Neugier diente und zudem durch Belästigung und Aufdringlichkeit die Stimmung in Bulgarien nicht zu Deutschlands Gunsten beeinflußte. Eine weitere unmittelbare Gefahr bestand darin, daß deutsche Truppen in diesen Verhältnissen den Einflüssen des Ententen-Nachrichtendienstes ausgesetzt waren. Der deutsche Oberbefehlshaber, General von Scholtz, wandte daher dem vaterländischen Unterricht bei seinen Truppen besondere Aufmerksamkeit zu. Diese hielten sich auch bis zum Schluß in guter Verfassung. Gegen den politischen Erfolg der Entente und den politischen Zusammenbruch Bulgariens waren aber die deutschen Truppen machtlos.

Die Türkei

Wie erwähnt, fand der Nachrichtendienst auch in Smyrna Eingang nach Kleinasien. Er fand eine weitere Basis in der englischen Flotte bei Mytilene. Englische Nachrichtenbureaus waren ferner in Galatz und Syrien in großem Maßstabe ausgebaut. Einen Mittelpunkt bildete ferner der bei Bagdad gefangengenommene und während des ganzen Krieges bei Konstantinopel auf der Prinzeninsel lebende englische General Townsend, dem die Hohe Pforte völlige Bewegungsfreiheit gestattete und der ungehindert in den neutralen Gesandtschaften verkehrte. Einen sicheren Hafen fand der Nachrichtendienst auch auf einem internierten amerikanischen Stationsschiff. Gegen Rußland bildete das Schwarze Meer und ebenso der Kaukasus eine völlige Barriere. Dagegen machte sich der russische Nachrichtendienst in Holland, dessen Rührigkeit ich bereits hervorgehoben habe, über das Mittelmeer bis nach Konstantinopel geltend. Auch entwickelte sich im Kaukasus ein lebhafter Verkehr von Deserteuren beider Seiten. Es kam vor, daß diese vier- bis fünfmal die Front wechselten, je nachdem die Verpflegungsverhältnisse auf der

einen oder anderen Seite besser waren. Aber der Nachrichtendienst hatte hieraus nur beschränkten Nutzen für örtliche Fragen.

In dem lebhaft betriebenen Nachrichtendienst in der Türkei wurde kaum ein Türke ergriffen. Die Türkei ist der einzige Kampfplatz, in dem die Frau keine Rolle spielte. Auch das Auftreten von neutralen Spionen wurde kaum festgestellt, weil die Verhältnisse in der Türkei so eigenartig waren, daß anscheinend der feindliche Nachrichtendienst sein Augenmerk nur auf die mit diesen Verhältnissen vertrauten Landeseinwohner richtete. Die ergriffenen Spione waren meist Griechen, Armenier und Juden. Die Griechen oder Levantiner waren dabei feige, die Juden zeigten sich sehr türkenfeindlich und unterstützten von allen Ententestaaten besonders die Engländer. Die Armenier waren als Spione sehr entschlossen und gefürchtet. Sie machten den Türken auch hierin große Schwierigkeiten, was zu einer Verschärfung der Maßnahmen gegen die Armenier erheblich beitrug. Der feindliche Nachrichtendienst war somit an dem Schicksal der Armenier während des Krieges nicht ohne Schuld. Im Kampf gegen die Spione wirkte sehr störend, daß die „Sûreté générale“ und der Polizeipräfekt von Konstantinopel nicht ein und dieselbe Behörde waren und daß die Bureauzeit gewissenhaft eingehalten, darüber hinaus aber nicht gearbeitet wurde. An sich war die türkische Polizei geschickt und energisch, sie war geschult durch politische Intrigue und aus diesem Grunde gefürchtet.

Für den deutschen Nachrichtendienst war es nicht leicht, sich in die türkischen Verhältnisse einzufügen, weil er mit ihnen nicht vertraut war. Indem leitende Offiziere des türkischen Nachrichtendienstes den deutschen kennen lernten und deutsche Offiziere nach der Türkei entsandt wurden, gelang es aber doch, eine leidliche Übereinstimmung herbeizuführen.

Es glückte, die Organe des feindlichen Nachrichtendienstes in großer Zahl unschädlich zu machen. Es geschah in so großem Umfang, daß die Durchführung der Prozesse sich anstaute. Die Strafen waren streng, das Spionagegesetz entsprach einem Entwurf, der dem deutschen Reichstage vorgelegen hatte, von diesem nicht bewilligt, von der Türkei aber übernommen war. Die Zustände in den mit Spionen überfüllten türkischen Gefängnissen waren traurige und es herrschte dort vielfach der Flecktyphus. Der Massenbetrieb der Spionage und die daraus sich ergebende Verzögerung schneller gerichtlicher Entscheidung hat sicherlich auch manchen Unschuldigen hierdurch zugrunde gehen lassen.

Manche wertvolle Nachricht ging der Entente zweifellos aus dem Grunde zu, daß hohe türkische Würdenträger Neigung für sie zeigten und Verbindung zu ihr unterhielten. So duldete der Kommandant von Smyrna Rachmi Bey den Fremdeneinfluß dort mehr, als es den Interessen der Mittelmächte gut war. Es zeigte sich, daß die Beziehungen in diesen Kreisen zur Entente älter waren als die zu Deutschland. Auch die Hohe Pforte unterstützte nicht unbedingt den Kampf gegen den Fremdeneinfluß. Man hatte den Eindruck, daß sie sich für alle Fälle eine Hintertür offen halten wollte. Um so stärker war die Bündnistreue im Heer ausgeprägt, deren hauptsächlicher Vertreter Enver Pascha war, der dem Nachrichtendienst jede Förderung zuteil werden ließ. Auch die türkische Bevölkerung war gegen jede Art von Propaganda, auch gegen die bolschewistische, durch ihren Glauben völlig unempfindlich. Die militärischen Führer hatten darum doppeltes Verständnis für die Gefahr, welche Deutschland durch die Zersetzungspropaganda drohte und machten die deutsche Oberste Heeresleitung auf die sichtbaren schädlichen Folgen aufmerksam. Es war überhaupt auffallend, wie gut man in Konstantinopel über die Zustände in Deutschland unterrichtet war. Dauernd begaben sich Politiker zu eigener Beobachtung nach Deutschland. Mit Österreich-Ungarn stellte man sich gut. Seinem Nachrichtendienst brachte man Zurückhaltung entgegen, weil er sich vor dem Kriege in der Türkei betätigt hatte, vor allem um geschäftlichen Einfluß zu gewinnen, wovon man auch während des Krieges nicht abließ. Infolgedessen war das Vertrauen zu den Vertretern des österreichisch-ungarischen Staates geringer als zu denen des deutschen. Gut unterrichtet zeigte man sich in Konstantinopel auch über die Zustände in Bulgarien und warnte man auch vor den sichtbaren Erfolgen der Propaganda im bulgarischen Volk und Heer.

Der eigene Nachrichtendienst entbehrte des Mittelpunktes: die weit auseinanderliegenden Kriegsschauplätze, selbständig kämpfenden Armeen hatten jede ihren Nachrichtendienst.

Ein sehr ausgedehnter und geschickt geleiteter politischer Nachrichtendienst erstreckte sich unter militärischer Leitung weit nach Zentralasien hinein. Er wurde aber als eine eigene türkische Angelegenheit betrachtet und seine Ziele und Ergebnisse wurden vor dem deutschen Nachrichtendienst geheim gehalten.

Österreich-Ungarn

Gegen das österreichisch-ungarische Heer sind viel ungerechte Angriffe gerichtet worden über seine Haltung im Kriege, ungerecht insofern, als es die einzelnen, der Monarchie treuen Truppenteile nicht an Mut und Pflichttreue fehlen ließen. Aber das Gesamtgebäude des Heeres war den Aufgaben des Weltkrieges nicht gewachsen. Denn jedes Heer ist nur ein Bestandteil des Volkes. Kein Heer kann bestehen, wenn das Volk in Parteien oder einzelne Stämme zerrissen ist. Die Auflösung des österreichisch-ungarischen Staatenbundes war das Ziel starker Kräfte schon vor dem Kriege. Um seine Rückwirkung auf das Heer richtig einzuschätzen, muß man die Entwicklung von weit her kennen. Seit 1908 schon nahm die Zersetzungspropaganda ein lebhafteres Tempo an. Mit der Abwehr mußten sich die Zivilbehörden befassen, die obersten Stellen des Heeres waren darauf beschränkt, den Einfluß dieser zersetzenden Tätigkeit auf die Truppen nach Möglichkeit abzuhalten. Wenn sie auch alles in dieser Richtung taten, so war es ihnen doch nicht möglich, die jahrelange Arbeit dieser Propaganda unschädlich zu machen. Sie konnte zwar durch die militärische Schule zurückgedrängt und am offenen Ausbruch verhindert, aber nicht ausgetilgt werden. Dabei beschränkte sich die feindliche Propaganda nicht nur auf die Bevölkerung, sondern sie drang auch in die Kasernen ein, und es ist erwiesen, daß diese Propaganda in enger Verbindung mit den Generalstäben der Monarchie feindlich gesinnter Staaten arbeitete. Sie war also bereits vor dem Kriege ein Teil des Nachrichtendienstes und ging während des Krieges ganz in dessen Bereich auf.

Die militärischen Befehlsstellen, welche bereits im Frieden den Kampf dagegen aufnahmen, wurden der Schwarzseherei beschuldigt und von denjenigen politischen Kreisen bekämpft, die aus der Monarchie heraus den Gegnern entgegenarbeiteten.

Rußland trieb seit Anfang der achtziger Jahre des vorigen Jahrhunderts, seitdem ein Krieg mit Österreich-Ungarn unvermeidlich schien, Spionage. Seit dem russisch-japanischen Kriege nahm diese wie gegen Deutschland, so auch gegen Österreich-Ungarn zu. Der Unterschied bestand nur darin, daß gegen Deutschland Frankreich die treibende Kraft war, während Rußland gegen Österreich eigene politische Motive hatte. Die russische Spionage in Österreich war fast noch stärker gewesen als die gegen Deutschland. Im Jahre 1910 gelang es, 19 russische Spione

der gerichtlichen Verurteilung zuzuführen, im Jahre 1913 waren es bereits 34, im Jahre 1914 bis zum Ausbruch des Krieges 36. Weil Rußland in den Nationalitäten willige Helfer fand, so zeigte sich in seiner Spionage immer die Bildung ganzer Gruppen, von denen einzelne bis zu 20 Agenten umfaßten. Das russische Spionagenetz war in der ganzen Monarchie über die Karpathen bis in die Tiroler Berge und die Hochflächen von Bosnien ausgedehnt. Alle größeren Städte waren mit Agenten besetzt, seit einem Menschenalter mußten fast alle in Wien beglaubigten russischen Militärattachés aus Gründen entdeckter Spionagetätigkeit ihren Posten verlassen. Der Oberst Martschenko, der im Jahre 1910 als Militärattaché fortgehen mußte, hatte unter anderen einen österreichischen Heeresangehörigen in seinen Diensten, der bereits über 20 Jahre Spionage für Rußland betrieben hatte. Der Oberst Sankiewicz, der 1913 abgelöst wurde, war besonders durch seine Verbindung zu einem Oberleutnant auf der Kriegsschule, zu einem anderen Offizier und weiteren Militärpersonen kompromittiert worden. Neben den russischen Militärattachés waren die russischen Konsulate rührige Spionagezentren. Auch Popen und anderem Gesandtschaftspersonal war eine Teilnahme an der Spionage nachgewiesen worden. In Ostgalizien leisteten die stammverwandten Ruthenen der russischen Spionage mit Begeisterung Dienste. Geistliche, Abgeordnete, Advokaten und Richter förderten sie. Die ruthenischen Schulen und Vereine waren Sammelpunkte für die allslavische und großserbische Propaganda und boten den Agenten Unterschlupf.

Russische Agitatoren bereisten aber nicht nur Galizien, sondern auch die übrigen slavischen Gebiete der Monarchie, und prominente Persönlichkeiten aus diesen stellten in Moskau und Petersburg ihre Dienste zur Verfügung. Es waren dieselben, die auch im Kriege die Arbeit der revolutionären Komitees unterstützten, die Kriegsanleihen sabotierten und den Militärdienst für Österreich als unwürdig hinstellten. 140 Todesurteile mußten allein über russische Agenten im Innern des Landes während der ersten beiden Kriegsjahre verhängt werden. Auch politische Führer, wie Kramarsch und Raschin wurden zum Tode verurteilt, aber durch die Amnestie begnadigt.

Trotz seiner Zugehörigkeit zum Dreibund trieb Italien eine ausgedehnte Spionage gegen Österreich-Ungarn. Bis zum Jahre 1902 hatte sich diese fast ausschließlich gegen Frankreich gerichtet. Von diesem Jahre

an suchte sie in Österreich-Ungarn ihr Hauptziel. Die Zahl der ergriffenen und verurteilten italienischen Agenten war verhältnismäßig gering, was darin seine Erklärung findet, daß sie von der irredentistisch gesinnten Bevölkerung der südwestlichen Grenzgebiete gedeckt wurden. Besonders war es der Verein Dante Alighieri, der sich die Förderung der Irredenta angelegen sein ließ. Sein öffentlicher Zweck war der Schutz und die Verbreitung der italienischen Sprache. Er war zwar in Österreich verboten, doch gehörten sowohl dem Zentralverein in Rom, wie den Ortsgruppen in Nord-Italien zahlreiche österreichische Staatsangehörige an. Er stand in engster Verbindung mit dem Nachrichtendienst des italienischen Generalstabes. Er unterhielt Vertrauensleute in Triest, Rovereto, Trient, Pola, Görz und vielen anderen Städten. Da er dem italienischen Generalstabe auch geheime Dokumente der österreichischen Wehrmacht lieferte, so war erwiesen, daß er auch Mitglieder in den Reihen italienisch gesinnter österreichischer Militärs hatte. Diese wurden „amici" genannt, d. h. Freunde, weil sie nicht gegen Geld, sondern aus Überzeugung der Gesinnung mit dem Verein arbeiteten.

Die Kleinspionage wurde vor dem Kriege sehr erfolgreich durch Spione betrieben, die sich unter den alljährlich zu Tausenden in der Monarchie aufhaltenden italienischen Arbeitern befanden. Auch zahlreiche Beamte waren italienischen Stammes. Eine Reihe von Hochverratsprozessen, die auch noch während des Krieges stattfanden, zeigte die wahre Gesinnung manches Angehörigen der Lega nazionale, Giovanni Fiume und anderer Vereine, die angeblich nur kulturellen Zwecken gedient hatten. Die im Kriege erbeuteten Akten eines italienischen Armeeoberkommandos lieferten eine ganze Liste von Leuten, die, meist aus Südtirol stammend, alles Wissenswerte über die militärischen Vorgänge in Tirol dem Kundschafterbureau in Verona geliefert hatten.

Wie Rußland die Monarchie bis an die italienische Grenze durchsetzte, so tat dies Italien bis nach Budapest und Bosnien.

Die italienischen Konsulate wurden aus Rücksicht auf das Dreibundverhältnis geschont, obgleich auch sie sich am Nachrichtendienst beteiligten. Die italienischen Militärattachés beteiligten sich seit 1906, in welchem Jahre der durch Spionage kompromittierte Major Delmastro Wien verlassen mußte, nicht mehr am Nachrichtendienst. Auf den italienischen Marineattaché war dieses Verbot nicht ausgedehnt.

An das Gebiet der italienischen Irredenta schloß sich das von der

großserbischen Propaganda verseuchte Gebiet Serbiens an. Dies fand seine Fortsetzung in der rumänischen Irredenta und diese in der tschechoslowakischen. So lag ein Gürtel um die Monarchie, der nur an der Grenze nach Deutschland, nach Bayern offen war. Die großserbische Propaganda, die sich über Kroatien, Slawonien und den südlichen Teil von Ungarn, Bosnien, die Herzegowina und Dalmatien erstreckte, setzte nach der Annektion Bosniens und der Herzegowina mit einer umfassenden Spionage als unmittelbare Kriegsvorbereitung ein. Diese war ein Teil des Nationalprogramms, das zu verwirklichen jedes guten Serben Pflicht war, ob er nun in Serbien oder Österreich-Ungarn wohnte. Die Propaganda wurde in der Narodna otbrana verkörpert, an deren Spitze der General Bozo Jankovic stand, deren Endziel ein Aufstand und im Kriegsfall die Hilfeleistung für das serbische Heer war. Die Komitatschischulen in Cuprija und Prokupplie bildeten die Führer von Banden aus, die aus gedienten Soldaten, Lehrern und griechisch-orthodoxen Geistlichen gebildet wurden. Die serbischen Nachrichtenoffiziere waren gleichzeitig Mitglieder der Narodna otbrana, die, ebenso wie der Dante Alighieri nach außen hin ein harmloser Verein, dem Ziel diente, die Serben der Monarchie einer höheren Kultur zuzuführen. In enger Verbindung mit der Narodna otbrana standen andere Kulturvereine, Antialkoholvereine, Sportvereine und studentische Verbindungen innerhalb der Monarchie. Der Kampf gegen die großserbische Propaganda war noch schwieriger, als der gegen die italienische oder russische, weil die Unbildung der loyalen Elemente und die Gleichgültigkeit der mohammedanischen Bevölkerung in Bosnien und der Herzegowina ihn erschwerte. Als im Kriege die Akten der serbischen Nachrichtenstelle erbeutet wurden, konnte erst eine große Zahl von Spionen und Hochverrätern den Gerichten überliefert werden, die viele Urteile fällten.

Nach Kriegsausbruch wurde die großserbische Propaganda ins Ausland verlegt. Führer, wie Dr. Trumbic, der Bürgermeister von Spalato, konnten rechtzeitig die Monarchie verlassen. Es bildete sich das südslavische Komitee, das fast durchweg aus Staatsbürgern der Monarchie bestand. Es hatte seinen Sitz zuerst in Rom, später in Paris, dann in London. Es betrachtete sich als die einheitliche Volksvertretung aller Südslaven. Im Jahre 1917 legte es im Vertrage von Korfu sein politisches Programm nieder, nach dem der südslavische Zukunftsstaat unter dem Zepter des serbischen Königshauses gebildet werden sollte.

Die Propaganda hierfür betätigte sich besonders in Amerika, unter den Kriegsgefangenen, sowie in der Schweiz. In Amerika wurden drei große Verbände, der Zentralverband der Kroaten, der Serben und Slovenen aufgestellt. An ihrer Spitze stand der südslavische Nationalrat in Washington. Er arbeitete in enger Verbindung mit dem südslavischen Klub im österreichischen Reichsrat, der sich das Programm von Korfu zu eigen machte. Die Folgen der Propaganda führten zu zahlreichen Desertionen. Die Montenegriner konnten aus Deserteuren drei Bataillone, die Serben eine adriatische Legion bilden. In Odessa konnten sogar zwei Divisionen aufgestellt werden und auch in Amerika wurden Mannschaftstransporte aus österreich-ungarischen Südslaven gebildet. Es ist selbstverständlich, daß auch unter den in Frankreich nach dem serbischen Rückzug untergebrachten Kriegsgefangenen eine starke Propaganda entfaltet wurde.

Spionage und Propaganda waren in Österreich-Ungarn so sehr miteinander verflochten, daß die eine nicht ohne die andere gedacht werden kann. Es ist selbstverständlich, daß die Front des verbündeten Heeres unter diesen Umständen im Kampf gegen die Russen, Serben und Italiener viel brüchige Stellen aufweisen mußte. Wie das Staatsgebilde, war auch das Heer von dieser Arbeit des gegnerischen Nachrichtendienstes zerfressen. Die in jahrelanger Arbeit vor dem Kriege ausgestreute Saat ging während des Krieges auf. Wie Bulgarien, so ist auch Österreich-Ungarn ein warnendes Beispiel für die Wirkung einer planmäßigen Kriegsvorbereitung durch Zersetzung der Volksgemeinschaften. Es beschleunigte den Zusammenbruch beider Länder, daß sich auch in Deutschland die Anzeichen der Zersetzung zeigten.

Der westliche Kriegsschauplatz

Trotz aller Spionage und Verführung Deutscher zum Landesverrat vor dem Kriege waren den Franzosen wichtige militärische Geheimnisse, wie die Ausstattung der deutschen schweren Artillerie mit der „dicken Berta" und der deutsche Aufmarsch mit seinen Einzelheiten geheim geblieben. Dies trug dazu bei, daß der Vormarsch des rechten deutschen Heeresflügels so überraschend schnelle Fortschritte machen konnte. Er warf das ganze für die Kriegführung in Deutschland vorbereitete französische Spionagesystem über den Haufen.

Nur auf dem südlichen Flügel, wo die Deutschen auf eigenem Boden

standen oder die Franzosen in deutsches Gebiet eindrangen, konnten einige Vorbereitungen des französischen Nachrichtendienstes zur Tat werden. Auf Grund vorbereiteter Listen wurden deutschgesinnte Einwohner verhaftet und nach Frankreich verschleppt. Eine ganze Anzahl Elsaß-Lothringer traten nach Frankreich über und verstärkten den französischen Nachrichtendienst. So fuhr ein Militärkraftfahrer, ein Fabrikantensohn aus dem Broischtal, nach vollendetem deutschen Aufmarsch, den er in seiner militärischen Eigenschaft genau kennengelernt hatte, über den Donon in französisches Gebiet. Später tauchte er als französischer Nachrichtenoffizier in der Schweiz auf. Die Elsaß-Lothringer stellten dem Feind von Kriegsbeginn an eine so überraschend große Zahl von Spionen, daß von der Obersten Heeresleitung ihre Verwendung in allen Stellen, die ihnen Einsicht in wichtige Dinge ermöglichte, verboten werden mußte. Außer von der Bevölkerung war der südliche Flügel auch unmittelbar durch die Spionage aus der Schweiz bedroht. Obgleich die Behörden in Elsaß-Lothringen einigermaßen auf den Kampf mit der Spionage eingespielt waren, war es doch schwer, sie sowohl bei Kriegsausbruch, wie späterhin zu unterbinden. Trotzdem das Operationsgebiet gegen die Schweiz durch einen bewachten Stacheldrahtzaun abgesperrt wurde, trotzdem die deutsche Landgrenze gegen die Schweiz verhältnismäßig kurz war, auch die Wassergrenze am Bodensee einen gewissen Schutz bot, so ist doch während des ganzen Krieges eine starke Spionage zwischen dem elsässischen Kriegsschauplatz und der Schweiz hin und her gegangen. Sie wurde dadurch erleichtert, daß an der Grenzabsperrung vier deutsche Staaten, die Reichslande, Baden, Württemberg und Bayern beteiligt waren, und es daher einer längeren Zeit bedurfte, ehe das Handeln der im Frieden selbständigen Polizei der Einzelstaaten in Übereinstimmung gebracht werden konnte. Aber gerade als diese erreicht und die Grenzabsperrung deshalb wirksam wurde, entstanden neue Schwierigkeiten durch den Widerstand der deutschen Grenzbevölkerung gegen die Unterbindung des Verkehrs mit der Schweiz. Die nachteiligen Folgen wurden nur dadurch gemildert, daß der südliche Heeresflügel nicht entscheidend war.

Der Vormarsch des rechten Heeresflügels führte diesen in das Gebiet des „service de renseignement territorial“ hinein, der gleichzeitig mit dem „service de renseignement étranger“, der nunmehr hinfällig geworden war, in Frankreich vorbereitet war. Im Mai 1899 hatte der Ministerpräsident eine geheime Verfügung an die Präfekten erlassen,

nach der sämtliche Feldhüter, Grenzaufseher, Landbriefträger, Stromwächter und Straßenwärter, also alle unter freiem Himmel sich betätigenden Beamten, dem Spezialkommissar für die Zwecke des Nachrichtendienstes unterstellt wurden. Das ganze Land war in 122 secteurs eingeteilt, die an der Grenze und in der Gegend von bedeutenden Waffenplätzen kleiner und stärker mit Beamten besetzt waren, als im Innern. Auf diese Weise war seit 1910 ein Heimatnachrichtendienst vorbereitet, falls Frankreich der Kriegsschauplatz wurde.

Als der Vormarsch die Standorte der Spezialkommissare in deutschen Besitz brachte, förderten die Haussuchungen in ihren Bureaus hervorragend wichtiges Material zutage, unter anderem die Listen aller Agenten, die verhaftet und nach Deutschland abgeführt werden konnten, ehe sie ihre Tätigkeit aufnahmen. Das Bild war überall das gleiche: nach den ersten siegreichen deutschen Einmarschschlachten waren den Agenten durch Militärkraftwagen Brieftauben und Instruktionen überbracht worden. Sie waren schon im Frieden mit der Behandlung der Tauben vertraut gemacht und die Tauben zum Flug nach den Meldesammelstellen eingeflogen worden. In den Listen fanden sich zahlreiche Agenten in Luxemburg und in Belgien, mit denen eine Brieftaubenverbindung bereits im Frieden eingeübt war, indem ihnen französische Nachrichtenoffiziere in bestimmten Zeitabständen Körbe mit Brieftauben überbracht hatten. Die sämtlichen Tauben der Fortifikation in Sedan waren nach Luxemburg und Belgien eingeflogen. Schon jahrelang vor dem Kriege stand der Eisenbahnbureauvorsteher Fournelle in Luxemburg und der Leiter einer Nachrichtenstelle in Brüssel mit dem Chef des französischen Nachrichtendienstes, Oberst Dupont, in persönlicher Verbindung. Es war offenbar mit Belgien als Kriegsschauplatz und mit Belgien als Verbündeten gerechnet worden. Einzelne zurückgelassene Spione wurden erst nach längerer Zeit dingfest gemacht. So wurde ein aus dem Oberelsaß stammender Spion Heini erst im Jahre 1916 im Großen Hauptquartier entdeckt. Er war bei Kriegsausbruch herangezogen und in Charleville zurückgelassen worden. Er lebte versteckt in einer Familie, die ihn gegen allerlei Dienste ernährte. Als aber die deutsche Aufsicht schärfer und er deshalb seinen Wirten gefährlich wurde, faßten diese den Entschluß, ihn zu beseitigen. Er mußte sich schwer verwundet vor seinen eigenen Leuten zur deutschen Feldpolizei retten.

Zahlreiche französische Soldaten wurden beim Rückzuge von ihrer

Truppe getrennt. Soweit sie sich der Kriegsgefangenschaft entzogen, wurden sie, ebenso wie unzählige junge Leute, die im Laufe des Krieges das wehrpflichtige Alter erreichten, mit Hilfe der Einwohner über Belgien und Holland wieder an die feindliche Front befördert und wurden wertvolle Berichterstatter für den französischen Nachrichtendienst. Als das Große Hauptquartier am 28. September 1914 nach Charleville verlegt wurde, ging die Meldung ein, in den Wäldern von Rocroi befinde sich ein ganzes Zuavenregiment und fouragiere und requiriere in den umliegenden Dörfern. Erst Ende November gelang es, diese Versprengten zu umstellen. Bei Signy le Petit kapitulierte zwar kein Regiment, aber immerhin eine kriegsstarke französische Kompagnie mit 2 Offizieren und 223 Mann und 4 Engländern in Uniform und voller Ausrüstung. Der Kaiser war in den zwei Monaten vielemal im Kraftwagen durch diese Wälder gefahren.

Die Spionageabwehr auf dem Kriegsschauplatz war vorwiegend Beamten der elsaß-lothringischen Polizei übertragen, die den Armee-Oberkommandos als Kommissare zugeteilt wurden. Vertraut mit der französischen Sprache und dem französischen Nachrichtendienst im Frieden leisteten sie gute Dienste. Aber selbst bis in ihre Reihen hinein hatte der französische Nachrichtendienst Fuß gefaßt. Während des ganzen Krieges hat der Polizeikommissar Waegele vom Großen Hauptquartier, durch seine Stellung vor jedem Verdacht geschützt, mit ihm in Verbindung gestanden. Jetzt ist er zum Lohn in den französischen Staatsdienst eingestellt. Was an Personal der Polizei auf dem Kriegsschauplatz sonst zur Verfügung gestellt werden konnte, war zwar zuverlässig, aber weder sprachkundig, noch erfahren in der Spionageabwehr, auch sonst nicht vorbereitet für die zu lösenden Aufgaben. Es gab Polizeikommissare, die mit Kniehosen und Wadenstrümpfen, im Lodenhut mit Gemsbart antraten und glaubten, in dieser Ausrüstung in Frankreich bei der „geheimen" Feldpolizei Erfolg haben zu können. Diese Äußerlichkeiten waren schnell abzustellen. Mühselig aber blieb die Ausbildung. Der Feind war auch hierin weit überlegen. Er hatte in seiner Spezialpolizei eine über ganz Frankreich verbreitete, mit der Spionage im Frieden vertraut gewordene Polizeitruppe. Dennoch war es der erste Erfolg der deutschen Abwehr, daß bereits im Frühjahr 1915 das ganze auch auf französischem Boden vorbereitete Nachrichtensystem durch die deutsche Feldpolizei unschädlich gemacht war.

Es kann behauptet werden, daß zu diesem Zeitpunkt der Kriegsschauplatz in Frankreich so gut wie spionenrein war. Bei dem starken Verkehr zwischen Heimat und Front war es zweifellos möglich, von neuem Spione auch über Deutschland auf den westlichen Kriegsschauplatz zu bringen. Daß es möglich war, daß trotz aller Vorsichtsmaßregeln selbst Ausländer bis in das Große Hauptquartier vordringen konnten, bewies mir ein amerikanischer Journalist, der ohne jeden vorgeschriebenen Ausweis und ohne angehalten worden zu sein, mich in meinem Arbeitszimmer in der Obersten Heeresleitung besuchte. Auch andere Vorfälle bewiesen die Leichtgläubigkeit der Aufsichtsbeamten und Truppen. Im Herbst 1914 wurde eine Frau ermittelt, die überall anstandslos passiert war, weil sie mit dem Eisernen Kreuz von 1870 geschmückt war. Einige Monate später wurde eine „Feldärztin" verhaftet, die Feldmütze, uniformähnliche Bluse und kurzes Seitengewehr mit Offiziersportepee trug, allerhand Ausweise von Lazaretten erhalten und selbst eine ganze Zahl von Militärärzten getäuscht hatte. In Wirklichkeit war erstere eine schwer vorbestrafte Verbrecherin und letztere eine öffentliche Dirne. Beide trieb nicht Spionageabsicht, sondern Abenteuerlust. Was im übrigen von phantastischer Verkleidung von Spionen vielfach geglaubt wurde, gehört in das Gebiet der Fabel. Es ist die erste Regel für den Spion, daß er jede auffallende Kleidung vermeidet. Ebenso entstanden die vielfachen Meldungen über verdächtige Lichtsignale auf dem Kriegsschauplatz aus aufgeregter Phantasie. Sie machten viel Arbeit, fanden aber stets eine harmlose Aufklärung. Auch spielten geheime Telephonleitungen nach dem Feind in der Vorstellung vieler eine große Rolle. Noch im Jahr 1916 wurde dem Urteil der Feldpolizei zuwider bei einer Armee eine Pionierkompagnie monatelang damit beschäftigt und der Verkehr dadurch behindert, daß die Straßen aufgegraben wurden, um eine angeblich 6 Meter tiefliegende Kabelleitung nach der Front aufzufinden. Selbstverständlich war die Feststellung und Unschädlichmachung sämtlicher zur Front laufender Drahtmeldungen eine der ersten Aufgaben der Abwehr gewesen.

Indem der vorbereitete Nachrichtendienst auf dem Kriegsschauplatz versiegte, mußten Wege gesucht werden, das von den Deutschen besetzte französische Gebiet erneut mit Spionen zu besiedeln. Es lag nah, daß der Feind auf dem Luftwege Verbindung mit der eigenen Bevölkerung suchte. Im Mai 1915 wurde zum ersten Male festgestellt, daß hinter

der deutschen Front aus Flugzeugen Spione mit Brieftauben abgesetzt wurden. Es waren dies Leute, die im besetzten Gebiet zu Hause waren und in ihrem Heimatgebiet gelandet wurden, wo sie Weg und Steg kannten. Es wurden aber auch Deutsche, besonders Elsaß-Lothringer, die sich entweder schon vor Kriegsbeginn in Frankreich aufgehalten und der Dienstpflicht im deutschen Heer entzogen hatten oder die während des Krieges nach Frankreich desertiert oder gefangen genommen worden waren, verwendet. Fliegerspione deutscher Nationalität boten den Vorteil, daß sie besser als die französischen mit den deutschen Heeresverhältnissen vertraut waren und sich selbständig zwischen den deutschen Truppen bewegen konnten. Franzosen dagegen waren mit der Bevölkerung bekannt und konnten auf ihre Unterstützung rechnen. Sämtliche Fliegerspione waren ältere Leute. Unter der Zivilkleidung trugen die Franzosen französische und die Deutschen deutsche Uniform. Die letzteren waren angewiesen, die Zivilkleidung nach der Landung abzulegen, zu verstecken und sich in Uniform unter die deutschen Truppen zu mischen. Die Franzosen sollten zunächst die Zivilkleidung anbehalten, um in der Bevölkerung untertauchen zu können und nur bei drohender Gefahr die Verkleidung ablegen, damit sie in französischer Uniform nicht als Spione, sondern als Kriegsgefangene behandelt würden, wenn sie ergriffen wurden. Die Fliegerspione waren mit ausführlichen Instruktionen und großen Beträgen französischen, vor allem aber deutschen Geldes versehen. Auch waren sie zur Übermittlung ihrer Nachrichten mit meist sechs Brieftauben ausgerüstet, in deren Behandlung sie eingehend unterrichtet waren. Die Landungen erfolgten bei Nacht, vorzugsweise im ruhigeren, von deutschen Truppen weniger dicht besetzten und darum auch weniger beaufsichtigtem Etappengebiet. Von dort aus hatten die Spione sich in das Kampfgebiet vorzuschleichen. Ihnen war versprochen, daß sie nach einiger Zeit an der Landungsstelle wieder durch Flugzeuge würden abgeholt werden. Unternehmungen dieser Art mehrten sich auffallend, wenn große Kampfhandlungen bevorstanden. Sie ließen Rückschlüsse darauf zu, wo der Feind solche vorbereitete oder wo er eine Vorbereitung auf deutscher Seite vermutete. Auch sonst gab das Geständnis der Fliegerspione und die bei ihnen gefundenen Instruktionen Aufschluß über die Absicht und Vermutungen des Feindes. Im Jahre 1915 fielen neun Fliegerspione, davon vier in Uniform, und fünf Flugzeuge in deutsche Hand. Versuche, die abgesetzten Spione wieder abzu-

holen, wurden beobachtet. Mehrfach kreisten zu der mit dem Spion verabredeten Zeit französische Flugzeuge über der von der deutschen Abwehr beobachteten Landungsstelle. Sie hielten sich aber in großer Höhe, vielleicht, weil das mit dem Spion verabredete Zeichen, daß die Luft rein sei, ausblieb. Mehrfach konnte aber auch festgestellt werden, daß der Versuch, den Spion, wie versprochen, wieder abzuholen, gar nicht unternommen wurde. Und in keinem Fall ist festgestellt, daß ein Fliegerspion tatsächlich wieder abgeholt worden ist. Sie wurden also ihrem Schicksal überlassen, fielen entweder der deutschen Abwehr in die Hand oder schlugen sich auf beschwerlichem Wege nach Holland durch. Eine Anzahl von ihnen wurde erst weit hinter der Front im östlichen Belgien ergriffen. Erreichten sie Holland, so waren sie angewiesen, sich dort beim französischen Konsul zu melden, der für ihre Rückbeförderung nach Frankreich sorgen würde. Ein Teil von ihnen hatte auch Zerstörungsaufträge an Eisenbahnen und Brücken im Rücken des deutschen Heeres, besonders hinter solchen Frontteilen, an denen ein deutscher Angriff erwartet oder ein eigener Angriff vorbereitet wurde. Erfolge der Sprengungen konnten nicht festgestellt werden. Der Nutzen der Fliegerspione lag also vorzugsweise in ihrer Nachrichtenübermittlung durch die mitgegebenen Brieftauben. Ein kriegsgefangener französischer Flieger sagte, aus: „Einen Spion wieder abzuholen, wurde nur selten versucht, es war zu gefährlich."

Der deutschen Heeresleitung blieb dieser Weg der Erkundung verschlossen. Feindliche Kriegsgefangene hätten sich niemals bereit erklärt, sich für eine solche Verwendung gegen ihr Vaterland herzugeben. Deutsche als Spione hinter der französischen Front inmitten der feindlichen Bevölkerung abzusetzen, war völlig ausgeschlossen. Wagten es doch auch die Franzosen zunächst nicht einmal, diese Art der Spionage in Elsaß-Lothringen anzuwenden. Sie blieb auf den französisch-belgischen Kriegsschauplatz beschränkt. Hier aber muß sie Erfolge gezeitigt haben, denn die Landungen setzten sich unverändert bis in das Jahr 1917 hinein fort. In diesem Jahr wurden noch sieben Fliegerspione gefangen und ein Flugzeug erbeutet.

Die bei den Landungen erlittenen Verluste an Flugzeugen erzeugten im Jahr 1917 ein neues System: die Spione landeten mit Freiballon. Dies bot den Vorteil, daß die Landung unauffällig geschah, weil das verräterische Geräusch der französischen Flugzeuge fortfiel. Die Frei-

ballons hatten einen Durchmesser von 8½ m und einen Gasgehalt von 310 cbm. Ihre Tragfähigkeit reichte nur für eine Person. Ihre Flugweite betrug 40—50 km. Die Freiballonspione waren in England ausgebildet. An 26 Ausbildungstagen waren sechs Übungsflüge, etwa zwei bei Nacht, vorgenommen worden. Zwar führten auch sie Brieftauben bei sich. Ihre Aufgabe war aber weniger die Nachrichtenvermittlung, als die Organisierung eines Nachrichtendienstes im Rücken des deutschen Heeres mit Meldeweg nach Holland. Denn inzwischen war Holland als Basis des Frontnachrichtendienstes ausgebaut worden. Vier solcher Spione wurden bereits im Jahr 1917 ergriffen.

Dasselbe Ziel verfolgte ein drittes System, das der französische Nachrichtendienst im Jahr 1917 einführte. Es bestand darin, daß Spione aus Flugzeugen mit Fallschirmen abgeworfen wurden. Für diese Aufgabe waren besondere Flugzeuge konstruiert, die zwischen den Rädern unter dem Schwanz einen Aluminiumkasten hatten, der den Spion mit seinem Fallschirm aufnahm. Der Boden des Kastens wurde durch einen Handgriff des Flugzeugführers geöffnet. Ohne den Zeitpunkt zu ahnen, fiel der an den Fallschirm geschnallte Spion ab. Schon 1917 wurden drei auf diese Weise hinter die deutschen Linien gebrachten Spione gezählt. Der eine wurde völlig zerschmettert aufgefunden. Sein Fallschirm hatte versagt. Die Gefährlichkeit der mit Freiballon oder mit Fallschirmen gelandeten Spione war weit größer als die der mit Flugzeug abgesetzten, weil die Landung unauffällig und die Spionage auf eine breitere Grundlage gestellt wurde, indem sie nicht die vorübergehende Meldetätigkeit eines einzelnen Spions, sondern die Organisierung eines ständigen Nachrichtendienstes über Holland durch gut instruierte Leute zum Ziel hatte.

In dem gleichen Jahr setzte noch ein viertes System ein. Aus Flugzeugen wurden in großen Mengen Brieftauben und Meldeballons abgeworfen, um die Bevölkerung hinter der deutschen Front in weitestem Umfang zur Nachrichtenübermittlung auszurüsten. Die Brieftauben waren zu zweit in kleineren Körben untergebracht. Sie schwebten aus den Flugzeugen an kleinen seidenen Fallschirmen zur Erde. In den Körben befand sich Nahrung, eingehende Anweisung für die Behandlung der Brieftauben, Fragebogen, Muster von Meldungen, französisches Geld und Aufrufe folgender Art:

„Der Widerstand der Boches erschöpft sich vor den verbündeten An-

griffen, die schon einen Teil des französischen Bodens befreit haben. Um ihr Vorrücken fortzusetzen, ist es notwendig, daß die Alliierten über die Lage des Feindes und über seine Absicht wohl unterrichtet werden. An Euch, die guten Patrioten, die sich inmitten der feindlichen Truppen befinden, ist es, ihnen diesen Dienst zu erweisen. Ihr habt hier die Mittel in Händen.

Wenn Ihr Euer Leben wagt, so erinnert Euch der verbündeten Soldaten, die das ihrige so großmütig für Eure Befreiung hingaben. Durch Lieferung von Nachrichten erweist Ihr Eurem Lande einen unschätzbaren Dienst und Ihr werdet das Ende des Krieges beschleunigen.

Wir werden Euch nach dem Frieden zu belohnen wissen, und Ihr werdet stets den Stolz genießen, als guter Patriot gehandelt zu haben."

Körbe mit verendeten Brieftauben wurden in großer Zahl an unbewohnten Stellen hinter der deutschen Front gefunden. Im Dezember 1917 waren es 63, im Januar des letzten Kriegsjahres 41, Ende Mai desselben Jahres bei einer Armee 45. Diese Zahlen waren nur ein kleiner Bruchteil der abgeworfenen Brieftauben. Ein großer Teil ist zweifellos unentdeckt von der Bevölkerung verwendet worden. Fliegende Brieftauben wurden andauernd beobachtet. So schwer es war, sie abzuschießen, so gelang es doch in elf Fällen. Sie alle trugen wichtige militärische Meldungen in den Federspulen. Dieses nutzbringende System wurde deshalb im Jahr 1918 vom Gegner ausgebaut. Der Abwurf erfolgte nicht nur aus Flugzeugen, weil auch dies noch als zu auffällig betrachtet wurde, sondern durch eine sehr sinnreich konstruierte Abwurfvorrichtung an kleinen Freiballons von 5 m Durchmesser. Diese trugen ein Holzkreuz, an dessen vier Enden je ein Brieftaubenkorb befestigt war. In der Mitte des Kreuzes befand sich eine Weckuhr, die nach bestimmter Flugzeit des Ballons die kleinen Fallschirme mit Brieftaubenkorb automatisch auslöste und schließlich die Entleerung des Ballons verursachte. Damit die aufgefundene Ballonhülle nicht verräterisch wirke, trug dieselbe die Aufschrift „Deutscher Ballon, kann vernichtet werden". Späterhin wurde an Stelle der Weckuhr eine brennende Lunte angebracht, die das zeitgemäße Abfallen der Brieftauben bewirkte und dann die Ballonhülle in Brand setzte.

Jeder Abwurf von Brieftauben diente gleichzeitig dazu, die Bevölkerung aufzureizen. Ein derartiger Aufruf vom Juni 1918 schloß mit den Worten: „Es wird den Deutschen nicht gelingen, die Macht der

Verbündeten zu brechen. Sie können uns nicht hindern, den Sieg davonzutragen, und dieses niederträchtige Volk, den Feind der menschlichen Rasse, für immer zu vernichten."

Auf diesem Wege wurden der deutschen Heeresleitung viele Ausbrüche des Hasses und der Entschlossenheit zum Kampf bis zu Deutschlands Vernichtung bekannt. Daß ihr Denken deshalb andere Wege gehen mußte, als das der Politiker in der sicher behüteten Heimat, die an Verständigung und an Übertreibungen durch die militärischen Behörden glaubten, wenn ihnen diese Beweise der wahren Gesinnung des Gegners zur Kenntnis gebracht wurden, ist klar.

Den Brieftauben haftete eine gewisse Empfindlichkeit an. Sie waren der Gefahr ausgesetzt, umzukommen, wenn sie nicht bald aufgefunden wurden. Infolgedessen ging der Feind gleichzeitig dazu über, Meldeballons abzuwerfen. Diese hatten einen Durchmesser von 60 cm und bestanden aus Seidenpapier in blaßbläulicher, der Luft angepaßten Schutzfarbe. Sie konnten an jeder Gasleitung gefüllt werden. Die abgeworfenen Pakete enthielten ein bis drei solcher zusammengefalteten Ballons mit eingehender Unterweisung für ihre Verwendung. Häufig waren noch chemische Mittel beigefügt, damit der Finder an Ort und Stelle Gas zur Ballonfüllung herstellen konnte. Ein Nachteil gegen die Brieftaubenspionage war es, daß die Ballons nur bei günstigem Winde aufgelassen werden konnten.

Schließlich ist noch zu erwähnen, daß der Gegner die Bevölkerung im Rücken des deutschen Heeres in gleicher Weise durch Abwurf auch mit Funkentelegraphenapparaten ausstattete. Es waren dies ungedämpfte Sender neuester Konstruktion der Marconiwerke mit vier Akkumulatoren, Vierhundert-Volt-Trockenbatterien und 30 m langen Antennen, womit Nachrichten auf 50 km Entfernung gefunkt werden konnten. Den Paketen war außer dem sonst üblichen Material eine Anleitung zum Chiffrieren beigefügt. Mehrfach meldeten die deutschen Feldfunkenstationen, daß kleine Stationen im Luftraum arbeiten müßten. Dennoch sind abgeworfene Funkenapparate zwar mehrfach gefunden, in Tätigkeit aber niemals festgestellt worden.

Ungeachtet der großen Gefahr für die friedliche Bevölkerung im besetzten Frankreich, reizte die eigene Kriegführung sie rücksichtslos durch beigefügte Aufrufe nachfolgender Art zur Betätigung in der Spionage an:

„Achtung!"

„Sind Sie ein guter Patriot? Wollen Sie den Alliierten helfen, den Feind zu verjagen?

Ja.

Dann nehmen Sie dieses Paket, tragen Sie es ungesehen nach Hause, öffnen Sie es am Abend, wenn Sie ganz allein sind, und handeln Sie gemäß den Anweisungen, die es enthält.

Wenn Sie beobachtet sind, lassen Sie es liegen. Merken Sie sich den Platz und holen Sie es bei Nacht. Lassen Sie unverzüglich den Fallschirm verschwinden; er wird Ihnen zu nichts mehr nützen.

Wenn Sie alles gut ausgeführt haben, haben Sie als guter Patriot gehandelt, den Alliierten einen ausgezeichneten Dienst erwiesen und mitgeholfen, die Stunde des endgültigen Sieges zu beschleunigen.

Geduld und Mut!

Es lebe Frankreich! Es lebe Belgien! Es leben die Alliierten!

Für das Vaterland!

Um Ihre Befreiung, die gewiß ist, zu beschleunigen, geben Sie in diesem Fragebogen sehr sorgfältig die gewünschte Auskunft. Fragen Sie bei sicheren Freunden nach dem, was Sie nicht wissen. Zur Feststellung Ihrer Identität geben Sie Namen und Adresse zweier Personen im nichtbesetzten Gebiet an. Diese Zahl wird dazu dienen, Sie nach der Befreiung wiederzufinden, damit man Sie belohnen kann.

Jeder Soldat Frankreichs und Belgiens ist eines Sinnes mit Ihnen. Unterstützen Sie ihn bei seiner Aufgabe und zeigen Sie ihm wieder einmal, daß der Mut der Unterdrückten dem seinen nicht nachsteht.

Es leben die Alliierten!"

Seit Ende Dezember 1917 wagte der Feind es auch, im Elsaß und Deutsch-Lothringen Brieftauben und Meldeballons abzuwerfen, denen Aufrufe wie der folgende in französischer Sprache beigefügt waren:

„An jeden lothringischen Patrioten!

Durch Lieferung der nachstehend gewünschten Nachrichten werden Sie einen unschätzbaren Dienst leisten und das Ende des Krieges beschleunigen.

Frankreich wird Sie nach dem Frieden zu belohnen wissen, und Sie werden den Stolz genießen, als ein guter Patriot gedient zu haben."

Der Feind baute aber nicht nur die Spionage, sondern auch die Propaganda auf dem Luftwege aus. Bis zum Jahre 1916 geschah der

Abwurf von Zeitungen und Flugschriften in französischer und deutscher Sprache, um die Stimmung der eigenen Landsleute im besetzten Gebiet zu heben und aufzureizen, die der Deutschen aber zu drücken, ausschließlich durch Flieger. Da die Oberste Heeresleitung dieses Vorgehen als außerhalb der Kriegshandlung stehend betrachtete und dementsprechend gefangene Flieger behandelte, die sich des Abwurfes von Propagandaschriften schuldig gemacht hatten, so trat an die Stelle der Flieger der Abwurfballon. Er war konstruiert wie diejenigen für den Abwurf von Nachrichtenmitteln. Er hatte aber eine größere Flugweite, die gegen Ende des Krieges bis zu 600 km reichte. Die Ballons gelangten damit bis in das deutsche Heimatgebiet, besonders auch in die Industriegebiete des Nordwestens. Jeder Ballon trug bis 400 Zeitschriften. Der Abwurf erfolgte in kleineren Bündeln automatisch durch eine glimmende Zündschnur, die den haltenden Faden durchsengte. Für die Bevölkerung in Belgien und Frankreich wurden hauptsächlich neue französische Tageszeitungen, gefälschte Nummern der „Gazette des Ardennes", sowie eigens hergestellte Schriften wie „La voix du pays", „Courrier de l'air", „Lettres à tous les français" abgeworfen. Die Schriften für die deutschen Truppen enthielten Aufforderungen zum Überlaufen, zu Streik und Revolution. Gefälschte Nummern deutscher Zeitungen stellten die Zustände in der Heimat in aufreizendem Lichte dar. Falsche Briefe deutscher Kriegsgefangener in Frankreich und England, auch Abbildungen über die angeblich beneidenswerte Behandlung deutscher Kriegsgefangener in beiden Ländern sollten die deutschen Truppen zum Überlaufen verleiten und aufreizende Bilder die Stimmung der deutschen Truppen zersetzen.

Über diese Seite der Tätigkeit des feindlichen Nachrichtendienstes lag bereits ein großes Beweismaterial vor, als die deutsche Oberste Heeresleitung im Jahr 1917 sich in Kreuznach befand. Die Sammlung des Propagandamaterials bestand aus außerordentlich geschickt hergestellten Broschüren, Heften in Poesie und Prosa, einzelnen Blättern und Bildern. Es bedeckte den Tisch in meinem Vortragszimmer, an dem 12 Personen Platz hatten, in mehreren Schichten, obgleich jede einzelne Schrift nur einmal in der Sammlung vertreten war. General Ludendorff befahl, das Material einer Gruppe kurz darauf im Großen Hauptquartier eintreffender Parlamentarier vorzuführen. Soweit diese jener Richtung angehörten, die an eine andere Entscheidung des Krieges als

durch die Waffen glaubten, erregte es bei ihnen ungläubige Zweifel. Es war unmöglich, sie von dem Haß und dem Vernichtungswillen des Feindes zu überzeugen. An der Front hatten die Nachrichtenoffiziere dafür zu sorgen, daß das feindliche Propagandamaterial von den Truppen abgeliefert wurde. Sie waren ermächtigt, Belohnungen dafür zu zahlen. Es bedurfte dieses Anreizes aber nicht. Die Truppen lehnten die feindliche Propaganda selbst ab. Erst als diese in der deutschen Heimat Fuß gefaßt hatte und ihre Gedanken den Soldaten auch durch Briefe aus der Heimat zugingen und in der Heimat beim Urlaub entgegentraten, fing der feindliche Nachrichtendienst an, auch auf diesem Arbeitsgebiet auf dem Kriegsschauplatz Erfolg zu haben.

Je länger die einzelnen deutschen Divisionen im Kampf eingesetzt werden mußten, um so länger waren sie der Wirkung durch die aus Flugzeugen abgeworfenen Flugblätter ausgesetzt, um so mehr verhalfen die erhöhten Strapazen diesen zur Wirkung. Lagen die Divisionen in Ruhe, wurden sie auch nicht verschont und fanden mehr Muße, sich in die Lektüre der abgeworfenen Schriftstücke zu vertiefen. Im Juli 1918 wurden bei einer Armee 300 000 Stück feindlicher Flugblätter abgeliefert. Die Zahl der nicht abgelieferten wird gleichfalls nicht gering gewesen sein.

Während zunächst meist nur Flugblätter, Karrikaturen und Handzettel abgeworfen wurden, in denen zum Überlaufen aufgefordert und gegen die Kampffreudigkeit und die Siegeszuversicht Stimmung gemacht wurde, dehnte sich mit dem Jahre 1917 der Abwurf auch auf politische Bücher und Broschüren aus, die Deutschlands Kriegsschuld beweisen und die Revolution fördern sollten. Hierunter befanden sich besonders die Schriften des Fürsten Lichnowski, Mühlon, Grelling, Balder und anderer. Es ist eine der traurigsten Seiten der feindlichen Propaganda, daß Deutsche sich in ihr betätigten oder ihr wenigstens das Werkzeug geliefert haben. Denn es erhöhte die Wirksamkeit der Propaganda, wenn sie sich auf deutsche Quellen oder deutsche Vertreter stützen konnte.

Die Wirkung der abgeworfenen Flugschriften unter der französischen und belgischen Bevölkerung war von Anfang an stark. Mit leidenschaftlicher Gier wurden die Blätter geborgen und wie ein Schatz gehütet. Es kam aber auch vor, daß besonnene Persönlichkeiten in den französischen Verwaltungsbehörden für Ablieferung der aufreizenden Schriften sorgten,

um Unbesonnenheiten zu vermeiden, die der Bevölkerung schweres Unheil zuziehen mußten. Jedenfalls erzeugte die Luftpropaganda eine bewunderungswerte Siegeszuversicht unter der Bevölkerung, die auf manche deutsche Heeresangehörige ihren einschüchternden Eindruck nicht verfehlte, besonders im Vergleich mit der durch die feindliche Propaganda und sonstige Einwirkungen zerbrochenen Stimmung der eigenen Heimat.

Die Grundauffassung der französischen Bevölkerung, auf die diese Hetzpropaganda stieß, lernte ich besonders eindringlich aus einem Beispiel kennen: Auf der Fahrt von einem Armeeoberkommando zu einem anderen passierte ich ein großes Waldgebiet. Kaum eine Straße führte senkrecht zur Front. Das Gebiet war von den Kriegsereignissen vollständig unberührt. In völliger Einsamkeit lag ein Schloß an der Straße, in dem der Führer meines Kraftwagens Wasser für den Kühler nehmen wollte. Vor dem Schloß befand sich ein großer Ehrenhof, dessen Eingang durch zwei Pförtnerhäuser flankiert war. Hinter den Fenstern des einen sah ich eine weißhaarige Matrone sitzen. Ich betrat das Haus, um zu fragen, ob ich mir das Innere des Schlosses ansehen dürfe, während der Fahrer den Kraftwagen in Ordnung brachte. Ich fand in dem ruhigen, behaglichen Zimmer außer der alten Frau eine junge Französin von ungewöhnlich großem Wuchs und Schönheit. Während sie den Schlüssel suchte, fragte ich, ob die alte Frau ihre Mutter wäre. Sie erwiderte, daß es die Großmutter sei, und bejahte meine Frage, daß sie sich noch des Krieges von 1870/71 entsänne. Auf meine weitere Frage, was die Großmutter denn jetzt zum Kriege sage, bekam ich die Antwort, daß die Deutschen viel grausamer geworden seien, als sie damals gewesen wären. Ich war über das Urteil erstaunt, weil es ganz ausgeschlossen war, daß diese beiden Frauen in ihrer kriegsfernen Einsamkeit irgendwelche unmittelbaren Eindrücke vom Kriege gewonnen hatten, denn sie konnten auch keine Nachrichten vom Kriegsschauplatz haben, weil der Verkehr der Bevölkerung und der Postverkehr unterbunden war. Ich versuchte der jungen Französin klar zu machen, daß nicht die Deutschen, wohl aber der Krieg grausamer geworden sei und daß Plünderungen die trotz aller Strenge der Behörden unausbleibliche Begleiterscheinung eines Krieges seien. Ich konnte ihr erzählen, daß ich schon zu Beginn des Krieges mit den ersten deutschen Truppen in die französische Stadt Vouziers gelangt sei und daß wir die Stadt völlig geplündert durch französische Soldaten vorgefunden hätten. Während die junge Französin

mein Eintreten für die deutsche Kriegführung schweigend hingenommen hatte, richtete sie sich jetzt leidenschaftlich auf und schleuderte mir entgegen: „Non, monsieur! ce n'est pas vrai! Si vous voulez ma vie, mais ce n'est pas vrai! Jamais! — Ich konnte ihr innerlich meine Achtung für eine so tief gewurzelte Treue zum eigenen Volk nicht versagen.

Der Gegner hatte den Krieg auch in bezug auf die Propaganda vorbereitet. Viel Elend kam über die französische Bevölkerung, als sie beim Vormarsch der Deutschen panikartig ihre Wohnstätten vor den ihnen als Barbaren hingestellten deutschen Truppen verließen. Von diesen überholt, bereuten sie, der aufhetzenden Propaganda Gehör geschenkt zu haben und fluchten den Behörden des eigenen Landes, die, anstatt sie zum Bleiben und zur Ruhe zu ermahnen, sie zur Flucht veranlaßt hatten. Im Interesse der Spionageabwehr hatte sich die geheime Feldpolizei sofort diesen Zuständen zuzuwenden. Überall zeigte sich, daß die Behörden und vor allem die Bürgermeister schon vor dem Kriege die Stimmung der Bevölkerung gegen die Deutschen aufgereizt hatten. Beim Kriegsausbruch waren sie auch die ersten, die ihren Posten verließen, die Bevölkerung in kopfloser Flucht mit sich reißend. Auch die meisten französischen Richter hatten sich der allgemeinen Flucht angeschlossen. Die örtliche Polizei war zum Teil zurückgeblieben und übte ihre Rechte und Pflichten weiter aus. Die Gefängnisse, die zunächst gleichfalls vielfach verlassen waren, füllten sich allmählich wieder mit Verbrechern. Aber nur wenige französische Gerichte waren noch vorhanden, sie abzuurteilen. Viele wegen der französischen Rechtsprechung unterliegenden Vergehen und Verbrechen Verhaftete mußten deshalb die ganze Kriegsdauer in den französischen Gefängnissen zubringen. Die Zustände in diesen waren unter den Kriegsverhältnissen und infolge einer auffallenden Gleichgültigkeit von französischer Seite vielfach trostlos. Von deutscher Seite wurde nach Kräften versucht, diesen Zuständen abzuhelfen. Eine kaiserliche Notverordnung, daß dort, wo keine französischen Gerichte mehr vorhanden waren, deutsche Richter nach französischem Recht urteilen sollten, kam nicht mehr zur Ausführung.

Die Propaganda, welche die Deutschen schon vor dem Kriege als Barbaren hinstellte, hatte in Herbeiführung dieser Zustände eine schwere Schuld gegen das eigene Volk auf sich geladen. Man konnte bis in die Gegend von Reims und Châlons ganze Dörfer finden, die von

ihren ursprünglichen Bewohnern verlassen und dafür mit Familien aus Ortschaften an der Grenze übervölkert waren. Da die Gegend von Reims und Châlons späterhin Kampfgelände wurde, so kann man sich das Schicksal dieser Familien vorstellen, das um so ergreifender ist, wenn man es mit demjenigen vergleicht, das ihnen beschieden gewesen wäre, wenn sie in ihren weit hinter der Kampffront liegenden Heimatorten geblieben wären.

Gleiches Unglück brachte die Vorkriegspropaganda über das belgische Volk. Sie hatte Haß erzeugt und die Bevölkerung planmäßig in den Dienst der Kriegführung gestellt.

Diese Rücksichtslosigkeit gegen die eigene Bevölkerung zeichnete die Propaganda auch fernerhin aus. Mit allen Mitteln wurde die Bevölkerung aufgehetzt. Dies geschah nicht nur durch abgeworfene Flugblätter, sondern durch Boten und Flugblätter aus Holland, durch den Druck und die Verbreitung sogenannter Lügenzeitungen im besetzten Gebiet selbst. Die Stimmung, die hiermit erzeugt wurde, bildete zugleich den besten Nährboden für die Spionage. Zahlreiche geheime Druckereien, auf das Raffinierteste versteckt, wurden festgestellt. Nebenbei beschäftigten sich diese Druckereien auch mit der Herstellung falscher Ausweispapiere und Urlaubsscheine für deutsche Soldaten, mit Hilfe derer man versuchte, sie zur Desertion zu werben und diese ihnen zu erleichtern.

Die Lügenzeitungen machten ihrem Namen Ehre. Zur Zeit der größten Siege der deutschen Waffen wurden schwere deutsche Niederlagen berichtet. Die Russen wurden immer noch im Vormarsch auf Berlin gemeldet, als sie schon längst über die Grenze zurückgeworfen waren. Von der Bevölkerung übertrug sich diese Propaganda auf die Gefangenen, die sie wiederum in den Gefangenenlagern in Deutschland verbreiteten. Ihre Wirkung war ungeheuer zähe. So waren z. B. russische Kriegsgefangene, die in der Gegend von Metz arbeiteten und den Kanonendonner von der französischen Front hörten, nicht davon zu überzeugen, daß sie fast auf französischem Boden seien. Sie blieben dabei, daß sie in der Gegend von Berlin wären und daß der Kanonendonner den Vormarsch der Franzosen verkünde. Mancher Deutsche bemühte sich, die Bevölkerung über die wahre Kriegslage aufzuklären. Außerlich wurde ihm achtungsvolles Staunen und Gläubigkeit entgegengebracht. In Wirklichkeit aber konnte festgestellt werden, daß viele

Deutsche mit dieser Aufklärungsarbeit über die Kriegslage unbewußt die Spionage gefördert haben.

Zur Abwehr der Propaganda unter der Bevölkerung der besetzten Gebiete wurde die „Gazette des Ardennes" geschaffen. Sie erfreute sich der Mitarbeit besonnener Franzosen und der Leserschaft weiter Kreise im besetzten Gebiet. Ihre französischen Mitarbeiter sind, weil sie dem Feinde Dienste geleistet hätten, nach dem Kriege mit schweren Strafen, sogar mit Todesstrafen belegt worden.

Hätte eine der feindlichen ähnliche deutsche Propaganda bestanden, so hätte sie auf jede Unterstützung in den feindlichen Reihen verzichten müssen. Die feindlichen Völker zeigten einschließlich der internationalen Sozialdemokratie eine einheitliche nationale Front.

So befanden sich unter in Belgien unschädlich gemachten Organen des feindlichen Nachrichtendienstes eine ganze Anzahl in der sozialistischen Bewegung führender Persönlichkeiten. Der sozialdemokratische belgische Abgeordnete für das große Arbeiterzentrum Charleroi, während des Krieges in Vlissingen angestellt, schrieb an den Leiter des Nachrichtendienstes in Belgien folgendes: „Ich lege Wert darauf, meinen sämtlichen Mitarbeitern die Anerkennung des Generalstabes auszusprechen. Ich bin über ihre Arbeit glücklich und danke Ihnen für die wertvolle Mitwirkung, die Sie auf solche Weise für die Befreiung des Vaterlandes vollbringen."

Im Jahre 1915 wurde gemeldet, daß ein Führer der sozialistischen Bewegung in Frankreich als Korporal kriegsgefangen eingeliefert worden sei. Er habe sich auf Anfrage bereit erklärt, nach Frankreich zu gehen und dort für die Beendigung des Krieges zu wirken. Um seine Angaben zu prüfen, wurde in Berlin die Entsendung eines in der französischen Sozialdemokratie bewanderten Sachverständigen erbeten. Es erschien der Abgeordnete Südekum und stellte in eingehender Unterhaltung fest, daß die Angaben des Franzosen über seine politische Stellung auf Wahrheit beruhten und daß ihm zugemutet werden könne, seine Pläne durchzuführen. Der Franzose wurde instruiert, in Zivil gekleidet, auf einer Reise durch Deutschland über die Verhältnisse dort informiert, bis Basel geleitet und dort entlassen. Kaum war er in Frankreich angelangt, so hallten die französischen Zeitungen wieder von diesem deutschen Versuch, die Einigkeit und den Kampfwillen des französischen Volkes zu zerstören. Der französische Sozialist selbst beteiligte sich höhnisch

an der Verurteilung der törichten Deutschen. Der Abgeordnete Südekum wurde als „Sozialist du Kaiser" beschimpft, in Deutschland aber war er genötigt, sich für sein vaterländisches Handeln in den feldgrauen Rock zu flüchten.

Während der Kriegsschauplatz von Frankreich aus auf dem Luftwege mit Spionen besiedelt und die Propaganda in die eigene Bevölkerung und die deutschen Truppen getragen wurde, fand das Gleiche von Holland aus auf dem Landwege nach Belgien hinein statt.

Jeder der Alliierten war an dem Unternehmen beteiligt und unterhielt eine eigene Zentralstelle dafür in Paris, le Hâvre und London. Eine gemeinsam besetzte Stelle in Folkestone unter englischer Leitung sorgte für die Einheitlichkeit des ungeheuer komplizierten und großen Apparates. Auch in Holland hielt sich ein englischer Dienst, getrennt von einem französisch-belgischen. Der englische zielte fast ausschließlich auf Erkundung im belgischen Küstengebiet ab, während sich der belgisch-französische Dienst mehr Belgien selbst und der Kampffront in Frankreich zuwandte. Jeder Dienst umfaßte mehrere selbständige Gruppen. Die englische Hauptgruppe war die von Tinsley, die des Comte de Lesdain und der Reuter-Dienst in Rotterdam, die der Gebrüder van Tichelen und die Gruppe Curboin in Vlissingen, die Gruppe Bazaine in Maastricht, die des Majors Oppenheim im Haag. Die Gruppen des französischen Dienstes wurden in Rotterdam durch Oberst Leleu, im Haag durch General Bucabeille, in Maastricht durch Emil Fouquenot geleitet. In enger Verbindung mit ihnen arbeiteten mit rein belgischer Besetzung in Breda die Gruppe des Majors Haumann, in Vlissingen die von Victor Ernest, in Maastricht die von Alfred Lamaing und Leutnant Michell, sowie des Konsuls Wismael, in Rosendaal die des Konsuls Roover und die des Ingenieurs Moreau, in Rotterdam die von Jaques Scheffer. Diese Hauptgruppen unterhielten eine ganze Anzahl Untergruppen längs der belgischen Grenze auf holländischem Boden.

Ähnlich dieser Gliederung war ein Abwehrdienst eingerichtet, der den deutschen Nachrichtendienst verhindern sollte. Von ihm wurden die Bahnhöfe, Gasthöfe, die deutschen Geschäfte, wie überhaupt alle Deutschen und die Konsulate und Gesandtschaften sämtlicher Mächte überwacht. Der englische Bewachungsdienst war im Haag und in Amsterdam, der französische in Rotterdam, der belgische in Maastricht zentralisiert. Ge-

meinsame Beratungen fanden im Haag im Hotel Bellevue statt. Die einheitliche Leitung hatte England durch eine von London nach Southend vorgeschobene Zentrale.

In den Dienst dieser beiden großen Organisationen für den Nachrichtendienst traten nach Holland geflüchtete Belgier aller Gesellschaftsklassen und Berufe. Mit Land und Leuten in Belgien innig verwachsen, stellten sie ihre Beziehungen zur Verfügung. Bereits Anfang 1917 waren annähernd 500 in Holland tätige Mitarbeiter der Spionage in Belgien dem deutschen Nachrichtendienst bekannt. Von ihnen liefen die Fäden der Spionage zu Verwandten und Freunden in Belgien, meist zunächst zu einem Zentralpunkt, von dem aus sich ein System von Agenten, „service" genannt, entwickelte. Infolge des Übermaßes der Spionage war ihre Aufdeckung auch hier nicht schwer. Gelang es, so wurde zunächst die Verbindung mit der Grenze durch Festnahme der Kuriere durchschnitten. Dies waren oft Kaufleute, die zur Verschleierung ihrer Tätigkeit tatsächlich Geschäfte trieben. Häufig aber waren es Schmuggler und minderwertiges Gesindel, das aber gerade für den gefährlichen Grenz- und Kurierdienst geeignet war. Nach Festnahme der Kuriere wurde der „service" unangetastet gelassen. Ohne zu wissen, daß seine Verbindung mit Holland unterbrochen war, arbeitete er weiter und lieferte seine Meldungen in die Hand der deutschen Abwehr, wodurch alle Unterstellen in Belgien und Nordfrankreich festzustellen waren. Erst wenn dies erreicht war, wurde zugegriffen. Anfang 1917 waren bereits 79 „services" zur Strecke gebracht und außerdem vier große Unternehmen vor Aufnahme ihres Dienstes unterdrückt worden. Die Zahl der Verhafteten ging in die Tausende, in einzelnen Gruppen hatten sich über 30 Personen aller Gesellschaftsklassen betätigt. Bis zu dem genannten Zeitpunkt war über 507 Personen das Urteil gesprochen. Gegen 179 lautete es angesichts der Schwere der Tat auf Todesstrafe, die aber in der Mehrzahl der Fälle im Gnadenwege gemildert wurde.

Trotz dieser Erfolge der deutschen Abwehr und trotz strenger Strafen ging der feindliche Nachrichtendienst seinen Weg mit gesteigerter Energie weiter. Eine langgestreckte Grenze machte es der deutschen Heeresleitung fast unmöglich, zu verhindern, daß immer wieder neue Verbindungen zwischen Holland und der belgischen Bevölkerung hergestellt wurden. Je länger der Krieg dauerte und um so energischer die Anstrengungen des Feindes wurden, um so knapper wurden die Menschenkräfte auf

deutscher Seite. Nachdem zunächst die Absperrung zwischen Frankreich und Belgien aus diesem Grunde aufgegeben werden mußte, verringerte sich auch die Zahl und der Wert der an der Grenze zwischen Holland und Belgien absperrenden Truppen. Immer mehr mußte deshalb zu technischen Mitteln der Grenzabsperrung gegriffen werden. Es wurde ein dreifacher hoher Drahtzaun errichtet. Der mittelste war an besonders gefährdeten Stellen mit einem elektrischen Starkstrom geladen. Anschläge warnten die Bevölkerung davor, den Zaun zu berühren, der nur in großen Zwischenräumen von alten Landsturmleuten bewacht wurde. Trotz aller Aufsicht, Warnung und Gefahr bildete auch dies kein Hindernis. Die Beauftragten des feindlichen Nachrichtendienstes erfanden Mittel und Wege, die Zäune zu durchbrechen. Sie überstiegen sie mit Leitern und überwanden auch den elektrisch geladenen Zaun, indem sie mit Gummistiefeln, Gummiwesten, Gummihandschuhen geschützt und mit Gummirahmen zum Auseinanderspannen der Drähte oder mit durch Gummi isolierten Leitern zum Übersteigen ausgerüstet waren. Auch war das Untergraben und Unterkriechen ein einfaches Mittel. Fast täglich fanden sich tote Agenten, die bei Anwendung ihrer Schutzmittel nicht sachgemäß verfahren waren und den Verbrennungstod erlitten hatten. Auch die altten Landsturmleute waren nicht immer gegen die Bitten anscheinend harmloser Grenzbewohner standhaft. Vielfach aus Gutmütigkeit, aber vielfach auch bestochen durch hohe Geldbeträge und die immer verführerischer werdenden Lebensmittel, wurden sie unzuverlässig, sodaß sie nach kurzer Wachtzeit abgelöst oder an eine andere Stelle der Grenze versetzt werden mußten. Jeder Wechsel aber verminderte wiederum die Orts- und Personenkenntnis des Wachtpersonals. Es zeigte sich eben, daß eine Landgrenze in Feindesland mit keinen Mitteln hermetisch abgeschlossen werden kann.

Immerhin staute sich vor dem Hindernis der Grenze der Strom der durch Belgien entweichenden feindlichen Heerespflichtigen, Kriegsgefangenen, abgesetzten Flieger und Spione. Auch zahlreiche deutsche Deserteure wurden am Überschreiten der Grenze verhindert und damit dem Gegner diese Nachrichtenquelle vermindert.

In Nordfrankreich und Belgien hatten sich für diese Elemente ganz bestimmte Marschrouten gebildet, je nachdem einzelne Organe des Nachrichtendienstes oder ganze Ortschaften ihr Treiben begünstigten. Der deutsche Abwehrdienst hatte kein sonderliches Interesse daran, diese

Marschrouten zu unterbinden. Er legte auch keinen besonderen Wert darauf, daß die in Holland bekannte Organisation durch die holländischen Behörden gestört wurde. Denn je mehr sich der feindliche Nachrichtendienst auf bekannten Bahnen bewegte, desto leichter war er zu verhindern.

Die Mitglieder jedes „service" hatten Decknamen, Stichworte und Erkennungszeichen, um sich untereinander zu legitimieren. Ihre Nachrichten waren auf kleine Papierstreifen geschrieben, in Lebensmitteln oder anderwärts versteckt. Sie schreckten vor Gewalttätigkeiten zur Erreichung ihrer Ziele nicht zurück und setzten ihrer Verhaftung teilweise den stärksten Widerstand mit der Waffe entgegen, sodaß mehrere Feldpolizeibeamte ihr Leben verloren. Während es für die Franzosen im besetzten Gebiet keine Eisenbahnen und keine Post gab, und das Verlassen des Wohnortes von der Erlaubnis des Ortskommandanten abhängig war, herrschte in Belgien eine gewisse Freizügigkeit, konnten Eisenbahnen, Fahrräder und Post im Interesse der Kriegführung nicht ganz der freien Benutzung zum Zweck der wirtschaftlichen Betätigung aller belgischen Betriebe entzogen werden.

Jedes Urteil gegen Spione wurde öffentlich angeschlagen. Aber auch dies schreckte die Bevölkerung nicht ab. Es veranlaßte sie nur, vielfach strafunmündige Kinder als Nachrichtenträger und Kuriere zu benutzen.

Ein eigentümlicher Weg für den deutschen Nachrichtendienst erschloß sich an der holländischen Grenze, der ursprünglich nicht für ihn bestimmt war. In Lüttich und Lille wurden Briefsammelstellen der Bevölkerung für ihre Angehörigen in Frankreich festgestellt. Die Beförderung geschah durch Boten über Belgien, Holland und England.

An der belgisch-holländischen Grenze wurden mehrere Personen ergriffen, die sich mit dieser Briefvermittlung viel Geld verdienten, darunter auch Frauen, die, unter ihren Röcken verborgen, ganze Stapel von Briefen auf dem Umweg über Holland und England hin und her trugen. Sie waren auf das Freudigste überrascht, als ihre Festnahme nicht mit der Verurteilung zu der nach dem Gesetz verdienten strengen Strafe führte, sondern ihr Postbetrieb sozusagen legalisiert wurde. Sie erfüllten getreulich und dankbar die ihnen auferlegten Verpflichtungen, indem sie ihre Post aus Frankreich und England beim Überschreiten der holländisch-belgischen Grenze ablieferten, sie nach Durchsicht zurückerhielten und auf bequemerem und ungefährlicherem Wege als früher sie

dem Adressaten im besetzten Belgien und Nordfrankreich zustellten. Dasselbe Verfahren wiederholte sich, wenn sie mit der Post zurückkehrten, die sie von den Landeseinwohnern eingesammelt hatten und an ihre im Felde stehenden Angehörigen befördern sollten. Sie erhielten diese zurück nach Prüfung, bis auf diejenigen, die unzulässige Nachrichten enthielten. Dafür ging manche Nachricht, die dem deutschen Nachrichtendienst erwünscht war, mehr mit nach Frankreich und England. Auf diese Weise waren alle Teile zufrieden. Das Verfahren, ursprünglich zur Schädigung der deutschen Interessen erdacht, brachte diesen Nutzen. Die aus Frankreich eingehende Post lieferte, da viele Briefe der Zensur entzogen worden waren, manche brauchbare und unverfälschte Nachricht. Die ausgehende Post aber fügte den Deutschen keinen Schaden zu, wohl aber gewährte sie einen Einblick in die Stimmung der Bevölkerung, in ihr Verhältnis zu den deutschen Truppen, führte zur Feststellung verräterischer Elemente und gab schließlich die Möglichkeit, dem Gegner beeinflußte Nachrichten zukommen zu lassen, denn dort wurde die Post vor Aushändigung an den Adressaten gleichfalls vom Nachrichtendienst geprüft.

Der Not gehorchend, mußte die deutsche Oberste Heeresleitung verschiedenem zustimmen, was der feindlichen Spionage zweifellos Vorschub leistete.

Wiederholt mußten angesehene Persönlichkeiten im Interesse der Verpflegung der Bevölkerung des besetzten Gebietes nach Frankreich geschickt werden. Daß diese dabei auch über die Zustände an der deutschen Front gefragt wurden und ihre Kenntnisse preisgaben, ist selbstverständlich. Die Heeresleitung mußte sich entschließen, Frauen und Kinder, die nicht genügend ernährt werden konnten und unnütze Esser waren, in das unbesetzte Frankreich abzuschieben. Viele Tausende wurden so Nachrichtenträger, wenn auch ihr kärgliches Gepäck gewissenhaft durchsucht wurde. Erst im letzten Kriegsjahr wurden sie einer sechswöchigen Quarantäne unterzogen. War diese Frist verstrichen, konnten auch die Nachrichten, die sie im Kopf hatten, nichts mehr schaden.

Die Verpflegung der einheimischen Bevölkerung machte auch die Hilfstätigkeit durch ein spanisch-amerikanisches Komitee notwendig. Den Delegierten mußte eine gewisse Bewegungsfreiheit zugestanden werden, damit sie sich davon überzeugen konnten, daß die Lebensmittel auch wirklich ihrer Bestimmung zugeführt wurden. Sie hatten viele Be-

sprechungen mit Bürgermeistern und Vertrauenspersonen. Wenn diese ganze Tätigkeit sich auch unter den Augen beaufsichtigender deutscher Offiziere abspielte, so ist es doch klar, daß die Fremden viel sahen und hörten, über das sie, nach Holland zurückgekehrt, zu schweigen keine Pflicht hatten.

Die Kirche und andere Kultuseinrichtungen, sowie die Geistlichen, waren durch eine gewisse Scheu der deutschen Behörden mehr geschützt, als dies im Interesse der Spionageabwehr nötig gewesen wäre. Dies wurde von den Einwohnern sehr bald erkannt und ausgenutzt. Mehrfach waren die Kirchen der Sammelpunkt deutschfeindlicher Unternehmungen. Daß Geistliche sich unmittelbar an der Spionage beteiligten, wurde bei Aufdeckung der großen Spionageorganisationen in Belgien in mehreren Fällen festgestellt. Aber auch in Nordfrankreich machte sich die Spionage die kirchlichen Einrichtungen zunutze. Die Seelsorge wurde mißbraucht. Das erzbischöfliche Palais in Cambrai besonders stand in dem Verdacht, eine Spionagezentrale zu sein. Einzelne Fälle wurden auch in Frankreich aufgedeckt. So wurden bei einem deutschen Armee-Oberkommando geheime Karten mit Einzeichnung der Verteilung der deutschen Truppen gestohlen. Der Dieb brachte sie bei einem Geistlichen in Sicherheit und dieser übermittelte sie dem feindlichen Nachrichtendienst. Die einzige geheimgehaltene drahtlose Station, die auf dem westlichen Kriegsschauplatz entdeckt wurde, befand sich bei einem Geistlichen in Flandern, der sie durch ein junges Mädchen bedienen ließ, ohne daß allerdings festgestellt werden konnte, daß die Verwendung Spionagezwecken gedient hätte.

Weil das geistliche Gewand so wirksamen Schutz verlieh, so wurde es auch unbefugterweise von Spionen angelegt. Schon beim Vormarsch meldete der Abwehrdienst, daß ein französischer Geistlicher bei Ausübung der Spionage von den deutschen Truppen ergriffen worden sei. Am nächsten Tage aber wurde die Meldung dahin richtiggestellt, daß der Spion ein von den Franzosen zurückgelassener Infanteriekapitän war. Es wurde dadurch festgestellt, daß er unter der Soutane am Halse ein Medaillon mit dem Bilde seiner Frau und seines Töchterchens trug. Diese dem Bericht beigefügten Gegenstände erweckten gleich zu Beginn des Krieges den Begriff für den Opfersinn auch in der Spionage auf französischer Seite.

Selbstverständlich boten sich bei der langen Besetzungszeit auch Landeseinwohner in Belgien, aber nicht in Frankreich, als Spione an.

Die Wallonen zeigten sich ihres verschlagenen Charakters wegen sehr geeignet zum Berufe des Spions auch auf deutscher Seite. Sie hatten mäßiges militärisches Verständnis, waren oberflächlich in der Beobachtung und Berichterstattung, hatten ein schlechtes Gedächtnis und waren eitel. Vor allen Dingen schien es ihnen darauf anzukommen, sich interessant zu machen, etwas Interessantes zu erleben und sich zu fühlen. Vlamen boten sich trotz ihrer Deutschfreundlichkeit weniger zur Spionage an, als Wallonen. Übernahmen sie eine Aufgabe, so erledigten sie sie zuverlässig. Jeder Belgier, der im deutschen Nachrichtendienst arbeitete, mußte gleichzeitig auch dem feindlichen Nachrichtendienst seine Dienste anbieten und wenigstens anscheinend leisten. Denn jeder Belgier, der in das Ausland gelangte und obendrein wieder nach Belgien zurückkehren konnte und wollte, ohne im feindlichen Nachrichtendienst zu stehen, war diesem von vornherein verdächtig und damit verloren.

Die belgische Frau, die hingebungsvoll für ihr Vaterland arbeitete, versagte sich auch völlig dem deutschen Nachrichtendienst. Sie übertraf darin die französische Frau. Litt diese im unbesetzten Gebiet auch nicht so, wie die belgische Frau im besetzten Belgien, so war die letztere doch größerer Versuchung ausgesetzt, sich für den deutschen Nachrichtendienst zu betätigen als die Französin. Unter diesen fanden sich eine ganze Anzahl Helferinnen für den deutschen Nachrichtendienst, zum Teil aus Haß gegen die fremden Bedrücker, die Engländer und Amerikaner. Vom Vorteil für den deutschen Nachrichtendienst war es auch, daß Engländer im französischen Kriegsgebiet und umgekehrt Franzosen im englischen glaubten, dem deutschen Nachrichtendienst dienen zu können, indem sie ihr Gewissen damit einschläferten, daß sie nicht unmittelbar gegen die eigene Nation handelten. Dagegen stand kein Bürger der Vereinigten Staaten Amerikas im Dienste des deutschen Generalstabes. So war es trotz aller Schwierigkeiten dem deutschen Nachrichtendienst möglich, auf dem schmalen, ihm durch das neutrale Ausland gelassenen Wege Beobachter selbst in den Reihen der feindlichen Truppen zu gewinnen, deren Meldungen auf demselben Wege liefen. Wenn er sich dabei unter den gegebenen Verhältnissen Beschränkungen auferlegen mußte, besonders was die Zahl der Kundschafter im Vergleich zu derjenigen betrifft, die dem Gegner durch Fliegerspione und die Bevölkerung zur Verfügung standen, so war dies offensichtlich nicht zu seinem Schaden. Denn es zwang ihn, auf die Auswahl, Ausbildung und Leitung seiner wenigen Organe

erhöhten Wert zu legen, womit deren Zuverlässigkeit, Sicherheit, Urteilskraft und Geschicklichkeit wuchs. Er vermied denn auch die Unklarheit, die jeder Massenbetrieb im Nachrichtendienst hervorruft, indem er Unsummen nach Herkunft und Wert schwer abwägbarer Nachrichten zeitigt, in deren Menge die vielleicht wenigen wichtigen und zutreffenden untergehen.

Mit Erfolg ahmte der deutsche Nachrichtendienst das Verfahren des französischen nach, Deserteure zur Rückkehr und zur Spionage in der Front zu veranlassen. Es war auch in Frankreich möglich, daß Deserteure mehrfach zwischen der Front und Deutschland hin und her wechselten und die wichtigsten Nachrichten überbrachten. Es war auch nicht schwierig, sie zu veranlassen, Kameraden zur Fahnenflucht sowie dazu veranlassen, sich dem Nachrichtendienst zur Verfügung zu stellen. Diese Zersetzungserscheinungen zeigten sich aber erst, nachdem sie im Frieden bereits vorhanden gewesen waren, wieder in der zweiten Hälfte des Krieges. Ebenso war es bei der französischen Bevölkerung im Hinterlande. Hier waren es aber weniger die einfachen Kreise des Volkes, als die höheren, international angekränkelten Schichten. Als Beispiel, mit welcher Genauigkeit der deutsche Nachrichtendienst selbst unter den erschwerten Umständen arbeiten konnte, will ich nur anführen, daß jeder Einschlag des auf Paris gerichteten Riesengeschützes 24 Stunden später genau bekannt war, daß also sozusagen eine artilleristische Feuerleitung durch den Nachrichtendienst hergestellt werden konnte.

Der geheime Nachrichtendienst im Rücken der feindlichen Heere war aber unter den gegebenen Verhältnissen doch immerhin so beschränkt, daß er das Nachrichtenbedürfnis der Armee-Oberkommandos und der Obersten Heeresleitung nicht allein befriedigen konnte. Die größte und wertvollste Quelle für den deutschen Nachrichtendienst auf dem westlichen Kriegsschauplatz, in der Front die einzige, wurden daher die feindlichen Kriegsgefangenen.

In der schnellen Auswertung dieser Quelle während der Schlachten lag ihre größte Bedeutung. Es war nicht leicht, die nötige Anzahl brauchbarer Dolmetscher für diesen Zweck zu finden. Die geringe Zahl von Hilfskräften zwang auch diesen Zweig des Nachrichtendienstes auf das Genaueste durchzubilden, damit nicht Reibungen die schon bestehenden Schwierigkeiten noch vermehrten. Damit, daß auch Farbige zu vernehmen sein würden, war zunächst überhaupt nicht gerechnet. Aber auch zu deren Vernehmung fanden sich schließlich geeignete Dolmetscher.

Sämtliche Gefangene waren gut verpflegt und ausgerüstet, wenn man die Folgen des eben überstandenen Kampfes berücksichtigte. Auch die Stimmung war im großen und ganzen durchweg gut, wenn man die eben überstandenen erschütternden Eindrücke abzog, teilweise sogar vorzüglich, insbesondere von dem Augenblick an, als die Unterstützung der Amerikaner sich materiell bemerkbar machte.

Es gehört nicht hierher, daß ich die verleumderischen Beleidigungen gegen die deutschen Truppen wegen schlechter Behandlung der Gefangenen zurückweise. Widersprach eine solche schon allein dem Geist der deutschen Truppen, so lag eine gute Behandlung der Gefangenen als wertvolle und fast einzige Nachrichtenquelle auf dem Kriegsschauplatz auch im deutschen Interesse. Die Gefangenen wurden so bald als möglich hinter die vereinbarte 30 km-Zone zurückgebracht, um sie vor persönlichen Belästigungen zu schützen und sie dadurch nicht widerspenstig zu machen. Dazu gehörte, daß sie ihr Geld, Wertgegenstände und Papiere behielten, die oft wertvollen Aufschluß gaben. Ganz ließ es sich natürlich nicht vermeiden, daß die unter äußerster Entbehrung leidenden deutschen Truppen sich wertvolle Kleidungsstücke, besonders die prächtigen Lederjoppen und Mäntel gefangener Flieger als Kriegsbeute aneigneten. Ebenso fanden die hohen englischen Gummistiefel, im übrigen die Ursache zu dauernden Fußkrankheiten, häufig schon frühzeitiger einen Liebhaber im deutschen Schützengraben, als es ihrem Besitzer recht war.

Der Gefangene durfte sofort, spätestens im Armeegefangenenlager, an seine Angehörigen eine Karte schreiben. Für Weiterbeförderung wurde zuverlässig gesorgt. Gerade diese Erlaubnis löste auch verstockten Gefangenen die Zunge. Erklärlicherweise stach die Verpflegung auf deutscher Seite beträchtlich von der ab, die die Gefangenen bisher gewohnt waren. Häufig war auch bei unerwartetem starkem Zustrom von Gefangenen ausreichende Verpflegung nicht rechtzeitig zur Stelle, ebenso mangelte es an Bekleidung, Wäsche und Schuhwerk. Hierunter litt die Möglichkeit, die Gefangenen durch gute Behandlung zu gewinnen, eine Möglichkeit, die beim Gegner vorhanden war, die von ihm aber, soweit festgestellt werden konnte, nicht ausgenutzt worden ist. Dort ging man den entgegengesetzten Weg: Gefangene, die nicht aussagen wollten, wurden durch schlechte Behandlung und Verpflegung willig gemacht.

Der Feind, der aus seiner eigenen Auswertung der Gefangenenaussagen wußte, eine wie wichtige Nachrichtenquelle diese war, gab sich

alle nur erdenkliche Mühe, seine Heeresangehörigen für den Fall der Gefangennahme zu instruieren. Erbeutete Befehle gaben auch hierüber Aufschluß und damit die Möglichkeit, die Gefangenen so zu behandeln, daß die ihnen erteilten Instruktionen wirkungslos wurden.

Das bis zum Schluß des Krieges vom Feinde hauptsächlich angewendete Mittel, den Truppen Furcht vor den Barbaren und vor der Gefangenschaft bei ihnen einzuflößen, hatte häufig die entgegengesetzte Wirkung. Gerade die Gefangenen, die noch unter dem erschütternden Eindruck des Kampfes standen, die sich dann menschlich behandelt sahen, deren Hunger und Durst gestillt wurde, sagten williger aus, als selbst die Überläufer. Diese wurden erklärlicherweise stets mit großer Vorsicht behandelt, da der Verdacht nicht von der Hand zu weisen war, daß sie zum Spionieren gekommen waren, sich durch falsche Aussagen beliebt zu machen und bei nächster Gelegenheit wieder zu entweichen.

Die Flieger verband hüben wie drüben technisches Interesse und ein gewisser Sportgeist. Dazu kam, daß viele recht jugendlich waren und die englischen und französischen Flieger sich oft aus minderwertigem Ersatz rekrutierten. Mit ihrem Respekt vor den deutschen Fliegern hielten die feindlichen bis zum Kriegsende nicht zurück. In kameradschaftlicher Unterhaltung gaben sie unbefangen Auskunft, die um so wertvoller war, als gerade die Flieger auch über die strategischen Verhältnisse, mithin über die wichtigsten Fragen, häufig Bescheid wußten.

Absichtlich falsche und irreführende Aussagen machten eigentlich nur Offiziere und Unteroffiziere, weil diese militärisch urteilsfähig waren. Der englische Offizier tat aber auch dieses nicht. Er war mustergültig schweigsam und wurde darin höchstens noch übertroffen durch die altgedienten englischen Unteroffiziere und Soldaten.

Verschieden war die Wirkung von Wunden oder der Erschütterung der Nerven. Nach überstandener schwerer Beschießung war es selbstverständlich, daß die besser trainierten englischen Kriegsgefangenen eine stärkere Widerstandskraft zeigten als die französischen und belgischen. Während diese nach solchen Erlebnissen eine nervöse Geschwätzigkeit zeigten, verbunden mit aufgeregter Phantasie, riefen die genannten Einflüsse beim Engländer eine stille Verschlossenheit hervor, die sich oft bis zur völligen Verstocktheit entwickelte.

Leichtverwundete, die schon auf dem Verbandplatz merkten, daß es mit der Barbarei der Deutschen nicht so schlimm bestellt war, sagten

unter diesem Eindruck aus Dankbarkeit häufig am besten aus. Ebenso war es bei Schwerverwundeten, soweit diese nicht in der vordersten Stellung bleiben mußten, weil sie nicht transportiert werden durften oder weil das Feuer ihrer eigenen Artillerie ihren Rücktransport verhinderte. Ihre Aussagen kamen dann nur der Truppe, aber nicht der Führung zugute.

Gasvergiftete waren meist sehr redselig, ebenso schwer Fieberkranke, die scheinbar noch die letzten Kräfte dazu verwendeten, von ihren letzten Eindrücken recht eingehende Schilderungen zu machen.

Einzelne Gefangene haben geradezu klassische Aussagen gemacht. So verriet ein kurz vor dem Beginn der Sommeschlacht eingebrachter Franzose den ganzen Angriffsplan bis in seine Einzelheiten mit einer Bestimmtheit, daß ihm nicht geglaubt wurde. Ebenso machte ein englischer Sergeant im Frühjahr 1918 derartig umfassende und für seinen Gesichtskreis unwahrscheinliche Angaben, daß sie mit Zweifel aufgenommen wurden und sich erst später als richtig herausstellten. Auch bei einem der ersten Gefangenen eines Tanks traf dieses zu. Er war aus dem explodierenden Wagen unbeschädigt entkommen, zitterte und bebte noch tagelang von dieser Höllenfahrt und gab in dieser Verfassung bis ins kleinste gehende Auskunft über seine Tätigkeit in einer Tankfabrik, über die Einzelheiten der Konstruktion und den Umfang der Herstellung dieses neuen Kampfmittels. Auch hier begegnete die Meldung des Nachrichtendienstes Zweifeln, bis diese durch weitere Feststellungen zerstreut wurden. Die Angaben waren so weitgehend, daß das Modell eines Tanks danach konstruiert werden konnte.

Abgesehen von den rein militärischen Fragen, gaben die Gefangenen aber auch ein gutes und zuverlässiges Bild über die Stimmung beim Gegner.

In ihrer politischen Gesinnung bekannten sie sich vorwiegend zu den Anschauungen, die von den nationalen Parteien des Vaterlandes gepflegt wurden. Nur selten fanden sich solche, die sich als Sozialisten bekannten und gebärdeten.

Die ersten französischen Gefangenen standen ganz unter dem Eindruck der im französischen Heer gegen die Deutschen getriebenen Hetzpropaganda. Sie zitterten vor Angst, von den Deutschen gequält und getötet zu werden, und machten deshalb einen verächtlichen Eindruck. Nachdem sie darüber beruhigt waren, zeigten sie sich meist erfreut, aus dem

Kampf ausgeschieden zu sein. Ihre Stimmung in bezug auf den Kriegsausgang war durchweg zuversichtlich. Es war ihnen anzumerken, daß eine andere Stimmung im französischen Heer nicht geduldet wurde. Wenn sich der einzelne auch einmal schwach zeigte, so scheuten sie sich doch voreinander, dies zu bekennen. Die Disziplin stach gegen die der Engländer erheblich ab. Es fehlte die Achtung vor den Offizieren und Unteroffizieren. Diese hatten auch nicht das Herrenwesen der englischen Chargen. Zur Zeit der Meuterei im französischen Heer waren die Gefangenen mürrisch. Die französischen Kolonialtruppen, weiße Franzosen mit schwarzen gemischt, waren eine tadellose Truppe, ebenso die Neger und Madagassen, von der französischen Regierung zu französischen Bürgern erklärt. Sie waren lebensverachtend und grausam, als Gefangene renitent und für den Dolmetscher schwer zu behandeln. Unter den Madagassen fanden sich hochintelligente Leute, die sich bei guter Behandlung gutmütig erwiesen und gern aussagten. Es war bezeichnend, daß sie sich vielfach über die bei den Franzosen herrschende Unsauberkeit beschwerten. Anamiten und andere farbige Völker wurden meist nur als Arbeitstruppen im Etappengebiet verwendet. Sie fielen deshalb nur bei Durchbruchsschlachten, die bis in das Etappengebiet durchdrangen oder einzeln in Gefangenschaft, wenn sie sich verlaufen hatten. Die Mohammedaner zeigten sich durchweg deutschfreundlich und erklärten, daß sie nur gezwungen gegen Deutschland kämpften.

Die Portugiesen machten einen schlechten Eindruck, ihre Stimmung war gedrückt, der Begriff Deutschland war ihnen ziemlich fremd und der Sinn ihres Kampfes gegen dieses unverständlich. Sie sagten gleichgültig aus, was sie wußten.

Die Belgier waren haßerfüllt, soweit sie Wallonen waren. Die Vlamen dagegen machten aus ihrer Sympathie für Deutschland kein Geheimnis.

Die Engländer zeigten auch nach der Gefangennahme schärfste Disziplin. Noch bis Ende 1916 waren sie gewohnt, auch nachts ohne Unterstände im Freien zu bleiben. Eine eiserne Disziplin, durch strenge Strafen aufrechterhalten, war ihnen in Fleisch und Blut übergegangen. Aus einem erbeuteten englischen Befehl ging hervor, daß in einer Armee innerhalb von elf Monaten der Jahre 1917/18, einschließlich mehrerer Offiziere, 65 Mann erschossen worden waren, in der Mehrzahl wegen Feigheit vor dem Feinde, aber auch aus geringerem Anlaß. Alle Gefangenen waren davon überzeugt, daß ihre Regierung auch diesen Krieg

gewinnen werde, wie alle vorhergehenden. Sie zeigten selten Neigung für den Gedanken, daß England sich mit Deutschland verständigen könne. Dieser Gedanke in bezug auf Frankreich fand auch nur hin und wieder bei den Franzosen, und fast nur bei solchen aus dem Süden, Anklang. Auffallend war, daß auch die Iren in bezug auf den Krieg gegen Deutschland sich zu Großbritannien bekannten. Die englischen Bataillone aus Südafrika waren eine Elitetruppe und lieferten unter den Gefangenen auch viele deutschfreundliche. Die Gefangenen der englischen Kolonialtruppen zeigten im übrigen durchweg eine Mißstimmung darüber, daß ihre besonders hochbewerteten Divisionen fast stets an den Brennpunkten der Front eingesetzt und bis auf den letzten Mann ausgenutzt wurden. Die Australier betonten mit Ingrimm, daß sie, angeblich für Ägypten bestimmt, nach Frankreich auf den Kriegsschauplatz befördert waren. Allen Kolonialtruppen war aber, wie den Iren, das Gefühl für Großbritannien und die Gewißheit, daß England sich noch nie auf einen Krieg eingelassen, den es nicht gewonnen habe, gemeinsam.

Das amerikanische Heer war vor Eintritt in den Krieg aus politischen Gründen mehrfach durch Abordnungen seines Offizierkorps in Deutschland und auf dem Kriegsschauplatz vertreten gewesen, obgleich es Schwierigkeiten bereitete, bei Stäben und Truppen Verständnis dafür zu finden, daß amerikanische Offiziere an der deutschen Front sein sollten, während gleichzeitig in Amerika gefertigte Granaten deutsche Soldaten töteten. Die aktiven Offiziere zeigten sich damals deutschfreundlich, jedenfalls nicht deutschfeindlich. Diese Stellungnahme ließen sie auch als Gefangene erkennen, wenn auch ihr hochentwickeltes Pflichtgefühl jede Äußerung dieser Gesinnung ausschloß. Die während des Krieges aus anderen Berufen eingezogenen Offiziere ließen dagegen eher eine deutschfeindliche Stimmung erkennen. Nicht einheitlich schien auch die Stimmung der unteren Dienstgrade. Sie erblickten im Kriege eine Art Kreuzzug, indem sie sich meist zu den Schlagworten der in ihrer Heimat betriebenen englischen Propaganda bekannten und die Durchführung des Krieges bis zur völligen Niederwerfung des schändlichen Deutschlands für selbstverständlich hielten. Es gab aber auch einzelne, denen der Krieg gegen die Deutschen als ein Kampf gegen Stammesgenossen galt, besonders wenn sie die farbigen Truppen der Franzosen gesehen hatten oder mit ihnen Schulter an Schulter gegen die Deutschen

hatten kämpfen müssen. Gegen die Farbigen zeigten sie eine an Widerwillen grenzende Verachtung. Zum Kriege selbst standen sie verschieden. Die aktiven Soldaten zeigten eine schlichte militärische Auffassung, die am besten ein Gefangener der 1. amerikanischen Division mit den Worten zum Ausdruck gebracht: „Unsere Aufgabe ist, zu töten oder getötet zu werden." Unter den zum Kriege Eingezogenen gab es viele, die den Krieg an sich für ein Unrecht hielten und ihre Freude, ihn überwunden zu haben, nicht verbargen. Die amerikanischen Gefangenen waren vielleicht noch robuster als die englischen. Aber selbstverständlich waren sie zunächst weniger widerstandsfähig. Da ihre Divisionen nacheinander eintrafen und immer wieder Neulinge vorhanden waren, war das Bild von der Stimmung der amerikanischen Gefangenen kein einheitliches. Die ersten nach Frankreich entsandten neu aufgestellten Divisionen schienen aus Angehörigen derjenigen Staaten zusammengesetzt zu sein, die ausgesprochen deutschfeindlich waren, bei denen die englische Propaganda feste Wurzeln geschlagen hatte, und auf die sich die Regierung des Präsidenten Wilson zunächst glaubte verlassen zu können. Gefangene der später eintreffenden Divisionen aus den Staaten Pennsylvanien, Neuyork, New-Jersey, Illinois und anderen Staaten des Westens waren schon eher deutschfreundlich. Gefangene einer in diesen Staaten aufgestellten Division sagten einstimmig aus, daß sie nur gezwungen und widerwillig in den Krieg gegen Deutschland gegangen seien.

Die Aussagen der Gefangenen ließen auch einen Einblick in das Verhältnis der verschiedenen verbündeten Truppen zu. Es war nicht kameradschaftlich. Es war die größte Strafe und hat zu Meutereien geführt, wenn sie auf Transporten und in Gefangenenlagern gemeinsam untergebracht wurden. Besonders wenn Farbige in enge persönliche Berührung mit europäischen Gefangenen kamen, war die Empörung groß. Die Franzosen lehnten aber auch eine allzu enge Gemeinschaft mit den ihnen verbündeten Russen ab. Auf die französischen Wünsche wurde keine Rücksicht genommen, dagegen wurden die englischen und amerikanischen Kriegsgefangenen nach Möglichkeit vor einer engen Gemeinschaft mit den Farbigen bewahrt. Von einer treuen Waffenbrüderschaft unter den feindlichen Truppen konnte nach dem Verhalten der Gefangenen nicht gesprochen werden. Es schien vielmehr, daß sie nur durch die Politik gegen Deutschland zusammengehalten wurden. Hätten diese Dinge in Deutschland bei der Regierung Interesse gefunden und hätte eine po-

litische Propaganda auf deutscher Seite bestanden, so hätte sich aus diesen Feststellungen manches ergeben, das mit Aussicht auf Erfolg für eine Frontpropaganda hätte ausgenutzt werden können.

Die Engländer sahen verächtlich auf die Franzosen herab, sie beklagten sich über ihre Unsauberkeit und machten sich über ihre schlaffe Disziplin lustig. Die französische Bevölkerung im englischen Etappengebiet wurde nach Aussagen der englischen Gefangenen mit drakonischer Strenge angefaßt. Dafür herrschte hinter der englischen Front eine sehr viel bessere Ordnung als hinter der französischen. Ein starkes Aufgebot von englischer Polizei und Gendarmerie sorgte dafür, daß die Kriegsnotwendigkeiten unbedingt durchgeführt wurden. Anspruchslos gegen die Bevölkerung erwiesen sich die Engländer nur darin, daß ihre Stäbe die Unterbringung in Schlössern möglichst vermieden und sich lieber in schwer durch die deutschen Flieger zu entdeckenden und von der Artillerie kaum auffindbaren Räumlichkeiten, meist Asbestbaracken, niederließen. Daher gelang es sehr schwer, den Standort englischer Stäbe nach Befragung der Gefangenen auf den Karten genau zu bestimmen. Die englischen Gefangenen sprachen vom besetzten Frankreich wie von Feindesland und von strengen Maßnahmen gegen die Bevölkerung als von etwas selbstverständlichem. Englische Offiziere äußerten gegen deutsche Nachrichtenoffiziere, daß es ihnen unbegreiflich sei, daß die Deutschen so human mit der französischen Bevölkerung verführen. Ihr Erstaunen war um so größer, als auch sie durch die Propaganda über die Grausamkeit der deutschen Kriegführung durchtränkt waren. Wenn man bedenkt, wieviel verschiedene Menschenrassen die französische Etappe im Laufe der vier Kriegsjahre heimsuchten, dann kann man die Ansicht manches Kriegsgefangenen verstehen, daß die Bevölkerung des deutschen Etappengebiets es wesentlich leichter gehabt habe, als die des französischen.

Das gleiche gilt auch von der belgischen Etappe. Besonders flämische Gefangene äußerten sich erbittert über das herrische Auftreten der Engländer und über ihre rücksichtslos angewandte Zerstörungsmethode gegen die belgischen Ortschaften. Die französischen Gefangenen ließen sich die Mißachtung durch die englischen äußerlich gefallen, und die französischen Offiziere, die von den Engländern in der Gefangenschaft nicht gegrüßt wurden, zeigten vor diesen eine gewisse Scheu. Dabei fühlten sich die Franzosen als Soldaten anfangs den Engländern überlegen und fällten oft geringschätzige Kritik über die Minderwertigkeit der meist neu auf-

gestellten englischen Divisionen. Es kränkte offensichtlich tief den Nationalstolz der Franzosen, daß sie in den Engländern die Retter Frankreichs anerkennen mußten. Die bessere englische Verpflegung erregte ihren Neid. Sie beklagten sich über das arrogante herrische Auftreten ihrer Verbündeten in Frankreich und über die Belästigung der französischen Weiblichkeit durch die englischen Soldaten. Mit Haß waren sie erfüllt wegen der rücksichtslosen Zerstörung ihrer Ortschaften in und hinter der deutschen Front durch die englische Artillerie und die Flieger. Sie gaben oft ihrer Wut gegen den Bundesgenossen Ausdruck und erklärten, daß sie sie am liebsten zusammen mit den Deutschen aus Frankreich hinauswerfen würden, zumal im französischen Heer sich überall die Auffassung verbreitet hatte, daß sie die französischen Kanalhäfen nie wieder räumen würden.

Als Amerika den Krieg an Deutschland erklärte, stieg die Siegeszuversicht bei den Gefangenen wesentlich. Dem Eintreffen der amerikanischen Truppen wurde mit Begeisterung entgegengesehen. Bald aber trat bei den englischen und französischen Gefangenen ein Rückschlag ein. Es verletzte ihre Eitelkeit, die amerikanischen Soldaten als Retter aus der Not anzuerkennen. Die selbstverständlich geringen Leistungen der neu aufgestellten amerikanischen Divisionen und ihre anfängliche Hilflosigkeit in fast allen militärischen Dingen führte zu einer gewissen Mißachtung der amerikanischen Truppen durch die kriegsgewohnten Engländer und Franzosen. Nachdem die Amerikaner aber die Lehrzeit schnell und erfolgreich durchmachten, erwarben sie sich zwar durch tapferes Verhalten die Anerkennung der Verbündeten, aber der Umstand, daß sie nun erst recht als Retter aus der Not dastanden, und der zur Schau getragene Stolz der Amerikaner, hielt die Entfremdung aufrecht, die stets zwischen amerikanischen und anderen Gefangenen zutage trat. Die Frage nach dem Verhalten der amerikanischen Truppen gegen die französische Bevölkerung ergab, daß sie sich eines korrekten und schonenden Verhaltens befleißigten und eine mehr selbstverständliche und freiwillige Disziplin zeigten. Da sie hoch besoldet wurden und das Geld mit vollen Händen ausschütteten, schienen sie der leidenden Bevölkerung lohnende und liebere Gäste als die Engländer und selbst als die eigenen Truppen zu sein.

Selten kam es vor, daß Kriegsgefangene desertierten. Wohl geschah es, um in der Bevölkerung unterzutauchen und dort zu bleiben, aber

nur wenige entwichene Kriegsgefangene wurden auf dem Wege nach Holland, und damit wieder in die Front, ergriffen. Gelang es ihnen, Holland zu erreichen, so waren sie gefährliche Berichterstatter, weil sie über alles Auskunft geben konnten, was sie in den deutschen Reihen gesehen und auf ihrer Flucht durch die Bevölkerung erfahren hatten.

Für deutsche Kriegsgefangene in Feindesland war eine Entweichung so gut wie unmöglich, weil ihnen die Unterstützung durch die Bevölkerung fehlte. Dennoch kam es vor, daß sich Rückläufer einfanden. Diese mußten mit größter Vorsicht behandelt werden, da der Verdacht nahe lag, daß sie mit Unterstützung des Feindes zurückgeschickt waren, um Erkundungen zu machen und bei nächster Gelegenheit wieder zu desertieren. Nachdem dieser Verdacht mehrfach durch freiwillige Aussagen von Rückläufern bestätigt worden war, wurden diese grundsätzlich an die deutsche Ostfront befördert. Dieses vom Feinde angewandte Spionagemittel hat ihm aber auch manchen Schaden zugefügt, indem die Rückläufer sehr wichtige Angaben über die Zustände weit hinter der feindlichen Front, besonders aber auch über das Verfahren machen konnten, welches der feindliche Nachrichtendienst mit den deutschen Gefangenen anstellte.

Diese Kenntnis war wichtig, damit die eigenen Truppen vor den Methoden des Feindes gewarnt werden konnten. Nachdem zunächst kurz nach der Gefangennahme eine Vernehmung über die Punkte stattgefunden hatte, welche vor allem die Truppe interessierten, wurden die Gefangenen in den Sammelstellen eingehend vernommen. Die Ausfragungen wurden in den Armeegefangenenlagern unter Heranziehung von Sachverständigen und unter Einschiebung von Vertrauensleuten in deutscher Uniform, meist Elsaß-Lothringern, fortgesetzt. Diese Spitzel fielen in den großen Lagern nicht mehr auf, weil hier Gefangene von verschiedenen Truppenteilen zusammentrafen. Gefangene, bei denen besondere Kenntnisse vermutet wurden, wurden abgesondert und mit Güte zu verführen oder durch strenge Behandlung zu Aussagen zu verleiten gesucht. Waren die Gefangenen in ihren Unterkünften unter sich, so wurden ihre Gespräche, besonders die von Offizieren durch eingeschobene Vertrauensleute belauscht. Außerdem waren in den Baracken an unauffälligen Stellen, hinter Kleiderhaken und Schränken Mikrophone angebracht, die durch Draht mit den Zimmern eines Dolmetschers oder Nachrichtenoffiziers verbunden waren. Diese hörten so die Gespräche der

Gefangenen, die sich unbelauscht glaubten, mit, die sich dann gerade oft über das unterhielten, was sie bei ihrer Vernehmung gefragt waren und verschwiegen hatten. Erst allmählich konnten die Truppen vor diesem Verfahren gewarnt und angehalten werden, in den Lagern die Wände ihrer Unterkunft erst genau abzuklopfen und sich von der Zuverlässigkeit aller Bewohner ihres Raumes zu überzeugen, ehe sie sich über militärische Dinge unterhielten.

Aber auch in den Inlandlagern waren die Gefangenen vor der Spionage noch nicht sicher. Auch dort wurden die gleichen Mittel angewendet, nicht nur um ihre Stimmung zu kontrollieren, sondern auch um bestimmte Fragen nachzuprüfen.

Unter diesen Umständen ist es nicht verwunderlich, daß erbeutete Lagekarten die deutsche Front ziemlich richtig wiedergaben. Das war aber auch bei den deutschen Karten mit Einzeichnung der feindlichen Front der Fall. Denn außer den Gefangenenvernehmungen gab es noch eine Anzahl anderer Mittel, wie erbeutete Karten und Schriftstücke, Abzeichen von Gefallenen und andere Beweisstücke für den Nachrichtendienst. Es war ein beliebtes Mittel, die Gefangenen mit der genauen Kenntnis ihrer eigenen Front zu verblüffen, sodaß sie glauben sollten, dem Feinde sei doch schon alles bekannt und deshalb habe es keinen Zweck, ihm etwas zu verschweigen.

An sich war also eine genaue Kenntnis der Besetzung der feindlichen Front nicht schwer und auch kein großer Erfolg. Die Schwierigkeit des Nachrichtendienstes lag vielmehr darin, die Stärke und die Aufstellung der Reserven und die Absichten der Führung zu ergründen. In dieser Beziehung hat der Nachrichtendienst der Verbündeten auch in der Front trotz seiner großen Ausdehnung versagt.

VI

Im Heimatgebiet

Von einem besonderen Nachrichtendienst des Feindes in der Heimat kann eigentlich nur in Deutschland gesprochen werden. Der Nachrichtendienst des deutschen Generalstabs in Frankreich und Rußland erschöpfte sich auf den Kriegsschauplätzen, zu denen diese Länder geworden waren. Soweit er sich weiter rückwärts im Hinterlande betätigen konnte, vollzog er sich gleichfalls unter den für den Kriegsschauplatz bereits geschilderten Verhältnissen. England und Amerika waren durch das Meer gegen das Eindringen des Nachrichtendienstes so gut wie vollkommen geschützt. Aus dem gleichen Grunde konnten beide Länder das Herauskommen jeder Nachricht auf ein Mindestmaß beschränken. Um so größeres Aufsehen wurde von den wenigen Spionen gemacht, denen es gelang, einzudringen, und die in der Mehrzahl der Fälle festgestellt worden sind. An die Zahl der in Deutschland ergriffenen Spione, die später genannt werden wird, reichen diese Zahlen aber nicht annähernd heran.

Denn anders lagen die Verhältnisse für die Entwicklung einer umfangreichen Spionage und aller sonstigen Aufgaben des Nachrichtendienstes in Deutschland. Von allen Seiten vom Feinde umlagert, hatte es ausgedehnte Landgrenzen zu den neutralen Nachbarn. Weniger noch als die Grenze im Rücken des kämpfenden Westheeres waren diese Grenzen zu sperren. Deutschland mußte zudem im eigenen Interesse den Verkehr zum Ausland aufrechterhalten. Der Feind legte ihm hierin keine Schwierigkeiten in den Weg, um sich nicht selbst den Weg für seine Agenten zu versperren. Die Absperrung Deutschlands gegen das Ausland begann erst an der holländischen, der dänischen und norwegischen Küste und an der Grenze der Schweiz gegen Frankreich. Es ist bezeichnend, daß kaum ein Angehöriger eines außerhalb des Ringes der Kriegführenden liegenden neutralen Staates als Agent in Deutschland ergriffen worden ist. Jeder, der England oder Frankreich vom Westen her passierte, wurde auf das äußerste beargwöhnt. Zwar wurden auch

in Brasilien und Argentinien, in Spanien, wie überhaupt auf dem ganzen Erdball und bei allen Nationen Agenten geworben. Es ist somit anzunehmen, daß sie auch ihren Anteil an der Auskundschaftung Deutschlands gehabt haben, aber ergriffen worden ist kaum einer von ihnen.

Um so ergiebiger wurde die Bevölkerung der Schweiz, der nordischen Reiche, Hollands und Luxemburgs ausgenutzt. Für die unterste Gattung der Agenten bot das lichtscheue Gesindel, dessen Sammelplatz die angrenzenden neutralen Staaten im Laufe des Krieges wurden, eine reiche Auswahl. Viele Beziehungen entstanden auch zu den Portiers großer Hotels und zu Kellnern, die in Deutschland den Platz der zum Heeresdienst eingezogenen deutschen Angestellten einnahmen. Das gleiche galt von dem Personal kleiner Bühnen, die während des Krieges vom Ausland versorgt wurden. Auf diesem Wege fanden Tänzerinnen usw. Eingang als weibliche Spione.

Aber auch in höheren Kreisen hatte der Feind seine Beauftragten. Er warb unter den in Deutschland befindlichen neutralen Studenten und zum Zwecke der Wirtschaftsspionage unter den zahlreichen geschäftlichen Verbindungen zwischen Deutschland und den angrenzenden neutralen Ländern. Es wurden eine ganze Anzahl Fälle bekannt, daß, besonders von England, neutrale Kaufleute durch ihre Abhängigkeit von der Entente zur Betätigung im Nachrichtendienst gepreßt wurden. Denn für wirtschaftliche Fragen war es schon schwieriger, geeignete Spione zu werben. Die allgemeine Wirtschaftslage war zwar ohne weiteres zu erkennen, aber die Lage der einzelnen Zweige der Kriegsindustrie und der Landwirtschaft bedurfte, sollten die Meldungen wirklichen Wert haben, schon sachverständiger Beurteilung. Rumänische Juden traten vielfach als russische Kundschafter auf, solange sie sich noch in der ersten Hälfte des Krieges als Neutrale in Deutschland frei bewegen konnten. Sie hatten Vorwände zur Reise besonders in der ersten Hälfte des Jahres 1916, als für die Herausgabe des von Deutschland bereits bezahlten rumänischen Getreides obendrein noch die Ausfuhr von Medikamenten und Maschinen aus Deutschland nach Rumänien freigegeben worden war. Auch wurden, lediglich in der Absicht, Reisende zur Spionage nach Deutschland entsenden zu können, Firmen auf den Namen neutraler Ausländer, besonders von Schweden und Dänen durch den feindlichen Nachrichtendienst gegründet.

Aber auch die militärische Erkundung bedurfte sachverständiger Organe. Durch Deutschland vollzogen sich die Transporte von einer Front zur anderen. Der Feind ergänzte deshalb hier seine in den neutralen Ländern gewonnenen Nachrichten, die größtenteils Zufallsmeldungen waren und die von den Kriegsschauplätzen, die meist erst die Ereignisse im Stadium der letzten Vorbereitung meldeten, durch dauernde Entsendung von Spionen mit bestimmt formulierten militärischen Fragen in das Innere Deutschlands. In großer Zahl fanden sich für diese Aufgaben Agenten unter den deutschen Fahnenflüchtigen im neutralen Ausland. Die Fahnenflucht nach Holland war während des Krieges leichter als die nach der Schweiz, weil die Grenze gegen Deutschland länger und deshalb schwerer zu überwachen war. Auch war sie deshalb zahlreicher, weil Holland im Rücken des kämpfenden deutschen Heeres lag. Weil in Holland der nach Deutschland hineinarbeitende englische Nachrichtendienst überwog, stellten dort die deutschen Fahnenflüchtigen die meisten Agenten für diesen. In der Schweiz dagegen verfielen sie der französischen Spionage. Es ist ein Fall bekannt geworden, daß ein elsässischer Schlepper im Jahre 1917 allein über 50 deutsche Deserteure dem französischen Nachrichtendienst als Spione gegen Deutschland zuführte. Mittellos, innerlich bereits von ihrem kämpfenden Volke getrennt, erlagen die Deserteure leicht der Verführung. Sie waren als deutsche Soldaten urteilsfähig und hatten unter den deutschen Truppen Bekannte. Die notwendigen Papiere wurden ihnen vom Nachrichtendienst der Gegner in kaum erkennbaren Fälschungen ausgehändigt. Verhältnismäßig nur wenige Deserteure gingen nach Dänemark. Hier schleppte der deutschfeindliche Südjütische Verein Fahnenflüchtige für den französischen Nachrichtendienst.

Die zahlreichen in der Schweiz lebenden russischen Flüchtlinge und Verbannten unterstützten den Nachrichtendienst nur wenig, offenbar aus Gegnerschaft gegen die Zarenregierung, dagegen nahmen sie lebhaft teil, als er sich nach Rußlands Zusammenbruch in eine gegen Deutschland betriebene sozialistische Propaganda wandelte.

Eine ergiebige Spionenquelle bot auch die in der Schweiz bestehende deutsche Arbeiterzentrale, besonders zur Erkundung der deutschen Kriegswirtschaft.

Die französischen Agenten waren zweifellos nicht genügend auf ihre Zuverlässigkeit geprüft. Der Grund hierfür dürfte darin zu suchen sein,

daß den Schleppern für jeden Agenten eine hohe Prämie bezahlt wurde. Die leichtfertige Auswahl hatte mangelhafte Instruktion zur Folge. Die in Dijon bestehende Spionageschule für Agenten, die durch die Schweiz nach Deutschland entsandt werden sollten, konnte von der großen Zahl nur verhältnismäßig wenige ausbilden.

Besser war die Ausbildung in den englisch-französischen Spionageschulen in London, denn der englische Nachrichtendienst legte auch auf die gründliche Vorbildung der gegen das Spezialgebiet der Marine entsandten Spione den größten Wert. Nach einen vom deutschen Nachrichtendienst vorgelegten Ausbildungsplan dieser Schule wurden die Agenten in fünf Abschnitten mit allen Einzelheiten der Spionage in sachlicher und persönlicher Beziehung vertraut gemacht.

Man sollte meinen, daß der Bedarf an Spionen in Deutschland durch die angeführten Quellen gedeckt war. Aber selbst unter den in Deutschland befindlichen Kriegsgefangenen wurde geworben. Hierbei wurde ganz planmäßig vorgegangen. Entweder wurden Boten in die Gefangenlager entsendet, die eingehend instruiert waren, oder die Instruktion übernahmen Gefangene, die sich freiwillig gefangen nehmen ließen, oder aber es wurde in Briefen, wie dem nachfolgenden, ein Vertrauensmann in Gefangenlagern geworben:

„Lieber Kamerad! Hier angekommen hatte ich Gelegenheit, mich mit einem Franzosen zu unterhalten, welcher beauftragt ist, möglichst viele Nachrichten zu sammeln (Sie verstehen mich). Er bat mich, einen Korrespondenten für das Lager zu finden. Ich habe an Sie gedacht. Ich weiß, daß Sie einige sichere und kluge Kameraden haben, welche sich eine Freude daraus machen und eine Pflicht, an dieser Arbeit mitzuwirken, wenn Sie die Leitung für Ihr Lager übernehmen wollen.

Berichten Sie über den Zustand bei den Truppen, bei der Bevölkerung, im allgemeinen die kleinsten Sachen, selbst zweiter Ordnung, welche interessante Angaben geben können.

Ich werde Ihnen niemals unter meinem Namen schreiben (nötigenfalls können Sie vielleicht das Recht auf einen Brief mehr erhalten, wenn ich in meinen Briefen nach Vermißten frage). Sie werden wohl im allgemeinen mit sympathetischer Tinte schreiben. Für die Mitteilungen, welche ich machen werde, ist das nicht nötig, weil sie in Konservenbüchsen versteckt sein werden. Aber es könnte vorkommen, daß ich ein geheimes Wort durch den Brief schreiben müßte, welches ich

Ihnen infolge unvorhergesehener Umstände nicht durch ein Paket schicken kann. In diesem Falle würden die Ecken des Briefpapieres oder der Karte leicht abgeschnitten sein. Niemand die Formel mitteilen als denjenigen Leuten, welche Sie gegebenenfalls ersetzen sollen.

Jede Postsendung wird eine Büchse enthalten. Die Korrespondenz wird sich aber nur in zugelöteten Büchsen befinden. Mit jeder Büchse erhalten Sie ein Paket, um chemische Tinte zu machen. Was den Entwickler betrifft, werden wir Ihnen davon eine kleine Menge senden, für den Fall, daß Sie es nötig haben, was aber selten vorkommen wird, denn der Trick mit den Paketen ist bedeutend sicherer und fast ebenso schnell.

Jeden Brief verbrennen, nachdem Sie vorher die nötigen Anweisungen von uns entnommen haben. ●

Im letzten Moment beauftragt man mich, Ihnen zu sagen, daß man sich, wenn Sie sich ernstlich und tätig bekümmern wollen, später Ihrer erinnern werde."

Es kann angenommen werden, daß jedes Gefangenenlager mit einem oder mehreren Vertrauensleuten des Nachrichtendienstes besetzt war. Diese befragten die neueintreffenden Gefangenen über alles, was sie vom Augenblick ihrer Gefangennahme bei den deutschen Truppen und in Deutschland gesehen hatten. Kranke Austauschgefangene beteiligten sich daran, die gesammelten Nachrichten ins Ausland zu bringen. Da dieser Weg die Nachrichten häufig verzögerte, wurde der durch die Post in Geheimschrift und mit Geheimtinte vorgezogen. Die gesamte Kriegsgefangenenpost mußte daher scharf überwacht und mit chemischen Mitteln behandelt werden. Gefährliche Elemente in dieser Gruppe waren die kriegsgefangenen Offiziere.

Die Kriegsgefangenenlager bildeten für den französischen Nachrichtendienst den Ausgangspunkt der Sabotage. Über deren Ziele und Arbeitsweise geben am besten die Aufträge Auskunft. Zunächst ein allgemein gehaltener Auftrag:

„Einige sichere, verschwiegene, vorsichtige Freunde suchen, uns ihre Namen angeben und ihnen mitteilen, daß sie ihre Briefe mit a, b, d zeichnen, um sie künftig erkennen und herausfinden zu können.

Sie werden alle Pakete und Briefe empfangen. Arbeitet im stillen, leitet, teilt die Arbeit ein unter die Freunde. Es handelt sich dabei um Einziehung von Erkundungen und um ihre Beförderung, um Ent-

weichungen, um Bezeichnung von Saboteuren und um Zerstörungen. Benutzt abwechselnd die Adressen, die ich Euch gebe, sucht einen Freund, der bei den Briefzensurstellen beschäftigt ist. Wenn Sie den Zensurstempel des Lagers haben wollen, werde ich ihn Ihnen einsenden.

Sie müssen Ihr Lager gut in der Hand haben. Für den deutschen Zusammenbruch wird man Euch vielleicht alle gebrauchen. Die ganze Organisation muß als ein Dienst betrachtet werden, der Euch persönlich und den als zuverlässig erwiesenen Franzosen zugewiesen wird. Ihr müßt immer unsere Beziehungen abstreiten können.

Nehmt Zerstörungen vor auf Bahnhöfen, in Militärlagern, Staatsgebäuden, Pferdeställen, Kriegsfabriken! Nur entschlossene und sehr vorsichtige Leute dazu aussuchen. Bezeichnet mir durch Geheimschrift die Gebiete, auf denen Ihr arbeiten könnt! Luftschiffhallen, Kriegsfabriken usw.! Ich werde Euch das Nötige schicken. Berührt nie einen Gegenstand, der in einem Lebensmittelpaket enthalten ist, ohne vorher die Anweisung gelesen zu haben, die beigefügt wird. Es ist Gefahr beim Hantieren vorhanden.

Für die Flucht verlangt, was Ihr dazu braucht, Karten, Kompasse. Der Flüchtige muß mir seinen Reiseweg und die Stelle, wo er über die Grenze gehen will, angeben. Sprecht niemals darüber, auch nicht in neutralen Ländern! Man wird die Betreffenden nach gelungener Flucht im Innern Frankreichs, keinesfalls aber an der Nordostfront verwenden.

Gebt mir diejenigen an, die pflichtvergessen sind, sie sollen ebenso bestraft, wie die Tapferen belohnt werden.

Instruktionen sind als militärische Befehle zu betrachten."

Nachdem auf diese Weise die Bildung von Sabotagegruppen eingeleitet war, gingen ihnen nähere Anweisungen wie die nachfolgende zu:

„Jeder Mann, der zur Landarbeit geht, muß eindringlichst von Mund zu Mund die folgende Anweisung erhalten und diese Befehle ausführen, im Gedenken daran, daß er Franzose ist und daß er so viel zum kommenden Sieg beisteuert.

Bestimmt die Leute, gebt ihnen an, wie sie auf den Gütern unter dem Vieh aufräumen können, z. B. Sand in die Triebwerke streuen, Kurzschluß herstellen usw., wie sie Militärzüge zur Entgleisung bringen können.

Da, wo es möglich ist, Schwefelsäure zu beschaffen, verhindert das

Übergießen der Kartoffeln mit dieser die Keimung. Alle Manipulationen können vorgenommen werden, ohne daß die Deutschen es bemerken. Eine schlechte Ernte ist so viel wert, wie eine verlorene Schlacht. Ihr arbeitet für das Vaterland.

Macht Propaganda bei den Arbeitern auf den Bauernhöfen und lehret sie, Augen und Triebe der Saatkartoffeln mit Hölzern und Messern auszustechen; Ihr bekommt in Schokoladenrollen, Kuchen oder Biskuits auch kleine Apparate hierzu.

Antwortet sofort, falls Ihr Brandstiftungsmaterial und Pastillen zur Verseuchung des Viehs brauchen könnt! Falls Ihr bejaht, werden die nächsten Pakete Pastillen oder andere Mittel in einem Seuchenbehälter enthalten. Leset die Instruktionen in der Pastillenschachtel!

Ihr könnt auch kleine Brandstiftungsapparate erhalten, die, nachdem sie an Ort und Stelle gebracht sind, erst 3 bis 5 Stunden später Feuer verursachen. Legt sie in große Höfe, in Eisenbahnwagen, abfahrbereite Züge. In den Höfen erst die Pastillen dem Vieh geben, dann Feuer legen! Man wird dann die Tiere anderswo unterbringen, wobei sie einen anderen Stall anstecken.

Wäget und wählet gut! Eure Taten werden nach Erfolg belohnt. Nach jeder Zerstörung berichtet an mich durch Brief oder Karte, damit ich es in das Belohnungsregister aufnehmen kann.

Schreibt was Ihr braucht, dann werde ich große Quantitäten Material schicken! Ihr müßte schließlich so weit kommen, daß in allen Kommandos die Höfe in Flammen aufgehen und das Vieh durch Feuer getötet wird. Lasset nichts unversucht! Das soll und wird den Feind wie eine Geißel treffen, die auf das deutsche Volk niedersaust. Zieht auch, wenn möglich, treue Freunde hinzu! Ihr arbeitet so großartig für Sieg und Vaterland."

Die in Deutschland befindlichen französischen Kriegsgefangenen waren auf diese Weise auch in der Gefangenschaft noch nicht von ihrer Kriegspflicht entbunden. Die Gefahr für den einzelnen wie die Rückwirkung auf die Lage der Gefangenen im allgemeinen wurde dabei ebensowenig berücksichtigt wie bei der Förderung der Spionage durch die Landeseinwohner auf den Kriegsschauplätzen. In einer Anzahl von Sabotagefällen konnte aber auch festgestellt werden, daß sie von Agenten ausgeführt werden sollten, die vom neutralen Ausland aus der Schweiz, aus Schweden und Dänemark entsandt wurden. Es wurden Anschläge auf den

Kaiser-Wilhelm-Kanal, auf Brücken, Eisenbahnen und Industrieanlagen verhindert, die von Kopenhagen ausgingen.

Wie viele Explosionen, Brände, Unglücksfälle, Störungen in Industriewerken und Schädigungen der deutschen Volksernährung tatsächlich auf Sabotageakte zurückzuführen sind, ist schwer festzustellen. Denn in den Fällen, wo die Anschläge geglückt waren, waren die Spuren der Täterschaft fast ausnahmslos durch die erfolgte Zerstörung verwischt.

Die Erkundung und Herbeiführung von Sabotagemöglichkeiten und die Berichterstattung über den Erfolg war ein ständiger Bestandteil des französischen Nachrichtendienstes. Seine Ziele gehen im übrigen am besten aus einem Fragebogen vom Jahre 1916 hervor:

„Der Wert einer gelieferten Auskunft besteht besonders in genauen Angaben und ihren Quellen. Es ist notwendig, immer wieder auf diese Punkte hinzuweisen. Die Auskünfte beziehen sich auf Politik, Wirtschaft, Finanzen und Militär.

Unter politischen Nachrichten sind zu verstehen: die Meinungsverschiedenheiten der Parteien, die sozialistische Bewegung, die Ansichten des Reichstages und des Kanzlers und die Politik des letzteren, die Pläne, die er hat und die er durchführen konnte. Die allgemeine Moral, die Streiks, die Aufstände. Die Beziehungen zwischen den Verbündeten, Deutschen, Österreichern, Türken, Bulgaren. Die Propaganda in den feindlichen und neutralen Ländern, die Anstrengungen der deutschen Regierung bezüglich der letzteren. Die Erfahrung hat gezeigt, daß in Berlin in den in Betracht kommenden Kreisen viel geschwatzt wird und Neuigkeiten, die geheim gehalten werden sollten, oft Gegenstand der Indiskretion sind. Es besteht also die Möglichkeit, dort etwas zu erfahren.

Unter wirtschaftlichen Nachrichten verstehen sich alle allgemeinen Angaben, welche dieses Gebiet umfassen. Mitteilungen über die Hüttenwerke, die Staats- und Privatbetriebe sind stets von Interesse, Mangel an Rohmaterial, der Arbeitslohn, die Verproviantierung Deutschlands mittels Konterbande durch die neutralen Länder Schweden, Holland, Schweiz.

Die finanziellen Nachrichten umfassen die Anleihen und Bilanzen der großen Banken, den Staatsschatz usw.

Unter militärischen Nachrichten sind zu verstehen: Verbrauch und Zustand der Truppen, die Stimmung der Armee, die Frage, ob mehr politische oder mehr strategische Rücksichten beim Wechsel im Ober-

befehl eine Rolle gespielt haben. Die Beziehungen zwischen der politischen Welt, den zivilen Elementen einerseits, dem Oberkommando andererseits. Die Mannschaftsverluste, die materiellen Anstrengungen zu Lande und zu Wasser, die großen Truppenverschiebungen von einer Front an die andere.

Die Auskünfte sollen Einzelheiten enthalten, die sie von den gewöhnlichen Berichten unterscheiden, die man stets leicht durch den Mund von aus Deutschland zurückkehrenden Reisenden erhalten kann. Ein einziger der vorgenannten Punkte, mit Sorgfalt behandelt, hat mehr Wert, als ein langer Bericht, welcher nur die gewöhnlichen Abschätzungen enthält."

Aus diesem Fragebogen geht hervor, daß die militärischen Feststellungen erst an letzter Stelle genannt werden. Sie traten immer mehr zurück, je mehr der Feind seine Hoffnungen auf den inneren Zusammenbruch Deutschlands setzte. Dies geht klar aus einem den französischen Agenten im September 1917 zugegangenen Fragebogen hervor:

„1. Stimmung im westlichen Industriegebiet und in den Städten Köln, Berlin, Leipzig und München. Namentlich ob man etwas hört von einer geheimen Propaganda für die Revolution, ob schon Leute verhaftet oder verurteilt worden sind.

2. Ist es richtig, daß in Posen eine große polnische Verschwörung aufgedeckt worden ist und daß viele vornehme Polen, darunter zwei Abgeordnete, verhaftet worden sind?

3. Was für Truppen stehen zur Zeit in Tondern, Husum, Hadersleben, Sonderburg, Schleswig, Kiel, Rendsburg und Neumünster? Wie heißt der derzeitige stellvertretende kommandierende General des IX. Armeekorps? Ist es wahr, daß auch in Flensburg ein neuer Kommandeur ist? Es soll der Versuch gemacht werden, mit Matrosen bekannt zu werden."

Aus diesem Fragebogen geht hervor, daß dem Feinde die revolutionären Strömungen in Deutschland nicht verborgen waren, daß er damals bereits den Zentren derselben besondere Aufmerksamkeit schenkte.

Amerikanische Fragebogen waren fast ausschließlich politischen Inhalts, indem sie Fragen wie die folgenden enthielten:

„Glauben die Deutschen den Krieg zu gewinnen?

Glauben Sie an den Ausbruch einer Revolution in Deutschland?

Lieben die Deutschen ihren Kaiser?"

Die englischen Fragebogen beschäftigten sich vorzugsweise mit der deutschen Kriegsmarine und wirtschaftlichen Dingen. Außerdem ließen sie durch Fragen wie die folgende England als die treibende Kraft bei den Luftangriffen auf deutsche Städte erkennen:

„Genaue Einzelheiten über die Luftabwehr in der Rheingegend, Resultat des angerichteten Schadens bei den von der Entente ausgeführten Luftangriffen auf die verschiedenen Städte. Anzahl der dabei zu Tode gekommenen Personen."

Die Fragebogen der englischen und auch der französischen Handels- und Wirtschaftsspionage entziehen sich ihres großen Umfangs wegen der Wiedergabe. Sie enthielten für alle Gebiete der Kriegsindustrie die detaillierteften Angaben und Fragen.

Der Kampf zwischen Nachrichtendienst und Abwehr führte in den langen Kriegsjahren zu Erscheinungen, die im Frieden nicht vorbedacht sein konnten. Deutschland, vom Nachrichtendienst am meisten bedroht, hat daher auch in der Abwehr den schärfsten Kampf führen müssen, wenigstens soweit die Kräfte des Generalstabs reichten. In seiner Hand vereinigte sich auch die Post- und Telegraphenüberwachung, sowie in der Paßzentrale die Erteilung und Prüfung von Pässen.

Sehr bald kam er bei der Aufdeckung der vom Gegner eingeschlagenen Wege zur Überwindung der errichteten Schranke nicht mehr mit den Mitteln aus, über welche die Polizei verfügte. Bei der Abteilung III B wurde eine wissenschaftliche Abteilung notwendig, daneben entstand eine Abteilung zur Sicherung und dauernden Prüfung der verwendeten Chiffriersysteme. Gelehrte der Chemie, Physik und Mathematik traten auch hier in den Dienst der Kriegführung.

Zunächst war es die Briefpost, zu deren Prüfung auf Geheimschriften die vorhandenen Mittel nicht ausreichten. Einfache, schon im Frieden bekannte Geheimtinten waren durch das überall gebräuchliche einfache Jodgasverfahren leicht festzustellen. Sie krankten daran, daß die Flüssigkeit die Oberfläche des Papiers zerstörte. Diese zerstörten Stellen traten bei der Entwicklung leicht sichtbar hervor, indem die Jodteilchen sich daran festsetzten und die Schrift in bräunlicher Farbe hervorriefen. Diese einfachen Geheimschriften wurden aber während des ganzen Krieges nur noch von Privatpersonen verwendet. Besonders enthielten die zwischen den Kriegsgefangenen und ihren Angehörigen gewechselten

Briefe in Geheimschrift viele Nachrichten, von denen die Absender annahmen, daß die Zensur des eigenen Landes sie nicht passieren lassen würde. Die gesamte aus- und eingehende Post mußte daher bei den Postprüfungsstellen chemisch behandelt werden. Der organisierte Nachrichtendienst wandte sich aber sehr bald nach Kriegsausbruch der Verwendung von chemischen Geheimtinten zu, bei denen das übliche Entwicklungsverfahren versagte. Die geringsten Fortschritte machten die im russischen Nachrichtendienst verwendeten Geheimtinten. Am zähesten aber und bis zum Schluß des Krieges erfand der französische Nachrichtendienst immer neue Verfahren. Das einfachste Mittel, den Postverkehr ganz zu unterbinden, ließ sich nur zur Zeit größter militärischer Krisen anwenden, denn Deutschland mußte aus anderen Rücksichten den Verkehr mit dem Ausland aufrechterhalten. Für den Feind lagen die Dinge günstiger. Er brauchte nur den Briefverkehr von und nach Deutschland zu überwachen, der in die übrige Welt konnte ihm nichts schaden. In dem wissenschaftlichen Kampf um chemische Tinten und Entwickler blieben die letzten Sieger. Es hat keine Tinte erfunden werden können, deren Feststellung nicht möglich gewesen wäre.

Die gesamte Post mußte aber auch gelesen werden. Briefteile, die der Kenntnis des Feindes entzogen werden mußten, wurden von der Zensur durch ein Deckmittel unkenntlich gemacht, von dem angenommen wurde, daß es nicht zu beseitigen sei, jedenfalls nicht ohne gleichzeitig die darunter befindliche Schrift zu zerstören. Der Nachrichtendienst des Bestimmungslandes hatte aber ein Interesse daran zu erfahren, was die Zensur seiner Kenntnis entziehen wollte. Die Wissenschaft suchte daher Wege, die von der Zensur verwendeten Deckmittel zu lösen, ohne die darunter befindliche Schrift zu beschädigen. Umgekehrt suchte sie immer nach neuen Deckmitteln, die sich nicht beseitigen lassen sollten. In diesem Wettkampf haben die Interessen des Nachrichtendienstes gesiegt. Kein Deckmittel hat sich als unbedingt sicher erwiesen.

Der Nachrichtendienst war auch dauernd erfinderisch in anderen Mitteln, unter Briefmarken, zwischen zusammengeklebten Postkarten, in der Hülle von Paketen Nachrichten zu übermitteln. Die Sammlung des Abwehrdienstes enthielt Beweisstücke von fabelhafter Erfindungsgabe und mühseliger Arbeit.

Für den Telegrammverkehr war allgemein die Anwendung von Kodes verboten. Dennoch konnten äußerlich unverfängliche Telegramme in

verabredeten Ausdrücken wichtige Mitteilungen enthalten. Deswegen mußten auch sie sämtlich überwacht und besonders auf ihren Absender geprüft werden.

Ganz neu war im Weltkrieg die Funkentelegraphie, die es jedem Kriegführenden ermöglichte, die Telegramme des Gegners aufzufangen. Im drahtlosen Verkehr wurden daher fast ausnahmslos chiffrierte Telegramme gegeben. Um sie zu entziffern, trat, während bei der Auswertung der Post der Chemiker eine wichtige Rolle spielte, hier der Mathematiker in den Kreis der Mitarbeiter des Nachrichtendienstes. Die Russen waren in ihrem Chiffriersystem am harmlosesten und schwerfälligsten. Der Schaden ist für ihre Kriegführung oft ausschlaggebend gewesen. Hervorragend dagegen war die Durchbildung und die vorsichtige Behandlung des Chiffresystems der übrigen Feindmächte. In kürzesten Zeitabständen wechselten Systeme und Schlüsseltexte. Es war offensichtlich, daß der feindliche Nachrichtendienst sich mit dem deutschen Chiffreverfahren eingehend beschäftigte und durch die dabei erzielten Erfolge zur eigenen Vorsicht veranlaßt wurde. Und dennoch muß nach den Erfolgen der deutschen Wissenschaft im Kriege als feststehend gelten, daß kein Chiffriersystem auf die Dauer unlösbar ist. Die Häufigkeit der Verwürfelung der Buchstaben erhöht die Schwierigkeiten der Entzifferung, schließt sie aber nicht aus, wenn eine bestimmte Anzahl von Telegrammen vorliegt, die nach demselben System chiffriert sind. Infolgedessen fahndete die Spionage auch überall, nicht nur in Feindesland und im Luftraum, sondern auch im neutralen Ausland nach chiffrierten Telegrammen. Sie wurden zu hohen Preisen erworben. Schwedische Gerichte verurteilten im Jahre 1918 zwei englische Agenten zu längeren Zuchthausstrafen, weil sie einem Telegraphenboten an den deutschen Gesandten gerichtete Telegramme abgenommen und sie dem Vertreter des englischen Nachrichtendienstes übergeben hatten. Ebenso fanden in Holland, besonders aber in der Schweiz Verurteilungen wegen Diebstahls politischer Telegramme für den Nachrichtendienst der Entente statt. Die Beschränkung des Nachrichtendienstes auf den Generalstab in Deutschland hatte leider zur Folge, daß die Erfahrungen während des Krieges nur seinem eigenen Chiffrierverfahren zugute kamen. Es gelang ihm leider nicht, das Auswärtige Amt zu bewegen, die von diesem verwendeten Chiffreverfahren gleichfalls nachprüfen zu lassen und dem modernen Stand der Wissenschaft anzupassen. Hieraus erklärte sich, daß

mehrfach geheime politische Telegramme leicht zur Kenntnis der Gegner kommen konnten. Die nur militärisch ausgewerteten Erfahrungen im Chiffrierwesen sind für Deutschland mit Auflösen des Generalstabs verloren gegangen. Die Siegerstaaten befinden sich daher im gewaltigen Vorsprung.

Je mehr die Nachrichtenübermittlung durch Post und Telegramme eingeschränkt wurde, um so größeren Wert mußte der Nachrichtendienst darauf legen, den persönlichen Verkehr über die Grenzen offen zu halten. An den Grenzen setzte eine scharfe Personen- und Paßkontrolle ein, der Spionage stellten sich neue Schwierigkeiten entgegen, vor allem mußten die Agenten mit ausreichenden Papieren versehen sein. So entbrannte auf dem Gebiete des Paßwesens ein erbitterter Kampf zwischen Nachrichtendienst und Abwehr. Fälschungen, im Frieden durch die Gesetzgebung strafrechtlich verfolgt, entwickelten sich nunmehr unter staatlicher Förderung und unter Mitarbeit erster wissenschaftlicher Kräfte zur höchsten Vollendung. Es wurden Pässe festgestellt, die in Papiersorte, Unterschriften und Stempeln von echten Pässen nicht zu unterscheiden und dennoch in allem falsch waren. Die deutschen Pässe waren am leichtesten nachzuahmen. Sie bestanden aus verhältnismäßig einfachem Papier. Sie waren in Buchform geheftet, so daß es ohne Schwierigkeiten möglich war, Seiten herauszunehmen und durch andere zu ersetzen, auch waren die meist nur verwendeten Gummistempel leicht nachzubilden. Die Pässe anderer Länder waren besser vor Mißbrauch und Fälschung geschützt, schon dadurch, daß sie meist nur aus einem Blatt bestanden oder nach dem Leporellosystem zusammengefaltet waren, so daß nicht ohne weiteres ein Teil von ihnen beseitigt und ersetzt werden konnte. Nach Papiersorte und äußerer Ausstattung waren sie teilweise Kunstwerke und meist mit Prägestempel versehen. Aber dies alles hinderte nicht, daß trotzdem falsche neutrale Pässe auftauchten, die, vom Papier angefangen, vom Nachrichtendienst selbst fabriziert waren. Erstaunlich war die Nachahmung der Unterschriften. Es überschreitet meine fachmännischen Kenntnisse, wollte ich eine eingehende Darstellung dieser sehr interessanten Vorgänge geben. Nur so viel kann ich als feststehend bezeichnen, daß eine einfache Paßkontrolle heutzutage keinerlei Sicherheit mehr bietet und daß der von staatswegen entsandte Agent sicherlich zu allererst über die vorgeschriebenen und äußerlich anscheinend echten Ausweispapiere verfügt.

Spione werden aber auch mit echten Pässen ausgestattet, die ursprünglich für eine andere Person ausgestellt waren. Schon seit 1905 bestanden in Frankreich Verfügungen, daß deutschen Fahnenflüchtigen ihre Personalausweise zwecks Verwendung für Agenten des Nachrichtendienstes abzunehmen seien. Im Kriege setzte ein Diebstahl deutscher Pässe zu diesem Zweck ein. Bild und Unterschrift des Paßinhabers mußten mit denen des Agenten in Übereinstimmung gebracht werden. Die Wissenschaft erfand für den Abwehrdienst einen Leim, der das Ablösen des Bildes verhinderte. Als Antwort erfand der Nachrichtendienst ein Verfahren, das Bild verschwinden zu lassen und das schon einmal verwendete photographische Papier, ohne es abzulösen, wieder reagenzfähig zu machen und das neue Bild an Stelle des alten erscheinen zu lassen.

Die Wissenschaft wandte sich zur Verhinderung von Paßfälschungen auch der Papierfabrikation zu. Es entstanden Papiere, die jede Rasur oder Schriftänderung unmöglich machten.

Schließlich verdient die Klein-Photographie im Dienste der Spionage Erwähnung. Sie brachte es fertig, Schriftstücke in der Größe eines Schreibmaschinenblattes auf einem Blättchen von einem Quadratmillimeter Größe zu verkleinern. Auf diese Weise konnten den Agenten fast unauffindbar Instruktionen zugehen, die sie mit Hilfe einer Lupe lesen konnten.

Der Umfang der Spionage gegen Deutschland führte dazu, daß gegen Ende des Krieges bei jedem stellvertretenden Generalkommando eine chemische Zentralstelle geschaffen war, der die fachmännische Leitung aller Überwachungsstellen im Post-, Telegramm- und Grenzverkehr zufiel.

Alle diese Maßnahmen konnten aber nur an den Hauptübergangsstellen der Landesgrenze und an den Landungsstellen der Nord- und Ostseeküsten durchgeführt werden. Weite Strecken der Grenze mußten aber bei dem immer mehr einzuschränkenden Personalbedarf unkontrolliert bleiben. Dennoch geschah auch hier, was irgend geschehen konnte. Je mehr aber geschah, um so raffinierter wurden die Art der Grenzüberschreitung durch die Spione und die Mittel, Nachrichten zu verbergen. Auch hierin wurden die unglaublichsten Feststellungen gemacht.

Es genügte nicht, die Aufmerksamkeit auf die Grenzen zu beschränken. So bot z. B. die Rheinschiffahrt Wege für Spione, auf denen sie

eindringen konnten. Sie war auch im Kriege für neutrale Schiffer frei. Die vorhandene Strompolizei begnügte sich damit, die strompolizeilichen Vorschriften durchzuführen. Infolgedessen mußte gleichfalls unter militärischer Leitung eine Überwachung des Stromes durch Motorboote, besetzt mit sachverständigem Personal eingerichtet werden. Diese Stromüberwachung erwies sich als besonders notwendig, als das Große Hauptquartier in Kreuznach lag und somit dem ganzen in der deutschen Heimat arbeitenden feindlichen Nachrichtendienst ausgesetzt war.

Ebenso wurde es notwendig, den Abwehrdienst an der mitten durch den Bodensee verlaufenden Grenze gegen die Schweiz militärisch zu organisieren. Bewaffnete mit Scheinwerfern ausgestattete Motorboote übten ihn aus. Sie hatten manchen Kampf mit entschlossenen Organen des feindlichen Nachrichtendienstes zu überstehen, die versuchten, auf Kähnen über den See nach Deutschland einzudringen. In großem Umfang wurde die Einfuhr von Propagandamaterial nach Süddeutschland verhindert, das bestimmt war, den Süden Deutschlands gegen den Norden aufzuhetzen. Die Beschwerden der holländischen und schweizerischen Regierung wegen der Freiheitsbeschränkung der neutralen Schiffahrt konnten unter diesen Umständen nicht berücksichtigt werden.

Sehr schwerwiegend war es, daß das Industriegebiet im Nordwesten Deutschlands dicht an der holländischen Grenze lag. Es konnte nur schwer und unvollkommen gegen das Eindringen der revolutionären Propaganda des feindlichen Nachrichtendienstes aus Holland geschützt werden.

Alle diese von mir gestreiften Umstände boten für die Kriegführung Deutschlands außerordentliche Gefahren. Die Kriegführung der Feinde war sowohl durch die geographische Lage ihrer Länder, wie dadurch vor diesen Gefahren geschützt, daß eine deutsche Propaganda nicht bestand. Zwar hatten zu Beginn des Krieges mangels einer amtlichen Propaganda sich eine ganze Anzahl von Privatpersonen und zu diesem Zweck geschaffene Verbände der Propaganda auch in Deutschland angenommen. Der amtlichen Unterstützung und Leitung entbehrend, auch außerstande, die notwendigen Mittel allein aufzubringen, wurde aber ein Unternehmen nach dem anderen eingestellt. Zwar bestand auch eine Zeitlang unter Leitung des Abgeordneten Erzberger eine offizielle, schämig verschwiegene Propaganda. Ihre Erzeugnisse bewiesen aber schon durch Sprachfehler auf dem Titelblatt und auch sonst ihren deutschen Ursprung, sodaß sie von vornherein im Ausland als deutsches Erzeugnis erkannt und

deshalb abgelehnt wurden. Ganze Ballen sollen jetzt noch in den Kellern deutscher Auslandsvertretungen lagern.

Obgleich die Zahl der gefangenen Spione nur einen kleinen Bruchteil der tatsächlich vorhandenen angibt, die gefangenen und verurteilten Spione auch nur die kleinen, weniger gefährlichen Elemente umfaßt, während die großen Spione und Landesverräter sich der nur auf die militärische Spionage-Abwehr eingestellten Polizei zu entziehen wußten, und auch die Zahl der gefangenen Spione nicht ein Beweis für die Güte des Abwehrdienstes ist, die nur dadurch bewiesen wird, ob die staatlichen Interessen erfolgreich geheim gehalten wurden, will ich doch die Zahlen der während des Krieges in Deutschland wegen Vergehen gegen die Gesetze des Kriegs- und Landesverrats verurteilten Personen angeben, weil die Nationalitäten interessant sind. Es waren:

235 Deutsche, darunter 67 Elsaß-Lothringer,
46 Franzosen,
31 Holländer,
25 Schweizer,
22 Russen,
20 Belgier,
13 Luxemburger,
5 Dänen,
4 Österreicher,
je 3 Engländer, Italiener, Schweden,
1 Peruaner.

Die Tat geschah in 175 Fällen für Frankreich, in 59 für England, in 55 für Rußland, in 21 für Belgien, in 2 für Italien und in 14 Fällen für mehrere von ihnen gemeinsam.

Die Verurteilung erfolgte in 33 Fällen wegen Sabotage, die bis auf einen Fall von Frankreich angestiftet war.

Die verurteilten Deutschen hatten vorwiegend England, die Elsaß-Lothringer ausschließlich Frankreich unterstützt. Die Holländer waren fast ausnahmslos dem englischen, die Schweizer und Luxemburger dem französischen, die Schweden dem französischen und russischen Nachrichtendienst zum Opfer gefallen.

In wie großem Umfange die Ziele des Nachrichtendienstes unter dem Deckmantel der deutschen Uniform verfolgt wurden, geht daraus

hervor, daß in den ersten 3 Kriegsjahren allein in Berlin 1785 falsche Uniformenträger, darunter 384 falsche Offiziere verfolgt worden sind.

Nach einer amtlichen Veröffentlichung aus dem Jahre 1919 wurden im englischen Abwehrdienst, der sich nur gegen Deutschland betätigte, 6000 Personen beschäftigt. Der deutsche Abwehrdienst, welcher den Kampf mit der Spionage sämtlicher Feindmächte aufzunehmen hatte, zählte bei Kriegsende 1139 Personen in amtlicher Stellung. Hätte die Abwehr in der Hand der Regierung gelegen und wäre sie von dieser mit Tatkraft gehandhabt worden, so hätten die Spuren des wirtschaftlichen und politischen Nachrichtendienstes gleichfalls aufgedeckt und dieser wenigstens zum großen Teil unschädlich gemacht werden können. Dieser Behauptung widerspricht anscheinend die Tatsache, daß in Frankreich der gesamte Abwehrdienst im Jahre 1917 mit dem militärischen Nachrichtendienst vereinigt wurde. Dies hatte aber vornehmlich seinen Grund darin, daß erkannt war, daß Frankreich von Deutschland nur einen militärischen, aber keinen aktiven politischen Nachrichtendienst, d. h. keine Propaganda und keine Sabotage zu fürchten hatte.

Von großem Vorteil war es für den Feind, daß ein Teil seiner Verbündeten erst im Laufe des Krieges offen Deutschlands Feinde wurden. Bis dahin konnten sie sich als Neutrale frei in Deutschland bewegen. Besonders führten die bis zum Eintritt Amerikas in den Krieg in Deutschland befindlichen Amerikaner dem Feinde reiche Kenntnisse über die Entwicklung der politischen Lage bis zu diesem Zeitpunkt zu.

Internationale Beziehungen aller Art bildeten auch sonst im Kriege eine stete Gefahr. Sie waren vorhanden in allen Gesellschaftsschichten, aber sie waren um so gefährlicher, je höher und einflußreicher diese Schichten waren.

Die Postüberwachung gab Anlaß, selbst einige Angehörige des Hochadels ständig besonders zu überwachen. Vielfach international verheiratet und verschwägert, mit ererbtem Besitz im Ausland, waren seine Mitglieder vielfach gewöhnt gewesen, einen Teil des Jahres an den jeweils reizvollen Stätten des Auslandes zu verleben. Die Unterhaltung und der Briefwechsel mit den Verwandten und Freunden bewegten sich meist in den Bahnen der hohen Politik. Nun kam der Krieg, zerschnitt Fäden und errichtete Schranken, deren einzelne sich nicht genügend bewußt wurden. Das, was im Frieden gesagt werden konnte, verstieß

im Kriege leicht gegen die Interessen des Vaterlandes. Mancher schien sich gar nicht bewußt zu sein, daß Unterhaltungen im neutralen Ausland und Briefwechsel wie im Frieden im Kriege leicht an Landesverrat streiften. Besonders bedenklich war es, daß Indiskretionen aus dieser Quelle häufig gegen Persönlichkeiten begangen wurden, die der feindlichen Staatsleitung nahe standen.

Ganz ebenso lag es mit den internationalen Beziehungen des Großhandels. Auf diesem Wege konnte der Feind Nachrichten erhalten, die ihn über große entscheidende Fragen unterrichteten und ihn der Mühe der Aufklärung durch kleine Einzelunternehmungen enthoben. Auf diesem Wege konnte auch Einfluß in politischen und wirtschaftlichen Fragen gewonnen, d. h. Propaganda und Politik in großem Stil getrieben werden.

Die Börsen waren ein weiterer gefährlicher Mittelpunkt für Nachrichten und der Tummelplatz zahlreicher feindlicher Agenten, die dort sowohl Nachrichten einzogen, wie Propaganda trieben.

Als sehr bedenklich mußten die angesichts der innerpolitischen deutschen Einstellung völlig unkontrollierten Beziehungen zwischen den internationalen politischen Parteien gelten. Es konnte nicht ausbleiben, daß bei Konferenzen in neutralen Ländern Dinge zur Sprache kamen, auf die sowohl der feindliche Nachrichtendienst Wert legte wie auch seine Propaganda einwirkte. Dies war besonders für Deutschland gefährlich, weil seine internationalen Parteien es mit der Internationalität ernst nahmen, während die der Feindländer die nationalen Ziele ihrer Kriegführung tatkräftig unterstützten und die Parteien neutraler Länder übernationale, jedenfalls nicht die deutschen Interessen vertraten. Die deutsche Oberste Heeresleitung hat deshalb die Teilnahme von Vertretern internationaler Parteien an Konferenzen im Ausland nach Möglichkeit bekämpft.

In diesem Zusammenhange müssen auch die neutralen Vertretungen in den kriegführenden Ländern betrachtet werden. Die in Deutschland beglaubigten Militärattachés neutraler Staaten genossen und verdienten zwar das volle Vertrauen der Obersten Heeresleitung. Immerhin haftet dieser Einrichtung die Gefahr an, daß durch sie fachmännische Urteile in das neutrale Ausland gelangten, wo sie nicht immer mit der notwendigen Verschwiegenheit behandelt wurden. Der Nachrichtendienst im neutralen Ausland hatte es nicht schwer, aus dieser Quelle die wert-

vollsten Auskünfte sich zu verschaffen. Dasselbe gilt von den Berichten neutraler Gesandtschaften und Konsulate an ihre Regierungen für den politischen und wirtschaftlichen Nachrichtendienst. Unerwünscht war deshalb der lebhafte Verkehr führender politischer und wirtschaftlicher Kreise und hervorragender Vertreter der deutschen Presse bei den neutralen Gesandtschaften. Etwas anderes war es, wenn diese, wie beim Feind, den Verkehr zur Propagierung der Kriegsziele der eigenen Regierung pflegten. Sehr bedenklich war es ferner, daß die Nachrichtenquelle der neutralen Gesandtschaften nur von Berlin aus gespeist wurde, während das übrige Deutschland und seine Stimmung den neutralen Vertretern verschlossen blieb. Den neutralen Militärattachés wurde während einer längeren Pause der militärischen Operationen Gelegenheit gegeben, auf einer Reise durch Deutschland die Kriegsmaßnahmen in der Heimat kennenzulernen. Damit wurde verbunden, ihnen die Stätten der deutschen Kultur und Wissenschaft, der sozialen Fürsorge, des hohen Standes der Friedenswirtschaft Deutschlands und anderes vor Augen zu führen. Sie waren von diesem Einblick sehr befriedigt, ihre Bewunderung und Sympathie für Deutschland war gestiegen. Ein ähnliches Unternehmen auch für die politischen neutralen Vertreter mußte erst vom Generalstab angeregt werden.

Die politischen Vorgänge in Deutschland, besonders im deutschen Reichstag, beschäftigten andauernd den feindlichen Nachrichtendienst. Sie konnten ihm nicht verborgen bleiben. Wenn Vorgänge sich abspielten, welche die Siegeszuversicht des Feindes neu beleben mußten, wurde mir nahegelegt, die Grenzen für Post und Zeitungen sperren zu lassen. Eine solche Maßregel wäre aber nur eine zwecklose Belästigung der Bevölkerung gewesen. Denn was im Reichstag sich abspielte, geschah unter den Augen und vor den Ohren der in der Diplomatenloge sitzenden neutralen Vertreter, deren telegraphische Chiffreberichte am nächsten Tage in aller Welt verbreitet waren und von dort den Weg zum Feinde fanden.

Die Presse stand zwar bei allen Kriegführenden unter Zensur. Dennoch wurden die hauptsächlichsten deutschen Zeitungen planmäßig in London und Paris, die deutschen Provinz- und Fachblätter durch den Nachrichtendienst in Holland und in der Schweiz sowie durch Agenten in Deutschland selbst auf Nachrichten überwacht, die großen Zeitungen ihres politischen und wirtschaftlichen Inhalts wegen, die kleinen, von

der Zensur weniger beachteten Blätter, weil aus ihnen bei genauer Durchsicht immer eine ganze Menge brauchbarer militärischer Nachrichten zu erlangen waren. Die in das neutrale Ausland gehenden großen Zeitungen übermittelten in ihrem Anzeigeteil manche Nachricht in verabredeter Sprache.

Ein grober Unfug wurde bei Liebesgabentransporten getrieben. Sie dienten vielen Deutschen und auch neutralen Ausländern nur zum Vorwand, ihre Neugierde auf dem Kriegsschauplatz zu befriedigen und gern im Anschluß daran eine Vergnügungsreise nach Belgien zu unternehmen. In ihre Heimat zurückgekehrt, wußten sie viel zu erzählen, denn das war ja der Zweck ihrer Reise auf den Kriegsschauplatz gewesen.

Die Erbitterung des modernen Krieges beschränkt nach allem Vorhergesagten den Kampfplatz nicht nur auf das Operationsgebiet. Nicht nur der Soldat in der Front, sondern auch der Führer weit hinter der Front, der Staatsmann in der Heimat und selbst der in neutralen Ländern ist vom Tode bedroht, wenn es die Interessen eines der Kriegführenden gebieten und dieser von grenzenloser Energie zur Erringung des Sieges beseelt ist. Es ist bezeichnend, daß der Weltkrieg durch den politischen Mord am Erzherzogthronfolger von Österreich seinen Ausgang nahm. Auch diese Seite der modernen Kriegführung ist Aufgabe des Nachrichtendienstes geworden, indem er die Wege und Möglichkeiten zur Beseitigung politisch hinderlicher Persönlichkeiten erkundet, Organe zur Ausführung anwirbt und die Tat in dem erwünschten Augenblick veranlaßt. Es ist klar, daß die Verbindung zu amtlichen Stellen besonders geheim gehalten wird. Der deutsche Nachrichtendienst verfügt über keine positiven Kenntnisse, er kann sein Urteil nur abgeben auf Grund eingegangener Meldungen und Warnungen. Danach war der Deutsche Kaiser ständig bedroht. Mit seinem Schutz war eine besondere Polizei im Großen Hauptquartier beauftragt. Die Sicherheitsmaßnahmen mußten aber sehr zurückhaltend getrieben werden, weil der Kaiser sie sich verbat, wenn er sie merkte. Ähnlich stand es mit dem Generalfeldmarschall von Hindenburg, der die Überwachung mit dem ihm eigenen überlegenen Humor ertrug. General Ludendorff war am besten dadurch geschützt, daß er zu Spaziergängen und Urlaub kaum jemals Zeit fand und sich somit stets unter militärischem Schutz befand. Auf schwer zu sicherndem Boden fiel der Generalfeldmarschall von Eichhorn in Kijew feindlichen Meuchelmördern zum Opfer. Im Balkan, dem klas-

sischen Lande der politischen Morde, war Zar Ferdinand von Bulgarien ständig bedroht. Auch der deutsche Nachrichtendienst erhielt Warnungen für ihn. Dem deutschen Nachrichtendienst selbst boten sich zur Beseitigung führender Persönlichkeiten auf Feindesseite Organe an, denen die Tatkraft schon zugesprochen werden konnte und die den Weg zur Erreichung ihres Zieles glaubhaft nachzuweisen suchten. Die Angebote stammten meist aus russischen oder türkischen Kreisen und richteten sich gegen den Großfürsten Nikolai Nikolajewitsch und Venizelos. Im besonderen ist mir ein Fall erinnerlich, daß ein kriegsgefangener russischer Offizier, von der Überzeugung getrieben, daß der Krieg zwischen Deutschland und Rußland seinem Vaterland zum Unglück gereichen werde, wofür er den Großfürsten Nikolai Nikolajewitsch verantwortlich machte, sich erbot, als Mönch verkleidet zu ihm vorzudringen und ihn zu töten. Diesen und ähnlichen Vorschlägen wurde deutscherseits nicht stattgegeben, obgleich der sonst offenbar mehrfach getätigte Grundsatz einer gewissen Berechtigung nicht entbehrt, daß nicht nur der Soldat im Schützengraben, sondern auch der Führer sein Leben einsetzen muß, und daß seine Beseitigung vielleicht von viel größerem Nutzen sein kann als daß Tausende von Soldaten geopfert werden.

Es ist notwendig, auch diese Vorgänge wenigstens kurz zu streifen, wenn das Bild vollständig sein soll, in welchem Umfange sich der moderne Nachrichtendienst auch im Heimatgebiet der Kriegführenden betätigte.

VII

Die Ergebnisse

Der Wert eines Nachrichtendienstes kann nicht an seinem Umfang, sondern muß an seinen Erfolgen gemessen werden. In dieser Beziehung kann der deutsche Nachrichtendienst den Vergleich mit den feindlichen zwar nur im Erfolg der militärischen Feststellungen aufnehmen. Auf diesem Gebiet aber kann er für sich in Anspruch nehmen, daß er allen Schwierigkeiten zum Trotz sich dem an Ausdehnung weit größeren und von den Verhältnissen begünstigten Nachrichtendienst der Entente überlegen gezeigt hat. Von der Marneschlacht an, bei dem entscheidenden Durchbruch von Gorlice-Tarnow, beim Aufmarsch gegen Serbien und Rumänien, am Isonzo, in allen großen deutschen Angriffsschlachten der Westfront ist die feindliche Heerführung durch die deutschen Kriegshandlungen überrascht worden. Auch die Zurückverlegung der deutschen Front auf die Siegfriedsstellung ist ihr trotz umfassender Vorbereitungen verborgen geblieben und erst zum Bewußtsein gekommen, nachdem sie durchgeführt war. Mitte Juli 1918 bei Reims traf der deutsche Angriff zum ersten Male auf einen völlig unterrichteten Gegner. Die verhängnisvollen Folgen bewiesen die Wichtigkeit der Geheimhaltung der Absichten der Heerführung, aber auch den Nutzen eines erfolgreichen Nachrichtendienstes. Die Gründe, daß der Feind in diesem Falle unterrichtet war, haben deutscherseits nicht mehr aufgeklärt werden können. Es scheint aber, daß der Feind auch in diesem Falle seine Kenntnisse nicht seiner Spionage, sondern den Aussagen kriegsgefangener Deutschen verdankte. Umgekehrt ist festzustellen, daß die deutsche Oberste Heeresleitung in keinem Fall von Bedeutung durch die Ereignisse überrascht worden ist.

Trotz der Beschränkung im Nachrichtendienst gingen bei ihm zahlreiche Meldungen ein. Soweit sie militärischen Inhalts waren, wurden sie nicht unmittelbar an die Operationsabteilung weiter geleitet, sondern diese erhielt sie erst, nachdem sie von der Abteilung „Fremde Heere"

gesichtet und beurteilt waren. Denn die Meldungen widersprachen sich häufig. Es bedurfte dauernden Vergleiches, um die richtigen von den falschen zu unterscheiden.

Für die Marine brauchbare Meldungen wurden an den Nachrichtendienst des Admiralstabs abgegeben. Meldungen mit technischen Angaben wurden an die zuständige deutsche Behörde und solche politischen Inhalts an die politische Abteilung der Obersten Heeresleitung zum Befinden über die Weitergabe an das Auswärtige Amt geleitet. Meldungen wirtschaftlicher Art gingen an eine in Berlin beim stellvertretenden Generalstab eingerichtete Zentralstelle, die mit den interessierten Wirtschaftsbehörden in Verbindung stand.

Bei der Obersten Heeresleitung wurden also nur die militärischen Meldungen ausgewertet und zu einem einheitlichen Bilde zusammengestellt, weil die militärische Führung nur hierfür sachverständig und verantwortlich war.

Als der Zusammenbruch Deutschlands erfolgte, gehörte zu dem Werkzeug der Revolution die Behauptung, der deutsche Nachrichtendienst habe versagt. Auch der Führer einer bürgerlichen Partei machte sich diese Ansicht zu eigen, und verstärkte damit den Eindruck, daß der Zusammenbruch Deutschlands ein militärischer gewesen sei, veranlaßt durch falsche Einschätzung und Unterschätzung der feindlichen Streitkräfte. Im besonderen wurde diese irreführende Behauptung in bezug auf die Reserven verbreitet, mit denen Marschall Foch den letzten entscheidenden Angriff geführt hat, und über die amerikanischen Streitkräfte, deren überwältigende Zahl den Widerstand des deutschen Heeres gebrochen hätte. Beide Behauptungen sind falsch, über beide Fragen war die Oberste Heeresleitung durch den deutschen Nachrichtendienst zutreffend unterrichtet.

Am 21. März 1918, als die deutsche Offensive begann, standen 16 englische und 35 französische Divisionen hinter der Front. Sie waren hinter der ganzen Front verteilt. Der Feind erwartete den Angriff, wußte aber nicht, wo er erfolgen würde. Dies waren die Reserven, aber nicht eine geschlossene Reservearmee auf feindlicher Seite. Der Nachrichtendienst stellte fest, daß bis Anfang April die englischen Reserven bis auf eine, und bis Mitte Mai die französischen Reserven bis auf zwei Divisionen an der Front eingesetzt worden waren. Gleichzeitig meldete er, daß der Gegner aus ruhigen Fronten Divisionen herausgezogen und bis Mitte Mai 40 frische

französische Divisionen in Reservestellung hatte, während die Engländer fast ganz ohne Reserve blieben. Diese zweite Reserve der Franzosen wurde während des zweiten deutschen Angriffs im Mai und Juni 1918 allmählich aufgebraucht. Mitte Juni waren höchstens 10 kampfkräftige französische Divisionen noch in Reserve. Durch Zuzug amerikanischer, italienischer Divisionen und Auffüllen der abgekämpften französischen Divisionen wuchs die Zahl bis Anfang Juli auf etwa 30. Bis zu diesem Zeitpunkt hatten auch die Engländer wieder eine Reserve von etwa 18 Divisionen geschaffen. Jetzt waren diese Reserven konzentrierter als im März des Jahres. Ihre Aufstellung war bekannt. So erfolgte weder der französische Angriff bei Villers-Cotterets am 18. Juli, noch der englische am 8. August überraschend. Unerwartet war nur das Versagen zahlreicher deutscher Truppenteile. In den nunmehr folgenden Kämpfen schmolzen die feindlichen Reserven wieder stark zusammen, sodaß, als die deutsche Oberste Heeresleitung Ende September den Waffenstillstand verlangte, hinter der feindlichen Front keine nennenswerten Reserven vorhanden waren, keinesfalls eine große Reservearmee, mit der Marschall Foch etwa den letzten entscheidenden Schlag geführt hat. Er marschierte vielmehr gegen eine zusammenbrechende Front vor, noch richtiger, er drückte auf die Front, deren Stützen in der Heimat zusammenbrachen.

Was die amerikanischen Streitkräfte betrifft, so waren alle Annahmen, in welcher Stärke im Falle der Kriegsteilnahme Amerikas diese aufgestellt und in welchen Zeiträumen sie nach Europa befördert werden könnten, vor der amerikanischen Kriegserklärung Gegenstand der Berechnung und daher nicht Sache des Nachrichtendienstes. Diese Berechnungen des deutschen Generalstabs führten zu dem Ergebnis, daß bis zum Frühjahr 1918 15 amerikanische Divisionen und zahlreiche Etappen- und Arbeitertruppen in Frankreich eingetroffen sein könnten. Der Nachrichtendienst stellte jedoch fest, daß bis zu diesem Zeitpunkt nur 6 Divisionen in Frankreich vorhanden waren. Es war das für die Franzosen und Engländer eine starke Enttäuschung. Ihr Druck veranlaßte eine Beschleunigung der amerikanischen Transporte, so daß der deutsche Nachrichtendienst Mitte Mai bereits 10, Mitte Juni 16, Mitte Juli 22, Anfang August 28, Mitte August 31 und gegen Ende des Krieges 36 amerikanische Divisionen in Frankreich feststellte. Es ist also Tatsache, daß die amerikanischen Streitkräfte bis zum Frühjahr 1918 deutscher-

seits nicht unter-, sondern überschätzt worden sind. Stets war auch das Eintreffen der Amerikaner schon längere Zeit vor ihrem Einsatz in der Front bekannt. Auch über die Ausbildungsweise in Frankreich bestand Klarheit. Während die zuerst in Frankreich eingetroffenen amerikanischen Divisionen zunächst mehrere Monate noch in Frankreich ausgebildet und dann erst an ruhigen Frontabschnitten verwendet wurden, ehe sie in Großkämpfe kamen, wurden sie vom Juli ab schon nach zweimonatiger Ausbildung, später sogar nur nach einmonatiger, sofort an den Brennpunkten des Kampfes verwendet. Sie haben sich hier durch schneidiges Draufgehen ausgezeichnet, mußten aber ihre Unerfahrenheit, mit der sie notgedrungen in den Kampf geworfen wurden, mit viel Blut bezahlen.

Ist also die Behauptung, die deutsche Oberste Heeresleitung sei durch die Stärke des Feindes überrascht worden, zur Entschuldigung der Revolution erfunden und unwahr, so ist es andererseits richtig, daß einzelne deutsche Frontteile durch feindliche Unternehmungen überrascht wurden. Trotzdem hat auch hier der Nachrichtendienst rechtzeitig und richtig gemeldet. Damit ist aber noch nicht gesagt, daß seinen Meldungen von Führern oder Truppen in jedem Falle geglaubt wird. Denn mit den Meldungen allein ist es nicht getan. Das letzte Wort hat der Feldherr. An ihn selbst kommen zwar nur die wichtigsten Meldungen unmittelbar. Im übrigen hat er sich auf das zusammengefaßte Urteil seiner Mitarbeiter zu verlassen. Ich kann mir wohl vorstellen, daß dieses Urteil bei den Alliierten nicht immer einheitlich war. Der deutsche Nachrichtendienst hatte daher auch kein Interesse daran, den Massenbetrieb des feindlichen einzuschränken. Im Gegenteil bemühte er sich, das Übermaß zu vergrößern und auf vielen aufgedeckten Wegen selbst Nachrichten zufließen zu lassen, die selbstverständlich nicht richtig, zuweilen aber auch richtig waren, wenn nämlich die Annahme berechtigt war, daß der Gegner dem Meldenden mißtrauen würde.

Bei der Unzahl der in deutsche Hand gefallenen feindlichen Spione war es nicht schwer, geeignete Werkzeuge für diese Irreführung zu finden. Vom Gegner oberflächlich ausgesucht, war es ihnen nicht ernst mit ihrer Aufgabe. Sie gaben sich gern zu einer Verwendung als Doppelagenten her, denn sie erhielten ohne Gefahr, was sie brauchten und verdienten doppeltes Geld, wenn sie von beiden Seiten belohnt wurden. Damit aber auch die zahlreichen unbekannten Agenten des

Feindes automatisch falsche Nachrichten einzogen und auch die deutschen Gefangenen falsche Angaben machten, so wurden unter den Truppen, im besetzten Gebiet, in der Heimat und im neutralen Ausland diejenigen falschen Nachrichten verbreitet, die dem Feinde zufließen sollten. Diese Irreführung des Feindes war ein schwieriges und wichtiges Arbeitsgebiet. Es war fest beim Nachrichtendienst und der Obersten Heeresleitung vereint, jeder nachgeordneten Stelle war die selbständige Verbreitung falscher Nachrichten verboten. Denn planlos betrieben, kann die Irreführung unheilvolle Folgen zeitigen. Indem der deutsche Nachrichtendienst die Irreführung des gegnerischen planmäßig in die Hand nahm, war er gleichzeitig gegen ähnliche Versuche des Gegners nach Möglichkeit geschützt.

Der deutsche militärische Nachrichtendienst verdankt seine Erfolge zum großen Teil der Tatsache, daß er nicht zu beweisen, sondern lediglich festzustellen hatte. An dem Ergebnis seiner Feststellungen war er völlig uninteressiert. Er brauchte nicht zu melden, was man hören wollte, sondern es konnte ihm gleichgültig sein, was er meldete. Wenn ihm eine Tendenz innewohnte, so war es bestimmt nicht die, den Feind zu unterschätzen, denn auf der klaren Erkenntnis der Überlegenheit des Feindes an Menschen und Material beruhte die Forderung der Obersten Heeresleitung, auch die eigene Volkskraft bis zum äußersten für den Kampf zu entfalten.

Ganz anders ist das Ergebnis des wirtschaftlichen und politischen Nachrichtendienstes zu werten. Hier hat der Gegner sich überlegen gezeigt. Im wirtschaftlichen Nachrichtendienst hatte England die Führung. Es ist den Ausführungen zuzustimmen, mit denen der Leiter des englischen Dienstes beim Abschied von seinem Stabe nach dem Kriege das Ergebnis feststellte:

„Ihren Anstrengungen ist es zu danken, daß kein Fall von Zerstörung und Feuersbrunst durch feindliche Agenten vorgekommen ist. Das ist bei der großen Zahl feindlicher Agenten um so bemerkenswerter. Sie haben Nachrichten beschafft von unermeßlichem Werte für das Marine-, Armee- und Handelsnachrichtenamt. Der Minister für Blockade glaubt, daß ihre Arbeit im großen Maßstabe zur wirksamen Aufrechterhaltung der Blockade beigetragen hat. In bezug auf die Unterdrückung des feindlichen Handels waren ihre Nachrichten die wertvollsten von allen zum Zwecke der Auffindung feindlicher Waren auf neutralen Schiffen. Es

wird Sie interessieren zu erfahren, daß praktisch in jedem Falle von Kontrebande, der vor das Prisengericht gekommen ist, das Beweismaterial von Ihnen geliefert wurde. Die Bedeutung dieser Feststellung wird noch mehr in die Augen springen, wenn ich hinzufüge, daß der Wert der Ladungen ohne die Schiffe 30 000 000 £ ist. Sie haben außerdem die Übermittelung von Werten in Höhe von 70 000 000 £ verhindert und die feindlichen Überseebeziehungen vollständig zerstört, soweit sie überhaupt zerstörbar waren."

Im politischen Nachrichtendienst liegt der Erfolg ganz und gar auf Seite der Entente. Es bestand zwar ein deutscher politischer Nachrichtendienst, vom Auswärtigen Amt dem Abgeordneten Erzberger übertragen. Dieser machte es sich aber weniger zur Aufgabe, die politischen Verhältnisse in der Welt festzustellen oder sie zu beeinflussen, als daß er darauf ausging, die Richtigkeit der eigenen politischen Richtung zu beweisen. Indem diese darauf hinauslief, in Deutschland den Glauben an eine Verständigung und den Willen zu ihr zu fördern, kam sie dem Ziele des feindlichen Nachrichtendienstes entgegen. Viele Nachrichten über Verständigungsbereitschaft des Gegners und Friedensmöglichkeiten während des Krieges verdanken dieser Tendenz ihre Entstehung. Die Oberste Heeresleitung gewann aus ihrem Nachrichtendienst ein anderes Bild. Es war das des Vernichtungswillens beim Gegner, der nur gebrochen werden konnte, wenn Deutschland sich militärisch behauptete.

Der Abgeordnete Erzberger, der trotz mindestens halbamtlicher Tätigkeit niemals amtlich mit der Obersten Heeresleitung in Berührung kam, hielt sich auch von deren Nachrichtendienst völlig zurück.

Die positive Arbeit des feindlichen politischen Nachrichtendienstes wurde bis zum Herbst 1917 überhaupt nicht bekämpft. Erst als zu diesem Zeitpunkt Anzeichen dafür vorlagen, daß die Stimmung der breiten Massen des Volkes durch revolutionäre Bestrebungen unterwühlt wurde, wurde ihm Beachtung geschenkt. Auch diese Feststellungen mußte der militärische Nachrichtendienst mangels eines anderen übernehmen. Bereits im Jahre 1918 lagen umfassende Feststellungen vor. Großangelegte Versuche, revolutionäre Flugschriften von Holland her nach Deutschland zu schaffen, wurden wiederholt aufgedeckt und verhindert. Daneben versuchte der französische Nachrichtendienst von der Schweiz aus in Süddeutschland Stimmung gegen den Norden zu schaffen. Aufreizende Flugschriften wurden in großen Mengen an der süddeutschen

Grenze beschlagnahmt. Im Laufe des Jahres 1918 mehrten sich die Beweise, daß die Anstrengungen des Ententenachrichtendienstes auf Revolutionierung Deutschlands bei weitem durch die Arbeit der russischen Botschaft in Deutschland selbst übertroffen wurden. Ebenso gingen immer mehr Beweise dafür ein, daß die Entente in Rußland, in Wien, Budapest und Sofia auf den Umsturz hinarbeite. Es war nicht schwer, festzustellen, daß die zwischen Berlin und Moskau verkehrenden Kuriere der bolschewistischen Regierung die Überbringer der zahlreichen revolutionären Flugschriften waren, die in tadellosem Deutsch in allen Industriegegenden Deutschlands auftauchten und sich von dem Propagandamaterial der Entente nur dadurch unterschieden, daß sie radikalere Forderungen stellten als diese. Schwer aber war es, die zu politischem Einfluß in Deutschland gelangten Kreise von der Gefährlichkeit dieses Vorgehens zu überzeugen. Der Nachrichtendienst mußte zu dem Mittel greifen, eine von den zwölf einen kbm. großen Kisten, mit denen ein russischer Kurier wieder einmal aus Moskau eintraf, in Berlin die Treppe des Bahnhofs Friedrichsstraße hinunterfallen zu lassen, sodaß die Kiste sich öffnete und ihr Inhalt, die vorerwähnten Flugschriften, in Hunderttausenden von Exemplaren zum Vorschein kam. Erst jetzt erhielt der russische Botschafter Joffé seine Pässe. Es war am 5. November 1918, vier Tage vor Ausbruch der Revolution. Ich erhielt die Meldung hiervon auf der Fahrt zum Nachrichtendienst auf dem östlichen Kriegsschauplatz an der russischen Grenze. Der meldende Grenzbeamte teilte mir gleichzeitig mit, daß Weisung eingegangen sei, zu verhindern, daß der russische Botschafter bei seiner Durchreise durch das östliche Kriegsgebiet bolschewistische Propaganda treibe, wie er dies während der Fahrt von Berlin zur Grenze tue. Ich konnte mich innerlich der Frage nicht entziehen, wie wohl die feindlichen Regierungen mit einem Botschafter vom Sowjetrußland verfahren würden, wenn er sich eine solche Handlungsweise auf ihrem Gebiet in diesem Stadium des Krieges erlaubt hätte.

Indem ich mit diesen kurzen Beispielen die Zustände in Deutschland schildere, erübrigt sich jede Erklärung dafür, daß der politische Nachrichtendienst sein Ziel in Deutschland restlos erreichen konnte. Damit waren auch alle Erfolge des militärischen Nachrichtendienstes vernichtet.

VIII

Nach dem Krieg

Mit dem politischen Zusammenbruch Deutschlands war der unter militärischer Leitung stehende Nachrichtendienst unmöglich geworden. Die Verbindung mit dem Pressedienst und vaterländischem Unterricht hatte ihm die Feindschaft der an eine Verständigung glaubenden neuen Machthaber zugezogen. Unter der Kanzlerschaft des Prinzen Max von Baden wurden diese beiden Arbeitsgebiete der Obersten Heeresleitung abgenommen. Es geschah damit, was sie so lange und so oft von den vorangegangenen Reichskanzlern gefordert hatte. Aber die Absicht, in der das geschah, war eine andere als die, in der sie die Forderung gestellt hatte. Pressedienst und vaterländischer Unterricht wurden nicht mit dem Geiste des Widerstandes erfüllt. Auch der Nachrichtendienst an sich paßte nicht in dies neue System. Seine unpolitische Art, die Dinge frei von jeder Tendenz zu melden, entsprach nicht dem Bilde, das man zu sehen wünschte: Verständigung, allgemeine Abrüstung, nie wieder Krieg!

Im Laufe des Krieges hatte ich mehrfach um meine Verwendung in der Front gebeten. Aber infolge der Eigenart meiner Stellung war dieser Bitte nie entsprochen worden. Ich wiederholte sie, als die vorbezeichneten Zustände mit der Entlassung des Generals Ludendorff eintraten. Aber auch sein Nachfolger als erster Generalquartiermeister, General Groener, lehnte meine Bitte in Würdigung der Bedeutung eines Nachrichtendienstes während der Waffenstillstands- und Friedensverhandlungen ab.

Als dann die Revolution Deutschland völlig dem Feinde überlieferte, drang ich darauf, in meiner Stellung zu bleiben, weil ich der Ansicht war, daß dies der ungeheuren Gefahr des schrankenlosen Eindringens des feindlichen Nachrichtendienstes in Deutschland gegenüber meine Pflicht sei. Jetzt hielt aber auch die Oberste Heeresleitung die politische Belastung des militärischen Nachrichtendienstes für zu stark, als daß ich bleiben konnte. Das Kriegsministerium lehnte sogar meine militärische Verwendung im Grenzschutz ab. Ich wurde beurlaubt. Die nach Kolberg verlegte Oberste Heeresleitung versuchte mich wenigstens insofern zur Mit-

arbeit heranzuziehen, als ich meine Erfahrungen festlegen sollte. Aber auch dies wurde von politischer Seite verhindert.

Mit dem Verschwinden des deutschen Nachrichtendienstes brachen alle Schranken zusammen, die unter militärischer Führung gegen das Eindringen des feindlichen Nachrichtenedienstes in Deutschland errichtet worden waren. Da nur ein militärischer Abwehrdienst bestanden hatte, das Heer aufgelöst werden sollte, so glaubte man, dem Ausland überhaupt nichts mehr verbergen zu brauchen. Darüber hinaus übernahm Deutschland im Frieden von Versailles die Verpflichtung, über die wesentlichsten Nachrichten militärischer und wirtschaftlicher Art selbst Auskunft zu erteilen und mußte die Einsetzung von Überwachungskommissionen in Deutschland dulden.

Mit diesem hielt der gegnerische Nachrichtendienst nunmehr offiziell seinen Einzug in Deutschland.

Die Gemeinschaft der Siegerstaaten im internationalen Nachrichtendienst löste sich mit Kriegsende auf. Nur in Deutschland selbst verfolgten sie zunächst weiterhin gemeinsam ihre Ziele. Vom Nachrichtenaustausch und gemeinsamem Auswerten wie vor und im Kriege war keine Rede mehr. Die Verschiedenartigkeit der Interessen führte auch bald zu verschiedenen Wegen. Die Vereinigten Staaten in Nordamerika zogen sich aus dem gemeinsamen Nachrichtendienst völlig zurück.

Belgien verlor die Unterstützung Frankreichs. Sein Nachrichtendienst arbeitet jetzt nicht mehr in dem Umfang mit dem französischen und englischen zusammen wie im Kriege. Er beteiligt sich selbstverständlich stark an der Auskundschaftung Deutschlands, soweit Belgien an den politischen und militärischen Vorgängen teilnimmt. Sein Interessengebiet scheint sich auf das Rheinland, Westfalen, Hannover und Hessen zu beschränken. Von außerordentlicher Schärfe ist der belgische Nachrichtendienst im besetzten Gebiet gegen jede Betätigung nationaler deutscher Kreise. Er überwacht alle ehemaligen Offiziere und hervorragende Persönlichkeiten.

Frankreich und England beantragten beide 1920 eine Erhöhung der Staatsmittel für den Nachrichtendienst. Die französische Kammer bewilligte sie mit der Begründung, daß der Revanchegedanke in Deutschland allmählich stärker werde und man über die Tätigkeit der deutschen chemischen und Flugzeugindustrie fortlaufend unterrichtet sein müsse.

Eine Einschränkung der französischen Rüstung könne nur dann ohne Gefahr für die Sicherheit des Landes vorgenommen werden, wenn man über alles, was in Deutschland geschehe, völlig unterrichtet sei. Die englische Regierung beantragte, den Betrag für den Geheimdienst zu verdoppeln, obgleich es seinen Nachrichtendienst gegen Deutschland einschränkte. Es ist anzunehmen, daß diese Fonds seit 1920 eine weitere Erhöhung erfahren haben.

Der englische Nachrichtendienst wurde organisatorisch nur wenig geändert. In der Schweiz scheint er, soweit er sich gegen Deutschland betätigte, eingestellt worden zu sein. In Holland dagegen ist das Hauptspionagebureau von Tinsley in Rotterdam bestehen geblieben. Es zeigt starkes Interesse für kriegstechnische Neuerungen. Daneben achtet der englische Nachrichtendienst besonders auf die Versuche Deutschlands, die Märkte im Ausland wieder zu erobern. Es ist somit auf sein Ausgangsgebiet, das wirtschaftliche, zurückgegangen. Die bewährten, aus dem Kriege bekannten, militärisch geschulten Agenten sind aber beibehalten. Sie scheinen zurückgestellt zu sein für andere Aufgaben. Eine Erkundung Frankreichs scheint vorläufig nicht für nötig gehalten zu werden, weil die militärischen Verhältnisse des bisherigen Verbündeten noch ausreichend bekannt sind und alles vermieden wird, was Anlaß geben könnte, das Einvernehmen zu gefährden. Die Beobachtung der nordischen Reiche ist aufrechterhalten, das Bureau in Kopenhagen besteht noch unter Leitung des sehr tätigen Kapitäns Sommerfield, der in politischen Fragen durch den Kapitän Hudson unterstützt wird. Auch die im Kriege beim englischen Generalkonsulat in Stockholm und in Helsingfors geschaffenen Nachrichtenstellen bestehen weiter. Die Beobachtung des Ostens ist durch eine Militärmission in Kowno erweitert.

Die Leitung der Interalliierten Überwachungskommissionen in Deutschland erhielt General Dupont. Damit wurde der Chef des französischen Nachrichtendienstes vor und im Kriege der Organisator der über das ganze Reich verstreuten, staatlich anerkannten Nachrichtenstellen Frankreichs.

Der französische Nachrichtendienst hat eine wesentliche Änderung insofern erfahren, als seine Zentrale, die vor dem Kriege beim Generalstab lag, in das Ministerium des Auswärtigen verlegt worden ist. Schon hierin kommt zum Ausdruck, daß dem militärischen Nachrichtendienst

nicht mehr die erste Rolle angewiesen wird, daß vielmehr der diplomatische, politische und wirtschaftliche Dienst in den Vordergrund getreten und der militärische Nachrichtendienst ihm untergeordnet und dienstbar ist.

Im französischen Ministerium des Auswärtigen umfaßt der Nachrichtendienst in sechs gesonderten Abteilungen die diplomatische, innerpolitische, militärische, technisch-industrielle, wirtschaftliche Erkundung und Propaganda und die Sicherung dieser Gebiete im eigenen Lande gegen fremden Nachrichtendienst. Das diplomatische und innerpolitische Arbeitsgebiet steht an der Spitze der übrigen. Es bedeutet die Propaganda für französische Politik in der Welt und die innerpolitische Propaganda innerhalb desjenigen Staates, der jeweils den politischen Zielen Frankreichs gefügig gemacht werden soll.

Außer der stofflichen ist eine geographische Gliederung durchgeführt worden. Der Nachrichtendienst gegen Deutschland wird von der „Section Europe Centrale", abgekürzt „Sec" genannt, geleitet. Ihre Hauptnachrichtenstelle für alle Zweige befindet sich in Aachen. Dieser ist eine Spionageschule und eine Werkstatt für Fälschungen angegliedert. Unter Leitung eines bereits im Kriege berüchtigten Ingenieurs fertigt die letztere jeden Paß, der gebraucht wird. Sie verfügt hierzu über eine Papierfabrik und über die Stempel der bisher verbündeten und neutralen Staaten.

Die militärische Spionage ist dem Oberkommando der Besatzungstruppen in Mainz übertragen. Ihr stehen die sämtlichen im besetzten Gebiet bestehenden Bureaus des informations, circulation, liquidation, réparation, du charbon u. a. zur Verfügung. Rein militärische Nachrichtenstellen wurden von Mainz nach Köln, Düsseldorf, Wiesbaden und Straßburg vorgeschoben. Diese unterhalten Unteragenten in Deutschland, die Düsseldorfer Stelle allein 15 Bureaus im Ruhrgebiet.

Neben dieser ständigen Organisation laufen andauernd einzelne Unternehmungen. So wurde, von Kassel ausgehend, eine Kommission in Kraftwagen durch Deutschland geschickt mit dem offiziellen Auftrag, sich um die französischen Kriegergräber in Deutschland zu kümmern. Beigegeben waren ihr aber zum Zwecke der Erkundung als Offiziere verkleidete bekannte Spione. Es wird auch versucht, eigne Organe in der Schutzpolizei und der Reichswehr zu gewinnen.

Der politische Geheimdienst hat die Absichten der deutschen Regie-

rung, die Vorgänge hinter den Kulissen des parlamentarischen Lebens, die Stimmung der Bevölkerung, Arbeitseinstellungen und Unruhen zu verfolgen und zu beeinflussen.

Nachdem dieses System durch die Überwachungskommissionen in Deutschland verankert war, ging General Dupont nach Warschau, um dort den durch das Ausscheiden Rußlands beseitigten Nachrichtendienst im Osten auf der Grundlage der staatlichen Neubildungen wieder aufzubauen, gleichzeitig aber auch die französischen Vasallenstaaten an die Kette des eignen französischen Nachrichtendienstes zu legen, und in Polen die Basis zu gewinnen zur Beobachtung des einstigen Verbündeten, Rußlands. Hierbei kann Frankreich seine alten Beziehungen im Nachrichtendienst in jeder Beziehung auch jetzt in Sowjetrußland einstellen.

Das neue Polen baute unter tatkräftiger französischer Mitarbeit bereits bis zum Jahre 1920 seinen Erkundungsdienst aus. Er ist gegliedert in einen Kundschafter-, Nachrichten-, diplomatischen- und Abwehrdienst. Die Leitung befindet sich in Warschau in militärischer Hand. In Wilna ist eine Unterabteilung für Litauen, in Brestlitowsk eine für Rußland, in Krakau für die Tschechoslowakei und in Posen für Deutschland.

Danzig wird von einer Unterabteilung beim polnischen Generalkommissariat in Danzig bearbeitet, die gleichzeitig Ostpreußen erkundet. Unter französischer Anleitung hat der polnische Nachrichtendienst ganz die brutale Arbeitsweise des französischen angenommen. Die Spione werden in besonderen Schulen ausgebildet. In Warschau werden auch die während des Krieges gewonnenen Erfahrungen auf dem Gebiete der Fälschungen großzügig weiter ausgebildet. Die diplomatischen Vertretungen und die Konsulate im Ausland stehen zur Betätigung auf politischem Gebiet und zu Propagandazwecken zur Verfügung und bilden einen Rückhalt für die von Polen aus entsandten Agenten. Ein polnischer Konsul in Berlin mußte bereits abberufen werden, weil er sich in der Spionage zu weit vorgewagt hatte.

Die polnische Spionage läßt große Angst vor einer militärischen oder nationalen Wiedererstarkung Deutschlands erkennen. Sie arbeitet in enger Verbindung mit starken französischen Nachrichtenstellen in Warschau, Posen und Oberschlesien bis in das westliche Grenzgebiet und nach Bayern hinein. Die Agenten gegen Deutschland stammen

zum geringen Teil aus Kongreßpolen, meist aus früheren deutschen Gebieten. Sie sind daher gebildet, sprach- und in jeder Beziehung landeskundig. Da sie zudem mit großen Geldmitteln ausgestattet werden, sind sie sehr gefährlich. Aber das französische Geld zeigt auch hier bereits eine zersetzende Wirkung. Auch im Nachrichtendienst beginnt polnische Wirtschaft einzureißen. Skandalaffären wegen Veruntreuung anvertrauter Mittel durch Offiziere und Beamte des Nachrichtendienstes sind nicht selten.

Unter diesen Umständen steht die Spionage an der polnischen Grenze in höchster Blüte. Sie übertrifft die Rußlands vor dem Kriege und ist besonders gefährlich durch Verwendung auch ehemaliger deutscher Offiziere und durch die Ausnutzung von Bekanntschaften und Verwandtschaften aller Stände zwischen Deutschland und Polen.

In gleicher Vollendung ist der tschechoslowakische Nachrichtendienst aufgebaut. Die Zusammenarbeit zwischen diplomatischer, militärischer, wirtschaftlicher und politischer Spionage ist auch hier auf das beste durchgeführt. Die Leitung liegt bei der Kabinettskanzlei in Prag. Ihr unterstehen ein Propagandaamt beim Ministerium des Äußeren, das in der Form von Handelsmissionen arbeitet, und eine Kundschafterabteilung des Generalstabs. Die Agenten zeichnen sich durch besondere Intelligenz aus. Sie sind meist Legionsoffiziere und Hochschulstudenten, die unter dem Vorgeben einer Handelstätigkeit im benachbarten Ausland auftreten.

Die Spionageschule in Hollaschowitz steht — wie der ganze Dienst überhaupt — unter französischer Leitung. Es deuten Anzeichen darauf hin, daß diese Bevormundung den Tschechen unbequem wird, besonders auch in Rücksicht auf die ungeheuren Geldmittel, die im Nachrichtendienst den französischen Interessen geopfert werden müssen.

Der litauische Nachrichtendienst ist nur beschränkt und arbeitet in der Hauptsache nicht gegen Deutschland. Ebenso hat sich auch Lettland mit einer Zentrale in Riga einen Nachrichtendienst geschaffen.

Der Aufbau in Deutschland und in den östlichen Randstaaten verlangte zunächst alle Kräfte des französischen Nachrichtendienstes. Die Arbeit im und vom neutralen Ausland konnte zunächst beschränkt werden und trat infolgedessen zurück. Erst in neuerer Zeit beginnt sie sich wieder auszudehnen. Besonders verlegt sich das Schwergewicht der sehr umfangreich aufgezogenen und tatkräftig geleiteten Nachrichten-

stelle in Straßburg nach der Schweiz, wo ihr erfolgreichster Vertreter ein französischer Generalstabsoffizier beim Konsulat in Basel ist. Mit großen Geldmitteln ausgestattet, wird diese Stelle immer mehr zur Einfallspforte gegen Süddeutschland, nachdem die Leistungen von München infolge mehrfacher Kompromittierungen des Gesandten Dard nachgelassen haben. Ebenso ist in neuerer Zeit eine erhöhte Tätigkeit in Holland und Kopenhagen zu beobachten.

Der russische Nachrichtendienst betätigt sich, seinen Zielen der letzten Kriegsjahre getreu, vorwiegend mit politischer Propaganda. Berichterstatter und Propagandisten findet er mühelos überall dort, wo er auf die Hülfe der kommunistischen Arbeiterpartei und anderer der dritten Internationale angeschlossenen Organisationen rechnen kann.

Die Sowjetregierung hat aber auch seit 1919 einen militärischen und wirtschaftlichen Nachrichtendienst gegen Deutschland wieder aufgenommen. Ein ausgezeichnetes Personal findet sie in den Angehörigen der russischen Intelligenz, die, durch den Umsturz in Rußland mittellos geworden, aus Nahrungssorgen gezwungen sind, sich diesem Dienst zu widmen.

Von allen Seiten durch einen neugegliederten Nachrichtendienst umlagert, hat Deutschland eine Spionage und eine Beeinflussung der öffentlichen Meinung zu ertragen, wie dieses vor und im Kriege nicht annähernd der Fall war. Frankreich kann, nachdem es sich in dem Frieden von Versailles und durch seine nachfolgende Politik in Deutschland ins Unrecht gesetzt hat, das Rennen weniger denn je aufgeben.

Die Verhältnisse in Deutschland kommen seinem Streben entgegen. Französische Staatsangehörige wohnen in Pensionen und Hotels und kommen ungehindert mit weiten Kreisen der Bevölkerung in Berührung. Ausländer aller Nationen können, ohne aufzufallen, in Deutschland reisen und für den Nachrichtendienst arbeiten. Die Wirtschaftsspionage, die auch von England, Amerika und Japan betrieben wird, kann sich schrankenlos entfalten. Sie wird um so erfolgreicher betrieben, als keine deutschen Gesetze vorhanden sind, um sie zu verhindern. Es fehlt ebenso an einer zentralen Stelle, welche die bedrohten Wirtschaftsbetriebe und Geschäftshäuser warnt und belehrt.

Aber auch aus dem deutschen Volk wachsen dem feindlichen Nachrichtendienst Kräfte entgegen. Die zunehmende Arbeitslosigkeit und Not

infolge des Friedens, die politischen Folgen der Revolution schaffen willige Helfer, die mit steigernder Geldgier und angesichts mangelnder Abwehr sich dem Gegner zur Verfügung stellen. Der Staat selbst schränkt aus innerpolitischen Gründen die Entwicklung nationalen Empfindens ein. Wie stumpf das Volk geworden ist, wird dadurch bewiesen, daß es jetzt, wo es angebracht wäre, nicht von allgemeiner Spionenfurcht wie zu Kriegsbeginn erfaßt ist. Auch als Schlageter für seine nationale Tat im Ruhrgebiet erschossen wurde, beschränkte sich das Aufbegehren der deutschen Volksstimmung nur auf begrenzte Kreise. Während bei der Vollstreckung des Todesurteils über Miß Cawell im Kriege die Welt, allerdings unter der Einwirkung der Propaganda, aufbrauste, schweigt sie zu dem an Schlageter im Frieden vollzogenen Urteil. Es zeigt sich, daß auch das Weltgewissen eingeschlafen ist. Feindliche Agenten bilden aber auch für jede Art nationaler Bewegung eine große Gefahr. Kein Schwindel ist zu plump, der nicht in Deutschland geglaubt wird. Infolgedessen ist es dem Nachrichtendienst leicht, zu provozieren und diejenigen Erscheinungen hervorzurufen, die ihm für seine politischen Zwecke erwünscht sind. Es besteht auch kein Zweifel darüber, daß die Stimmung der Massen in Deutschland durch zahlreiche Sendboten der an ihr interessierten Mächte, Frankreich und Rußland, beeinflußt wird.

Unter diesen Umständen hat sich auch ein trauriges Kapitel zu Frankreichs Gunsten erweitert. Der Fremdenlegion wenden sich immer mehr Personen zu, deren Existenz jetzt in Deutschland Schiffbruch gelitten hat. Unter ihnen befinden sich auch Gebildete und Angehörige besserer Stände. Frankreich ist dazu übergegangen, längs der Grenze im besetzten Gebiet zehn Sammelplätze einzurichten und hat den ehemaligen Truppenübungsplatz in Griesheim als Zentralstelle eingerichtet. Wer irgendwie für die Spionage in Frage kommt, wird von dem untersuchenden Arzt als untauglich für die Fremdenlegion bezeichnet. Da es sich hier um meist verzweifelte Elemente handelt, so findet der französische Nachrichtendienst auf diese Weise hauptsächlich das Personal für gewaltsame Unternehmungen in Deutschland.

Überall im französischen Nachrichtendienst tauchen auch Elsaß-Lothringer als Agenten und in leitenden Stellungen auf.

Diesem Heer von Spitzeln und Agenten, die Frankreich mit seiner überlegenen Valuta für geringes Geld in Deutschland unterhalten kann,

steht die deutsche Abwehr fast aller Mittel entblößt gegenüber. In der Heimat findet sie seit der Revolution noch weniger als vordem staatliche Unterstützung. Eine Spionageüberwachung im neutralen Ausland aber ist der Währungsverhältnisse wegen ganz ausgeschlossen.

Die Anstellung aller Agenten durch Frankreich erfolgt ohne weitere Prüfung. Mit der Größe der Organisation hat deshalb die Güte der Agenten nicht Schritt gehalten. Der Wert des Nachrichtendienstes sinkt damit. Das in ihm tätige Straßengesindel leistet aber Frankreich dennoch die Dienste, die es haben will. Es liefert erlogene Nachrichten und bleibt im Falle der Ergreifung obendrein aus diesem Grunde straffrei. Der Fall des Fälschers Anspach ist hierfür ein Beispiel.

Frankreich überschätzt den eigentlichen Wert dieses Massenbetriebes in Deutschland nicht. Es begünstigt ihn zu politischem Zweck, sorgt aber gleichzeitig dafür, daß der ernsthafte Nachrichtendienst von diesem Treiben nicht angekränkelt wird. Der wirkliche Nachrichtendienst wird nach den alten bewährten Grundsätzen weiter verfolgt und seine Leitung immer mehr in das neutrale Ausland und die östlichen Randstaaten verlegt.

Ein Beispiel für den letzteren bildet das Vorgehen des französischen Majors Richert in München. Dieser Fall zeigt auch, wie wenig die deutsche Abwehr in der Lage ist, den großen Unternehmungen des feindlichen Nachrichtendienstes gegenüber durchzugreifen. Nur in Ostpreußen und Oberschlesien ist es bisher gelungen, zwei größere Organisationen zu zerschlagen. In Oberschlesien wurde die Entdeckung dadurch herbeigeführt, daß ein vom französischen Nachrichtendienst angeordneter Einbruch an falscher Stelle erfolgte. Bei dieser Gelegenheit wurde festgestellt, daß die Ermordung des örtlichen Leiters der Spionageabwehr geplant war.

Im übrigen trafen die gerichtlichen Verurteilungen seit dem Kriege meist nur Fälle von untergeordneter Bedeutung, deren Zahl lediglich den großen Umfang des französischen Nachrichtendienstes in Deutschland kennzeichnet. Es wurden

im Jahre	1919	34	Fälle	gerichtlich	behandelt,	88	Personen	verurteilt
" "	1920	103	"	"	"	171	"	"
" "	1921	225	"	"	"	419	"	"
" "	1922	175	"	"	"	241	"	"
" "	1923	211	"	"	"	293	"	"

Diese Zahlen reden angesichts des unzureichenden Abwehrdienstes eine beredte Sprache. Fast alle Verurteilten sind Deutsche. Soweit sich Ausländer unter ihnen befinden, sind es Franzosen, Schweizer und Tschechen. Seit 1920 läßt es sich nachweisen, daß der französische Nachrichtendienst auch in der Reichswehr Fuß gefaßt hat. In diesem Jahre wurden in 5 Fällen 6, im Jahre 1921 aber bereits in 13 Fällen 19-Angehörige der Reichswehr verurteilt. Seit 1923 befinden sich unter den abgeurteilten Fällen zum ersten Male auch bereits 6, die in der Schutzpolizei spielen.

Die gerichtlichen Strafen lassen keine Verschärfung der Beurteilung des Deutschland zugefügten Schadens erkennen, sondern eher eine milder werdende Auffassung, anscheinend infolge Häufung der Spionageverbrechen und der Gewöhnung der Richter an diese. Scharf urteilt nur das Volksgericht in München.

IX

Spione und Landesverräter

Auf einem Gebiete wie dem des geheimen Nachrichtendienstes gibt es nur zwei Elemente, auf die Verlaß ist: das sind die leitenden Personen und diejenigen Spione, die aus reiner Vaterlandsliebe handeln, die ich die nationalen Spione nennen möchte.

Der deutsche militärische Nachrichtendienst verdankt seine Erfolge in erster Linie der Zuverlässigkeit und Tüchtigkeit der in ihm verwendeten Offiziere. Diese hatten es im Vergleich mit den Nachrichtenoffizieren des Feindes schwerer als diese. Während letztere nur die deutschen Verhältnisse kennen mußten, war für die deutschen Offiziere im Nachrichtendienst die Beherrschung der militärischen, politischen und wirtschaftlichen Verhältnisse, der Einreise- und Bewegungsmöglichkeiten, der polizeilichen und sonstigen Abwehrmaßnahmen mehrerer Großmächte und der angrenzenden neutralen Staaten notwendig. Während der Nachrichtendienst der Feinde schon vor dem Kriege über eine weit größere Zahl eingearbeiteter Offiziere verfügte und diese im Kriege vereinigen konnte, während der Feind von allen Behörden und Staatsangehörigen im Ausland unterstützt wurde, mußte der deutsche Nachrichtendienst auf diese Hülfe verzichten und sich seine leitenden Personen erst während des Krieges suchen und ausbilden.

Das in allen Farben schillernde Volk der Agenten verlangt zur Leitung vor allem eine in jeder Beziehung überragende Persönlichkeit. Menschenkenntnis und nüchterner Blick, auch Gewandtheit in der Behandlung von Menschen sind unerläßlich. Es ist bezeichnend, daß im deutschen Nachrichtendienst ein Kavallerieoffizier aus altem Geschlecht und eine außergewöhnlich gebildete Frau es am besten verstanden, mit den Agenten, auch den schwierigsten und verschlagensten Elementen, umzugehen. Der Nachrichtendienst ist ein Herrendienst. Er wird überall dort versagen, wo er in die Hand anderer Persönlichkeiten gelegt wird. Der Leiter muß in jeder Beziehung hoch über den Agenten stehen, sonst gebietet nicht

er, sondern die Agenten mit allen ihren minderwertigen Eigenschaften. Denn die Gefahren, die der Nachrichtendienst birgt, sind für jeden, der damit in Berührung kommt, groß. Sie liegen in der Unkontrollierbarkeit des Handelns und der Nachrichten, aber auch in der großen Versuchung, die das Geld bietet. Straffe Zucht ist im Nachrichtendienst notwendig und Einstellung auf den politischen Gegner als den Feind, sowie der Glaube an den Krieg. Aus diesen Gründen erklärt es sich wohl, daß der Nachrichtendienst organisatorisch bei allen Staaten vorwiegend in militärischer Hand liegt, wenn auch unter seinen Zielen die rein militärischen vor den politischen und wirtschaftlichen immer mehr zurücktreten.

Der Nachrichtendienst bietet, wenn er ehrlich betrieben wird, viele Enttäuschungen. Denn es ist seine Eigenart, daß sich schlechte Agenten viel, und gute wenig melden. Die guten Agenten verbrauchen sich schneller, weil sie sich der großen Gefahr ihres Berufs wirklich aussetzen. Die schlechten Agenten dagegen haben eine unbeschränkte Lebensdauer, weil sie die Gefahr vermeiden. So kann ein guter Nachrichtendienst selten an der großen Zahl seiner Agenten gemessen werden. Es gehört aber Charakterstärke der leitenden Persönlichkeiten dazu, daß sie die Säuberung ständig vornehmen und mit eigner Hand zerstören, was ihnen Ansehen verleihen könnte, in Wirklichkeit aber nur Blendwerk ist. Nach diesen Grundsätzen wurde der deutsche Nachrichtendienst geleitet. Dem englischen können sie vor und anscheinend auch nach dem Kriege gleichfalls nachgesagt werden. Der russische und französische Nachrichtendienst befolgte sie weder vor noch im Kriege, der französische befolgt sie auch nach dem Kriege nicht, weil es ihm nicht nur auf die Feststellung von Tatsachen, sondern auf Meldungen ankommt, die den politischen Zielen Frankreichs Vorschub leisten.

Das verächtliche Urteil über Spione ist allgemein nicht berechtigt. Ganz bestimmt nicht gegen die nationalen Spione, die aus reiner Vaterlandsliebe den politischen und militärischen Führern des eignen Volks unentbehrliche Dienste leisten und dabei ihr Leben für das Vaterland einsetzen. Es gab solche während des Krieges in allen Lagern. Auch der deutsche Generalstab wurde bei Kriegsbeginn von Deutschen beiderlei Geschlechtes überlaufen, die zum Heeresdienste untauglich waren und auf diese Weise ihrer Kriegspflicht genügen wollten. Es befanden sich darunter Leute aus gebildeten und wohlhabenden Kreisen. Die Vor-

stellung dessen, was sie sich zutrauten, war aber in den meisten Fällen reichlich naiv. Nur wenige Fälle konnten einer ernsten Prüfung unterzogen werden und führten zur Tat, fast ausnahmslos auch bereits nach zwei- oder dreimaliger Verwendung zum Ende, das ausnahmslos in der Todesstrafe, auch gegen Frauen, bestand. So wurde eine Krankenschwester, die im feindlichen Auslande aufgewachsen war und bei der alle Voraussetzungen für eine erfolgreiche Betätigung im Nachrichtendienst gegeben waren, in Frankreich nach kurzer Tätigkeit ermittelt und erschossen. Ihr hinterlassenes Testament bestimmte, daß das von ihr verdiente Geld der Verwundetenfürsorge zugute kommen sollte. In einem anderen Falle war die Mutter zweier Offiziere, die im Felde standen, nur mit Mühe davon abzubringen, daß sie als Spionin in das Feindesland zurückkehrte, in dem sie erzogen war. Auch deutsche Kaufleute opferten ihren Besitz und ihr Leben, um dem Vaterlande zu dienen. Es wird gewiß niemandem einfallen, derartiges Handeln zu verachten.

Ebenso verdient die Bevölkerung in Belgien und Frankreich höchste Achtung für die Unterstützung, die sie den kämpfenden Brüdern im Nachrichtendienst gewährte. Sie war von glühendem Patriotismus beseelt, verlor in den langen Kriegsjahren niemals die Hoffnung auf den Sieg ihres Volkes und trotz der für sie ohnehin schweren Last des Krieges, oder vielleicht gerade wegen ihrer, niemals den Willen, zur Erreichung dieses Zieles beizutragen. Viele Franzosen und Belgier beiderlei Geschlechtes wurden der Begünstigung flüchtiger Soldaten oder der Spionage, sowie dieser selbst überführt und nach den Kriegsgesetzen streng bestraft. Sie waren auch dann alle ohne Ausnahme Helden. Selbst angesichts des Todes waren nur wenige Schwächlinge. Sie starben, ohne mit einer Wimper zu zucken, oft mit einem Ruf für ihr Vaterland. Todesurteile an Frauen wurden in kaum einem Falle vollstreckt, obgleich sie vielfach sich am leidenschaftlichsten betätigten. So übernahm eine junge französische Modistin die Leitung einer vordersten Sammelstelle auf dem Kriegsschauplatz für eine große durch Belgien nach Holland sich erstreckende Organisation, obgleich ihr bekannt war, daß diese schon zweimal zerschlagen war und ihre beiden Vorgänger auf vorderstem Posten zum Tode verurteilt waren. Bei aller persönlichen Achtung vor solcher Betätigung reiner Vaterlandsliebe konnte die Oberste Heeresleitung doch nicht angesichts der Verantwortung für die eignen Truppen der milden Rechtsprechung durch die deutschen Feldgerichte in

Belgien, sowie dem aus politischen Gründen weitgehenden Gebrauch vom Begnadigungsrecht durch den Generalgouverneur von Bissing zustimmen. Es entstanden über diesen Punkt Meinungsverschiedenheiten zwischen ihr und diesem.

Die dankbare Anerkennung gebührt aber nur denjenigen nationalen Spionen, deren Triebfeder ausschließlich der Wille war, zum Siege ihres Volks beizutragen. Es gab auch andere. Es drängten sich an den Nachrichtendienst eine ganze Anzahl von Personen heran, die den Nachrichtendienst für eigne Zwecke auszunutzen trachteten. Meist lief ihre Absicht darauf hinaus, sich geschäftliche Vorteile dadurch zu sichern, daß ihnen die Erleichterungen des Nachrichtendienstes im Grenzverkehr und sonst zuteil werden sollten. Auch der Nachrichtendienst hatte seinen Anteil am Schiebertum im Kriege zu tragen.

Diese Gruppe nähert sich sehr einer dritten: den internationalen Spionen. Auch ihnen fehlt die moralische Rechtfertigung. Sie mißbrauchen die Gastfreundschaft des neutralen Landes und sind meist nur von der Sucht, Geld zu verdienen, beseelt. Mit dieser Gesinnung sind sie unzuverlässig und feige. Dieser Eindruck wurde in allen Fällen bestätigt, in denen sie zur Aburteilung vor den Gerichten standen. Der deutsche Nachrichtendienst hat aber einige Beispiele erlebt, in denen auch neutrale Ausländer in ehrlicher Überzeugung von dem sich an Deutschland vollziehendem Unrecht ihm selbstlos Dienst geleistet haben.

Das traurigste Kapitel in der Entwicklung des Nachrichtendienstes bildet der Landesverrat. Es ist ein schwerer Schaden für die Interessen des Staates, daß nur der militärische Landesverrat mit Strafe belegt wird. Seitdem der Kampf zwischen den Völkern sich nicht mehr nur militärisch abspielt, ist der Landesverrat auf politischem und wirtschaftlichem Gebiet mindestens so schwerwiegend, und in den Zeiten des sogenannten Friedens schwerwiegender, wie der militärische Landesverrat. Es widerspricht dem Rechtsempfinden, daß der Spion, welcher sich für sein Volk opfert, verachtet und mit strenger Strafe belegt wird, während der Landesverräter, der sein Volk bewußt oder unbewußt schädigt, straffrei ausgeht und häufig noch obendrein wirtschaftlich oder politisch Nutzen aus seiner Handlungsweise zieht. Völker mit gesundem nationalen Empfinden sollten in Zukunft die Spione mit Achtung nennen, gegen die Landesverräter aber tiefste Verachtung empfinden und sie mit schwersten Strafen belegen.

Der Landesverrat hat Deutschland im Kriege bei weitem mehr geschadet als die feindliche Spionage trotz ihres ungeheuren Aufbaus.

Bewußten Landesverrat trieben vor, in und nach dem Kriege die deswegen Verurteilten, deren Zahl ich angeführt habe. Ihre Zahl ist aber damit bei weitem nicht erschöpft. Immer tiefer sinkt das Gift in den Volkskörper, je weniger diesem vom Feind oder von politisch einflußreichen eignen Kreisen eine nationale Wiedergesundung und Erstarkung gestattet wird.

Unbestraft geblieben sind diejenigen deutschen Landesverräter, die während des Krieges im Auslande den Feind in der gegen den deutschen Sieg gerichteten Propaganda unterstützt haben.

Im Landesverrat gleitet der Nachrichtendienst völlig auf das politische Gebiet über. An dieser Schwelle muß die Darstellung aufhören, wenn sie nicht alle die politischen Fragen über den Ausgang des Krieges aufrollen will.

X

Rückblick und Ausblick

Das Bild, das entstanden ist, zeigt auf dem leuchtenden Hintergrunde militärischer Pflichterfüllung auf beiden Seiten die politische Pflichterfüllung im Kriege nur auf der Seite von Deutschlands Feinden. Dunkle Farben verleiht dem Bilde das beschämende Eingeständnis, wie viel Landesverräter in den Reihen des eignen kämpfenden Volks vorhanden waren.

So umfangreich der feindliche Nachrichtendienst im Vergleich mit dem des deutschen Generalstabs erscheint, so übertraf die Wirklichkeit zweifellos das Bild, das ich nur so weit entwerfen konnte, wie die feindlichen Unternehmungen dem deutschen Abwehrdienst bekannt geworden sind. Es wäre wertvoll, wenn auch die Gegner heute einmal genaue Angaben darüber machen würden, was sie tatsächlich vom deutschen Nachrichtendienst erfahren haben. Bisher rühmten sie sich nur des Erfolges des eignen, beklagten sich aber gleichzeitig über die angeblich ungeheure Arbeit des deutschen Nachrichtendienstes bei Vorbereitung und Durchführung des Weltkrieges, ohne daß sie dieses bisher irgendwie durch Anführung von Tatsachen bewiesen haben. Die Feststellung der Tatsachen würde Deutschland von dem Vorwurf entlasten, zum Kriege gedrängt zu haben, aber nicht von dem, die Vorbereitung und Durchführung des Krieges zu seinem Endziel, dem Siege, vernachlässigt zu haben. Das Wort: „Wenn du den Frieden willst, bereite den Krieg vor" war von Deutschland nur in seinem ersten Teil erfüllt worden.

Es besteht jetzt kein Zweifel mehr, daß die von Frankreich abhängige Kriegspartei in Rußland unter dem Großfürsten Nikolai Nikolajewitsch bereits im Februar 1914 gesiegt und den Krieg beschlossen hatte. Hätte die deutsche Regierung über einen politischen Nachrichtendienst verfügt und dieses gewußt, so hätte wenigstens die Kriegsvorbereitung im letzten Augenblick eine andere sein können und wäre vor allem auch die Frage

von der Schuld am Kriege von vornherein den Tatsachen entsprechend behandelt worden. Es ist sehr wahrscheinlich, hat sich aber nicht nachweisen lassen, daß Rußland bereits im Jahre 1913 sich durch seinen Nachrichtendienst volle Kenntnis vom deutschen Aufmarschplan im Westen und Osten für den Fall eines Krieges verschafft und diese auch der französischen Regierung mitgeteilt hatte, daß es aber in Paris wenig Glauben fand, weil es unwahrscheinlich schien, daß die Deutschen nur mit so wenigen Kräften dem russischen Heere den ersten Widerstand zu leisten beabsichtigten. Wenn die Vermutung, daß der deutsche Aufmarsch bekannt war, zutrifft, so erklärt sich die vorzeitige russische Mobilmachung und die Verzögerung im französischen Aufmarsch. Es mußte alles darauf ankommen, die Schwäche des deutschen Heeres im Osten auszunutzen.

Die Vorbereitung des Krieges durch den feindlichen Nachrichtendienst war in Deutschland bekannt, geglaubt wurde sie aber nur im Generalstabe. Die Politik suchte der harten Notwendigkeit auszuweichen. Dem Volke gegenüber wurde nicht über die feindliche Spionage gesprochen, weil gefürchtet wurde, daß das Übel damit vergrößert und nur immer neue Organe für den feindlichen Nachrichtendienst angelockt würden. Nachträglich ist der Zweifel berechtigt, ob dieser Weg der richtige war. Die Gegner jedenfalls gingen einen anderen Weg. Sie erzogen das Volk bereits im Frieden in feindseliger Stimmung gegen Deutschland und warnten es vor dem Eindringen des deutschen Nachrichtendienstes. Von den Gefahren des eignen Nachrichtendienstes hielten sie ihre Völker frei und bürdeten sie den neutralen auf, den Krieg auch in dieser Richtung planmäßig und zweckmäßig vorbereitend. Der militärische Nachrichtendienst und damit das Militär überhaupt war bei ihnen schon vor dem Kriege ein Mittel der Politik. Anders dagegen in Deutschland. Es ist der wesentlichste Unterschied des deutschen Nachrichtendienstes, daß er rein militärisch war und sich nicht der Unterstützung der politischen Faktoren zu erfreuen hatte, sondern sich gegen sie durchsetzen mußte. An sich war es nicht zu seinem Schaden, daß er, auf sich allein gestellt, seine Kräfte konzentrieren mußte, anstatt wie der des Feindes sich in uferlosen Weiten zu verlieren. Diese Konzentration kam aber nur zunächst dem negativen Ziel des Nachrichtendienstes zugute. Seine positive Auswertung fand dieser nur im siegreichen Verlauf der militärischen Operationen. Um dagegen politisch positiv zu wirken, fehlte dem deutschen

Nachrichtendienst außer der politischen Leitung auch die für diesen Zweck allerdings unentbehrliche Masse von Agenten.

Der Krieg befreite den militärischen Nachrichtendienst von den Fesseln des Friedens und gestattete ihm eine freie Entfaltung. Aber auch im Kriege blieb der deutsche Nachrichtendienst rein militärisch. Der Generalstab mußte ihn unter Verhältnissen, die nicht vorauszusehen waren, gegen Frankreich und Rußland neu, gegen England und später gegen Amerika aus dem Nichts aufbauen.

Der Umstand, daß dies gelang, beweist, daß bei der gleichen Entschlossenheit auch im wirtschaftlichen und politischen Nachrichtendienst noch etwas zu leisten war und daß mit vereinten Kräften unter entschlossener politischer Führung viel hätte eingeholt und erreicht werden können.

Anstatt dessen aber wurde der militärische Nachrichtendienst mit dem Pressedienst belastet und ihm im späteren Verlauf des Krieges auch die Sorge für die Stimmung im Volk und Heer überlassen. Beides verschaffte ihm nicht politische Unterstützung, sondern politische Feindschaft.

Zwischen militärischem Nachrichtendienst und politischen Ansichten in Deutschland tat sich eine immer größere Kluft auf. Während letztere an eine Verständigungsbereitschaft des Gegners glaubten und Friedensmöglichkeiten behaupteten, meldete der militärische Nachrichtendienst nie etwas von Schwäche der militärischen oder Verständigungsbereitschaft der politischen Führung beim Feind. Wohl gingen Meldungen ein von Kriegsmüdigkeit und Lockerung der Disziplin bei einzelnen Truppenteilen. Sie waren aber stets begleitet von der Meldung rücksichtslosesten Einschreitens der Regierungen, die sich demokratisch nannten und trotzdem, wie es richtig ist, den Massen ihren Willen aufzwangen.

Jedes Zeichen von Schwäche in Deutschland aber fand keine Korrektur, sondern stetes Nachgeben durch die Regierung. Der feindliche Nachrichtendienst erkannte mit Leichtigkeit, an welchen Stellen er mit der Propaganda einzusetzen hatte. Er wußte, wie er Unzufriedenheit und Schwäche vergrößern, Irrglauben aber stärken konnte.

Der Geist vom August 1914 erhielt sich zum Schluß nur noch an der Front. Er war das innerste Geheimnis der Erfolge des deutschen Heeres. Am 28. September 1918 war eine fremdländische Offiziersabordnung auf dem Rückweg von der Kampffront in Frankreich Gast des Generalfeldmarschalls von Hindenburg im Großen Hauptquartier.

Ihr Führer, ein Reiteroberst, feierte in besonders ehrenden Worten den Geist der Truppen, die sie in schweren Kämpfen gesehen hatten. Er sagte, ihr heldenhaftes Verhalten verbürge den endgültigen Erfolg. Es war der Tag, an dessen Abend Hindenburg—Ludendorff den Entschluß fassen mußten, den Kampf aufzugeben. — In der Heimat aber organisierten sich halbwüchsige Burschen, um das heimkehrende Herr und seine Offiziere mit Schmach zu überhäufen und ihnen die Waffen abzunehmen, die sie vier Jahre lang ruhmvoll geführt hatten. — Am 26. Oktober 1918 war ich mit den militärischen Führern in Berlin. Nach Ankunft war ich vorübergehend von der damals grassierenden Grippe ergriffen und einige Tage ans Bett gebunden. Hier suchte mich ein in Deutschland in hoher amtlicher Stellung befindlicher Neutraler auf. Er sagte, daß die Entwicklung in Deutschland ihn zwinge, seine Neutralität für Deutschland zu brechen. Er kenne die Berichte der Vertreter seines Landes in Frankreich und beschwöre die Oberste Heeresleitung, den Kampf nicht aufzugeben, weil auch die Kräfte des Gegners erschöpft seien und im Falle der Waffenstreckung Deutschland keine Gnade zu erwarten hätte. Ich konnte ihm nur antworten, daß ich soeben die Meldung von der Entlassung des General Ludendorff erhalten habe. Der Verständigungsglaube hatte über den Verteidigungswillen gesiegt. —

Als dann in Deutschland die Revolution ausbrach und auch im Etappengebiet aufflammte, war überall die Nachricht zu hören, auch in den feindlichen Schützengräben wehe die rote Fahne und die englische Flotte sei unter ihr in Kiel eingelaufen. Bis zu diesem Grade war der Irrglaube des deutschen Volkes genährt worden. Wie die Dinge sich von feindlicher Seite ansahen, erklärte im Februar 1920 der Heeresreferent in der französischen Kammer, Oberstleutnant Fabry:

„Bei Kriegsende sahen wir die deutsche Armee in einer Stärke, wie nur irgendeine Armee, mit einem vortrefflichen Material ausgerüstet. Was war nun die Ursache ihrer Niederlage? Sie hatte hinter sich nicht mehr eine in einer einheitlichen Stimmung zusammengeschlossene Nation, den entschlossenen Willen, alle notwendigen Kriegsopfer zu bringen und den Krieg fortzusetzen. Dieser Krieg hat klar erwiesen, daß auch die stärkste Armee keinen Kriegserfolg mehr herbeiführen kann, wenn hinter ihr kein Volk steht, das entschlossen ist und den festen Willen hat, zu fechten."

Stellt man bei dieser Erklärung selbst in Rechnung, daß sie abgegeben wurde, um die Heeresforderungen der französischen Regierung zu begründen, so bleibt dennoch der Kern der Wahrheit klar ausgesprochen zurück.

In Deutschland wurde von dem Zusammenbruch des alten Systems gesprochen und der Sieg eines neuen gefeiert. Mir scheint, als ob dieses neue System mit seinem Siege über das alte zugleich seinen ersten und schwersten Zusammenbruch erlebte. —

Der Irrglauben wäre, den guten Willen vorausgesetzt, zu vermeiden gewesen, wenn die Politik in Verbindung gestanden hätte mit dem Nachrichtendienst. Dann hätten auch die Politiker in der Heimat schon vor und erst recht im Kriege in das stahlharte Auge Englands und in das haß- und angsterfüllte Gesicht Frankreichs gesehen, anstatt den eignen Blick davor zu verschließen. Ohne Nachrichten vom Feind oder nur unter dem Eindruck von Nachrichten, welche die eignen Wünsche stützen sollten, konnte keine andere Auffassung bei den deutschen Politikern fernab in der Heimat entstehen, als wie sie sich mir gelegentlich eines Besuches des deutschen Vizekanzlers von Payer bei der Obersten Heeresleitung in Avesnes am 25. August 1918 offenbarte. Er war zum ersten Male auf dem Kriegsschauplatz. Nachdem am Vormittag der dienstliche Zweck seines Besuches durch Besprechungen mit den militärischen Führern erledigt war, fiel mir am Nachmittag die Aufgabe zu, ihm etwas näher an der Front einen Einblick zu verschaffen. Wir fuhren in die Nähe des Holnon Waldes bei St.-Quentin, um den erbitterte Kämpfe stattgefunden hatten, waren bei einer Fliegerstaffel, die Bombenflüge über Paris ausführte, sahen Truppenkolonnen und Eisenbahnen unmittelbar hinter der Front. Dies alles 14 Tage nach dem 8. August, dem Versagen der deutschen Front gegen den englischen Angriff. Der Vizekanzler war von allem, was er sah, tief ergriffen und bewunderte die Organisation und Sicherheit alles dessen, was sich vor seinen Augen abspielte. Nach jeder Anerkennung aber kam er zu dem Schluß, daß es doch bedauerlich sei, daß Tatkraft und Geld auf dieses Objekt, den Krieg, verwendet werde. Er stellte sich vor, wie viel Schulen, Krankenhäuser, Straßen und Bahnen damit geschaffen werden könnten. Ich machte ihn auf den von der Front unausgesetzt herüberschallenden Kanonendonner aufmerksam und gab meiner soldatischen Auffassung Ausdruck, daß wir auf Jahrzehnte hinaus nicht zu den Werken des Friedens

würden zurückkehren können, wenn wir uns jetzt im militärischen Kampf nicht behaupteten. Der Vizekanzler meinte, daß sei eben Ansichtssache, es schiene ihm, daß wir beide dasselbe wollten, nur auf verschiedenem Wege.

Aber gerade wenn heutzutage noch bestimmte Kreise an den Weg der Völkerversöhnung glauben, sollen sie dafür sorgen, daß dieser Weg durch einen guten Nachrichtendienst erleuchtet ist auf die Gefahr hin, daß damit die eignen Illusionen verschwinden.

Der Nachrichtendienst ist wie ein Barometer, das die Spannung unter den Staaten anzeigt. Bis zum Kriege, im Kriege und zunächst auch noch nach dem Kriege stand er auf Sturm für Deutschland. Je gründlicher der Nachrichtendienst aber hier seine Aufgabe gelöst hat und je mehr gerade die Siegerstaaten wieder untereinander in wirtschaftliche, politische und darum auch in militärische Konkurrenz treten, desto mehr wird sich ihr Nachrichtendienst, durch die Kriegserfahrung auf eine bisher unerreichte Höhe gebracht, auch gegen die bisherigen Freunde richten. Und dies besonders, wenn die Idee vom Völkerfrieden jemals praktische Fortschritte machen sollte. Gerade dann wird es darauf ankommen, durch den Nachrichtendienst festzustellen, wie weit die anderen mit der Abrüstung ernst machen. Der Nachrichtendienst wird durch die Abrüstung bestimmt nicht betroffen, denn seine positive Seite, die Propaganda, würde anstelle des militärischen mehr noch als jetzt das Kampfmittel der Politik. Somit steht in jedem Fall der Nachrichtendienst an der Schwelle neuer Aufgaben. Es geht nicht mehr an, ihn mit dem Wort „Spionage" verächtlich abzutun. Darüber darf auch nicht hinwegtäuschen, daß er offiziell abgeleugnet werden wird oder daß wenig von ihm gesprochen wird.

„Krieg im Frieden", das ist die beste Kennzeichnung der augenblicklichen Rolle des Nachrichtendienstes im Wettstreit der Völker. Je mehr künftige Kriege nur zwischen großen Staaten zum Austrag kommen, die sich an die für schwache Staaten geltende Fesseln eines Völkerbundes nicht kehren, je größere Zeiträume die Vorbereitungen des Krieges beanspruchen, je entscheidender der Ausgang künftiger Kriege für alle Völker, je gerüsteter in jeder Beziehung sie daher an den Krieg herangehen müssen, je weniger die großen Lasten militärischer Rüstung dauernd getragen werden können, je mehr der Fortschritt der Technik dem einen überraschend das Übergewicht über den andern geben kann, desto weniger

ist die „friedliche" Arbeit des Nachrichtendienstes zu entbehren. Die Interessengemeinschaft in den Siegerstaaten hat sich gelöst. Jeder einzelne wird die gemeinsamen Erfahrungen für sich zuerst auszuwerten trachten. Ein Wettstreit von bisher nicht gekannter Schärfe auf sämtlichen Gebieten des Nachrichtendienstes wird einsetzen. Seine Ziele werden noch raffinierter und rücksichtsloser als bisher verfolgt werden, und gerade darum wird versucht werden, ihn wieder in das Dunkel des Geheimnisses untertauchen zu lassen.

Nur der Staat kann über seine Zukunft beruhigt sein, dessen verantwortliche Leiter in Politik, Wirtschaft und Heerwesen auch im Nachrichtendienst gemeinsam ihre Schuldigkeit tun. Der Massenbetrieb, den Frankreich im Nachrichtendienst einführte, muß aber als ein gemeinsam zu bekämpfender grober Unfug bezeichnet werden, es sei denn, daß es darauf ankommt, andere Völker mit dem Gift der Spionage und des Landesverrats zu durchseuchen.

Wenn es richtig ist, daß der Nachrichtendienst in Zukunft eine gegen die Friedenszeit vor dem Kriege erheblich gesteigerte Bedeutung gewinnt, dann ist es notwendig, daß Beamtenschaft und Heer, vor allem aber auch das ganze Volk und ganz besonders seine oberen Schichten gewarnt werden, Verschwiegenheit lernen und aufmerksamer werden, als dies vor dem Kriege in Deutschland und seinen von der Spionage in erster Linie verseuchten Nachbarstaaten der Fall war. Nachdem ein intensiver militärischer, politischer und wirtschaftlicher Nachrichtendienst durch seine Erfolge im Weltkrieg in die Reihe der offiziellen Staatshandlungen eingerückt ist, ist es zeitgemäß geworden, diesen Umstand zum Bewußtsein der Völker zu bringen. Der Krieg legte die Abwehr aus den Händen der Polizei in die der höchsten Staatsgewalt. Die Zukunft legt sie in die Hand des ganzen Volkes. Nur Völker mit gesundem nationalen Empfinden sind aber dieses Selbstschutzes fähig, nur diejenigen Regierungen, die dieses Empfinden im Volk erhalten, tun ihre Pflicht und werden im Kampfe gegen den Nachrichtendienst Erfolg haben. Gerade Deutschland hat es erfahren, daß materielle Mittel zur Abwehr nicht genügen, sondern daß eine geistige Abwehr nötig ist.

Dazu gehört in erster Linie die Überzeugung, daß es außer dem Kampf der Parteien im eignen Volk noch einen Kampf zwischen den Völkern gibt, mag man über dessen Mittel auch verschiedener Meinung sein, und daß gegen diesen der Kampf der Parteien zurücktreten muß. Dem

Wesen des Nachrichtendienstes entsprechend sehen wir, daß seine Ausführung überall in militärischer, seine Leitung aber in politischer Hand liegt. Nur der deutsche Nachrichtendienst mußte bisher dieser politischen Leitung entbehren.

Deutschland hat Unterlassungssünden der Vergangenheit gut zu machen. Es hat den deutschen Namen von dem auf ihn durch die Propaganda gehäuften Schmutz zu reinigen, es hat das erpreßte Bekenntnis der Schuld am Kriege richtigzustellen und seine inneren Verhältnisse von der Herrschaft des französischen Nachrichtendienstes zu befreien.

Frankreich wird alles daran setzen, die gewonnene Machtstellung zu behaupten. Seine bisherige Parole der Revanche ist hinfällig geworden. An ihre Stelle ist die Furcht vor der Rache eines vergewaltigten Volkes getreten. Dessen Freundschaft mit Rußland muß, wie vor und im Kriege, so auch nach dem Kriege verhindert, die Furcht der östlichen Randstaaten vor Deutschland genährt, die Kraft Deutschlands durch Nährung des innerpolitischen Zwistes und Förderung eigennütziger Bestrebungen in den einzelnen deutschen Volksstämmen weiter zersplittert werden, die widerrechtlich abgetrennten Gebiete müssen mit dem Mutterlande verfeindet werden und trotzdem und je mehr Deutschland geschwächt wird, muß die eigne militärische Stärke Frankreichs begründet werden.

Die Entente cordiale hat mit der Niederwerfung Deutschlands das gemeinsame Ziel verloren. An ihre Stelle wird eine neue Gruppierung der Mächte treten. Das russische Problem ist weder für die bolschewistischen Machthaber noch für die an einer Wiederaufrichtung Rußlands interessierten Großmächte gelöst.

In die dunkle Zukunft schreitet der Entwicklung voraus der Nachrichtendienst, um sie zu erkunden und zu beeinflussen. Die Zeit ist wie nie zuvor geschaffen für den Nachrichtendienst. Dies gilt auch von England und von den Vereinigten Staaten von Nordamerika. Der Bau des englischen Weltreiches, die Einwanderer- und Rassenfrage in Nordamerika reizen geradezu, die Kunst des Nachrichtendienstes an ihnen zu versuchen. Weit größer als in Vergangenheit und Gegenwart ist in Zukunft die geheime Macht des Nachrichtendienstes.

Nicolai
★
Geheime
Mächte